Heute: Das Ostpreußenhaus hatte einen großen Tag

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 28 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 10. Juli 1971 — 3 J 5524 C

Warschaus Kirchen-Handel ist illegal

Übertragung des deutschen Kirchenbesitzes in den Ostgebieten widerspricht Genfer Konvention und Haager Landkriegsordnung

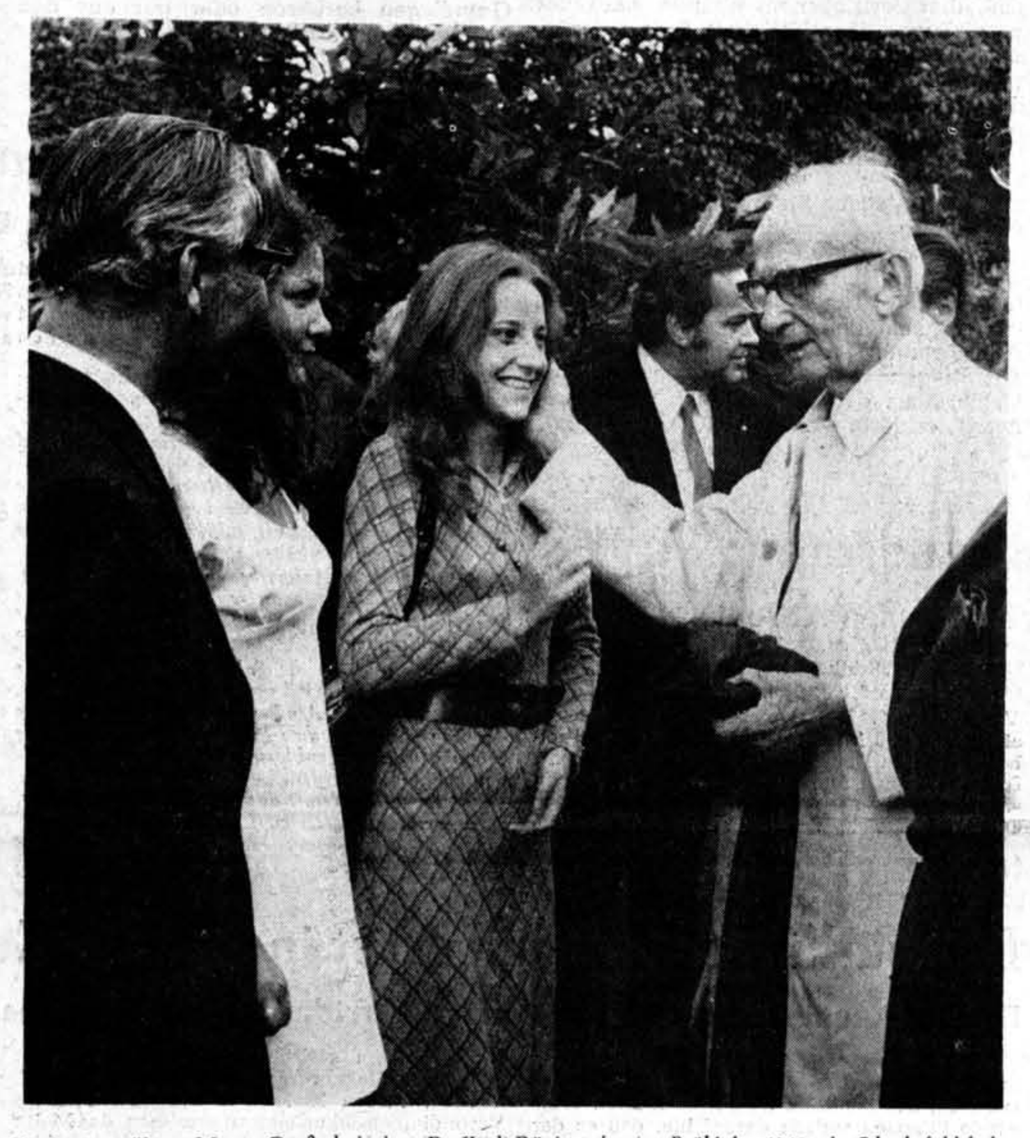
Hamburg — Die Übertragung des deutschen Kirchenbesitzes in den deutschen Gebieten ostwärts der Oder und Neiße durch den polnischen Staat an den polnischen Episkopat widerspricht sowohl der Genfer *Konvention wie auch der Haager* Landkriegsordnung. Zu dieser Feststellung kamen Rechtsexperten im Zusammenhang mit der neuesten Warschauer Entscheidung. Die von Warschau gegebene Begründung, die Volksrepublik Polen habe dieses „Eigentum erworben", wird von Rechtsexperten als juristisch unrichtig und unhaltbar bezeichnet. Eine solche Eigentumserwerbung könne nach den genannten Konventionen nur durch einen Friedensvertrag erfolgen.

Auch das Präsidium des Bundes der Vertriebenen hat in einer Erklärung, die sich mit dem vom polnischen Parlament verabschiedeten Gesetz befaßt, darauf hingewiesen, daß die Volksrepublik Polen als Verwaltungsmacht in einem besetzten Teil Deutschlands nicht das Recht hat, über deutsches Eigentum zu verfügen. Das gilt auch für das Eigentum anerkannter Religionsgemeinschaften und die Übertragung von Eigentum von einer Religionsgemeinschaft auf eine andere.

Der BdV warnt zugleich vor unüberlegten Schritten und Erklärungen, die offen oder unterschwellig das Verhältnis zwischen den Angehörigen der verschiedenen Konfessionen belasten können

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen vertritt die Auffassung, daß unabhängig von den Eigentumsfragen die örtliche Bevölkerung die notwendigen Räume für Gottesdienst und Seelsorge in den von Polen verwalteten Gebieten zur Verfügung haben kann. Der BdV fordert jedoch weiterhin die strenge Beachtung aller Abmachungen des geltenden Reichskonkordats.

Von der Bundesregierung erwartet der Bund der Vertriebenen ein entschiedenes Eintreten dafür, daß der Schutz des Völkerrechts und des geltenden Vertragsrechts für die Deutschen und für Deutschland erhalten bleibt.



Sie kamen übers Meer: *Großadmiral a. D. Karl Dönitz, der im Frühjahr 1945 als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine die Rettungsaktion leitete, wird im Ostpreußenhaus von einer jungen Ostpreußin begrüßt, deren Eltern über See gerettet wurden.* Foto Ellermann

Der Preis der Freiheit

H. W. — *Zwar spät, aber immerhin scheint sich der Sommer sein Recht zu nehmen. Die Zeit der großen Ferien hat begonnen. So mancher Bundesbürger sonnt sich an deutschen oder südlichen Gestaden, blinzelt in die Sonne und empfindet, daß es sich eigentlich ganz nett leben läßt. So wie die schnellebige Zeit, die den Tod, selbst wenn er unter dramatischen Umständen eintrifft, nur noch gerade registrieren läßt, so sind wir alle anfällig für eine Vergeßlichkeit, die uns morgen teuer zu stehen kommen kann.*

Wir lassen uns einlullen mit den Beruhigungspillen, es sei anderswo doch noch viel schlimmer als bei uns. Was bedeutet da schon ein „Dienst nach Vorschrift", eine Bummelei oder gar ein Streik, bei dem der Volkswirtschaft Millionenbeträge verlustig gehen? Wir haben es ja! Nein, wir haben es eben nicht. Die Zeiten werden härter und die Konkurrenz auf dem Weltmarkt wird drückender. Nur wenn wir produzieren und wenn wir verkaufen, dann können wir den Standard halten, den wir uns alle wünschen.

Voraussetzung hierfür wird die Erhaltung unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung sein, deren Wirtschaftsstruktur der des kommunistischen Systems überlegen ist. Nun wird man antworten: ist nicht alles viel ruhiger geworden? Wer hört noch von dem Riesenspektakel, das die APO in den deutschen Städten aufführte? Gemach — müssen wir noch von einer APO hören, die den Umsturz propagiert, wenn wir inzwischen eine DKP besitzen, von der der Innenminister feststellt, daß sie die Tätigkeit der alten KPD fortsetzt? Niemand wird behaupten wollen, zu dem Parteiprogramm der KPD habe die Festigung unserer Gesellschaftsordnung gehört.

Wenn Angehörige der Bundeswehr in Uniform bereits an kommunistischen Kundgebungen teilnehmen können, wen wundert es dann, wenn die Zahl der Wehrdienstverweigerer fast die 40 000-Grenze erreicht und bei den wehrunwilligen Soldaten der Abiturientenanteil über 50 Prozent liegt? Diese höheren Schüler von heute werden die Studenten von morgen — und was wird dann übermorgen sein? Aber sollen sich diese „fortschrittlichen Kräfte" nicht ermutigt fühlen, wenn zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen dessen Kultusminister Girgensohn, dort von der SPD gestellt, Redakteure von Schülerzeitungen prämiiert, von denen der überwiegende Teil selbst bei dem festlichen Akt demonstrativ das Abzeichen der DKP auf dem Rockaufschlag trug?

Solche Erscheinungen werden — wir wollen uns vorsichtig ausdrücken — in Moskau sicherlich mit Interesse registriert und diese Entwicklung wird dort mit Recht von erheblichen Hoffnungen begleitet. Seit Jahr und Tag wird in der Bundesrepublik der Abbau aller Werte betrieben, die für den Bestand auch einer demokratischen Gemeinschaft unerläßlich sind.

Wenn die Menschen sich dann von allen — oft selbst von den Kirchen — im Stich gelassen fühlen, dann vermag sich der Kommunismus erfolgreich als rettende Kraft zu empfehlen. Was macht es dann noch aus, daß die „Progressiven" zuerst weggefangen werden, weil auch die neue Ordnung derartige Erscheinungen nicht gebrauchen kann. Das Volk selbst aber wäre damit in eine neue Diktatur gezwungen, aus der es kein Entrinnen mehr geben würde. Für eine einmal kommunistisch gewordene Bundesrepublik würde niemand in dieser Welt auch nur noch einen Finger rühren. Aber auch ein „sozialistisches Europa" würde nicht frei schweben im Raum, sondern nur in Anlehnung an die Sowjetunion möglich sein. Gerade hier müssen wir genau darauf achten, wohin die Reise gehen soll.

So dürfen wir auch die Zeit der Ferien nicht benutzen, um ganz „abzuschalten". Stallwachen allein genügen nicht, wenn man weiß, daß der Blitz jederzeit einschlagen kann Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit. Diese Wachsamkeit, so scheint uns, gilt es gerade in diesen Sommermonaten zu üben. Ganz gleich, wo wir uns immer befinden. Unsere Volksvertreter aber darf nichts — aber auch gar nichts — daran hindern, den verdienten Urlaub zu unterbrechen und nach Bonn zu eilen, wenn sie den Eindruck gewinnen, als werde der Sommer zu einer Weichenstellung genutzt, um den Zug in eine Richtung fahren zu lassen, die — wie Meinungsumfragen ergeben haben — von der Mehrheit unseres Volkes nicht gewünscht wird.

Dreiteilung Deutschlands soll perfekt werden

Sowjetisches Generalkonsulat in West-Berlin würde Vier-Mächte-Statut unterlaufen

Bundeskanzler Brandt hat — wie von zuverlässiger Seite aus Washington verlautet — gelegentlich seines letzten Gespräches mit Präsident Nixon die Eröffnung eines sowjetischen Generalkonsulats in West-Berlin befürwortet. Nach einem Bericht der „Süddeutschen Zeitung" soll Präsident Nixon — verblüfft — zunächst keine Einwendungen erhoben haben, während das zuständige State Department sich, wie es in diesem Bericht hieß, „dagegen sträubte", diese Anregung, die einem lange von Moskau vorgetragenen Verlangen entspricht, zu akzeptieren.

Hinsichtlich der Situation um Berlin weisen alliierte Beobachter darauf hin, daß die Sowjets mit aller Macht nach West-Berlin drängen. So ist auch die Verhandlungsführung bei den Vier-Mächte-Gesprächen über Berlin darauf angelegt, für West-Berlin einen Vier-Mächte-Status zu erreichen, bei dem die Sowjets ein Mitsprache- und Mitwirkungsrecht neben den drei Westmächten erhalten würden. Die Tragweite dieser Absicht ist erst dann richtig zu erkennen, wenn man von den ursprünglichen Vereinbarungen der Alliierten ausgeht, nach denen Groß-Berlin (also die ganze Stadt Berlin) unter eine Vier-Mächte-Verwaltung gestellt worden war. Die von den Alliierten getroffenen Vereinbarungen hatten folglich für ganz Berlin zu gelten. Im Zuge der bekannten Nachkriegsentwicklung hat die Sowjetunion durch ihren Auszug aus der Vier-Mächte-Kommandantur ihr Mitwirkungsrecht auf West-Berlin aufgegeben und sie hat ihrerseits die Westmächte daran gehindert, ihr Mitwirkungsrecht auf Ost-Berlin auszuüben. Der Ostteil der Stadt Berlin wird heute von den Machthabern in Mitteldeutschland als „Hauptstadt der DDR" bezeichnet. In den Vier-Mächte-Gesprächen gehen die Sowjets von diesem Faktum aus und erwarten, daß Ost-Berlin von jedem Sonderstatus ausgenommen bleibt. In der Praxis würde eine Vereinbarung auf dieser Grundlage bedeuten, daß den Sowjets ein Mitbestimmungsrecht über West-Berlin eingeräumt wird. Würden die Westmächte der Errichtung eines sowjetischen Generalkonsulats in West-Berlin zustimmen, so wäre das gleichbedeutend mit einer Kapitulation vor der von dem Zonenregime und den Sowjets vorgetragenen These, daß West-Berlin eine auf dem Staatsgebiet der „DDR" gelegene getrennte besondere Einheit darstellt. Die Zulassung eines Generalkonsulats in West-Berlin würde eine Schrumpfung des Vier-Mächte-Status für Berlin bedeuten und das Eingeständnis der Alliierten darstellen, daß sie den Vier-Mächte-Status für Gesamt-Berlin nur noch für den von den Westmächten besetzten westlichen Teil der Stadt Berlin anerkennen. Die Errichtung eines Generalkonsulats in West-Berlin würde von der Sowjetdiplomatie zweifelsohne auch genutzt, um den Versuch zu unternehmen, direkte Kontakte zum Senat von West-Berlin herzustellen, um auf diese Weise die These von der Dreiteilung Deutschlands zu untermauern. Selbst wenn ein solches Generalkonsulat bei den drei alliierten Stadtkommandanten akkreditiert wäre, würde es sich um eine Konzession zu Lasten der drei Westmächte handeln. Brandt soll bei seinem Vorschlag von dem Gedanken ausgegangen sein, den Sowjets eine Kompensation zu geben, wenn sie bereit wären, einer Vertretung West-Berlins nach außen durch Bonn zuzustimmen. Seit 1952 haben die Westmächte einen wesentlichen Teil dieser Vertretung auf die Bundesregierung übertragen, was jedoch seit einiger Zeit von den Warschauer Paktstaaten — unzweifelhaft auf Weisung der Sowjets — nicht mehr anerkannt wird.

Westliche Beobachter rechnen damit, daß nach einer auf Berlin beschränkten „Berlin-Regelung" die wenigen heute noch praktizierten Sonderbestimmungen für Ost-Berlin, die dem Vier-Mächte-Status entspringen — wie zum Beispiel das Recht der Angehörigen westlicher Stationierungstruppen, den Ostsektor Berlins zu betreten —, alsbald aufgehoben werden. Die eingeschlagene doppelgleisige Politik der „DDR" und der Sowjetunion zielen eindeutig sowohl auf die Abgrenzung zur Bundesrepublik wie auf die Dreiteilung Deutschlands hin.

Klaus Jensen

Zeichen echter Verbundenheit

Windelen bei Spätaussiedlern

Der frühere Bundesvertriebenenminister und jetzige stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Heinrich Windeln, wollte seinen 50. Geburtstag nicht irgendwo in Glanz und Gloria verbringen, sondern bei seinen ostdeutschen Landsleuten im Durchgangswohnheim Massen. Die Freude der Spätaussiedler war groß, als Windelen in Anwesenheit von Dr. Rainer Barzel und Heinrich Köppler nach einem ausführlichen Informationsgespräch über die Lage der Deutschen in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten und ihre Probleme nach der Umsiedlung einen Briefumschlag übergab, dessen Inhalt die westfälische CDU ursprünglich für einen Geburtstagsempfang zu Ehren ihres Landesvorsitzenden vorgesehen hatte. Lagerleiter Stöker dankte mit bewegten Worten. Eine Spende in dieser Höhe habe er in den 25 Jahren seiner Tätigkeit noch nicht in Händen gehabt und auch nicht für möglich gehalten. „Diese Geburtstagsfeier war schöner und eindrucksvoller als der glanzvollste Empfang", äußerten Teil nehmer nach der Veranstaltung.

BdV-Präsident Dr. Czaja:

Gegen »Ermächtigungsgesetz« über Ostverträge

Vor einem Ratifizierungsverfahren müssen die Verträge verfassungsrechtlich geprüft werden

Bonn (hvp) — Scharfe Kritik an dem Verhalten des Münchener Oberbürgermeisters Dr. Vogel und der Bundesbahn anläßlich des bevorstehenden Schlesier-Treffens in München übte der BdV-Präsident, Dr. Czaja, in einem Interview mit der „Berliner Morgenpost". Ferner kündigte der BdV-Präsident an, daß „alle verfassungsrechtlich möglichen Wege" beschritten werden müßten, falls eine parlamentarische Ablehnung der Ostverträge nicht zustande komme.

Das Verbot der Bundesbahn, Sonderzüge für das Schlesier-Treffen wie seit Jahren üblich mit schlesischen Städtenamen zu benennen und Plakate mit der Aufschrift „Heimat in Freiheit" auf Bundesbahngelände auszuhängen, verurteilte Dr. Czaja als einen „Eingriff einer bundeseigenen Gesellschaft in die freie Meinungsäußerung". Dr. Czaja stellte fest: „Wieweit sind wir in der Bundesrepublik Deutschland schon gekommen, wenn man die Berufung auf Hiemat, auf Freiheit, das Nennen von Breslau oder Königsberg schon als Parteipolitik verbieten will, und wenn die Bundesregierung sich nicht schützend vor die Meinungsfreiheit auch der Ostdeutschen und Vertriebenen stellt. Das Ganze hat einen tieferen Hintergrund." Die Ankündigung des Münchener Oberbürgermeisters Dr. Vogel, er werde nicht an der Eröffnungsveranstaltung des Schlesier-Treffens teilnehmen, bezeichnete Dr. Czaja als einen Versuch, „eine Vorzensur über angeblich kommende Aussagen auf dem Schlesier-Treffen zur Ostpolitik auszuüben".

In einer „Reihe von Interventionsversuchen des Ostblocks gegen unsere freiheitliche Grundordnung" sieht Dr. Czaja den Hintergrund für die restriktiven Maßnahmen und Ankündigungen gegen das Schlesier-Treffen. Im einzelnen verwies der BdV-Präsident auf die Forderung des polnischen Vizeaußenministers Willmann nach „Neutralisierung und politischer Eliminierung revanchistischer Kräfte und Organisationen" in der Bundesrepublik, auf die schriftlich erhobene Forderung der Warschauer Regierung nach Verbot von Radio Freies Europa sowie auf die Ankündigung von Bundesminister Ehmke in einer Fernsehdiskussion, daß die Vertriebenenverbände nach der Ratifizierung ihre Tätigkeit ändern „müssen".

Den Versuch der Bundesregierung, auf diesbezügliche Fragen von Abgeordneten im Bundestag die polnischen Forderungen herunterzuspielen, nannte Dr. Czaja keinen Ersatz „für eine notwendige, nüchterne, aber entschiedene Stellungnahme der Bundesregierung gegen diesen unglaublichen Versuch, in unsere souveränen Rechte einzugreifen". „Hier geht es tatsächlich um die freiheitliche Grundordnung in Deutschland, und hier sind die Vertriebenen nur der erste Angriffspunkt, nur ein Steinchen im Mosaik des Ringens um die Erhaltung oder die Gefährdung der freiheitlichen Grundordnung", erklärte Dr. Czaja.

Zum Ratifizierungsverfahren der Ostverträge sagte Dr. Czaja, daß vorher im „politischen Zustimmungsverfahren des Bundesrates und des Bundestages" geklärt werden müsse, „ob diese Verträge mit dem Grundgesetz vereinbar sind". Die Verfügung dieser Verträge über ein Viertel Deutschlands zu Lasten Deutschlands müsse vor einem Ratifizierungsverfahren geprüft werden. Falls die Auffassung von der Verfassungswidrigkeit der Ostverträge keine Mehrheit im Bundestag finden würde, sei es Pflicht, kündigte Dr. Czaja abschließend an, „alle verfassungsrechtlich möglichen Wege zur Verteidigung unserer freiheitlichen Grundordnung zu beschreiten. Ich bin gegen ein Ermächtigungsgesetz, das mit einfacher Mehrheit unsere verfassungsrechtlichen Grundlagen berühren oder gar aus den Angeln heben würde".

Der Tod der Astronauten



Die Treppe zu den Sternen np-Zeichnung

Berlin-Zugang:

„Herr Brandt, haben Sie vergessen ..."

Ostpreußin richtete warnenden Brief an Bundeskanzler

Als im Februar dieses Jahres erstmalig in der Tagespresse erwähnt wurde, hinsichtlich des Zuganges nach Berlin werde ernsthaft die Einführung eines „plombierten Berlin-Verkehrs" erwogen, richtete Frau Magdalene Arndt, Heimatvertriebene aus Pillkallen und heute als Rentnerin im Rheinland lebend, ein Schreiben an den Bundeskanzler, aus dem wir zitieren:

„Voller Entsetzen lese ich heute in meiner Tageszeitung, dem ‚Solinger Tageblatt', folgenden Artikel:

Reisen nach Berlin in plombierten Zügen und Bussen?

Als ich diese Ausführungen gelesen hatte, schmeckte mir nicht mehr mein Mittagessen. Sind wir denn nun schon wirklich soweit, daß man wirklich diese ‚Plombierungen' überhaupt nur ins Auge faßt?

Sollte es Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein, daß in der Zweiteilung unsere deutschen Vaterlandes 1918 durch den sogenannten ‚Polnischen Korridor' der Grundstein zum Zweiten Weltkrieg gelegt war?

Ich kann mich an die Fahrt durch den Korridor damals, als ich ein Kind von ca. 10—12 Jahren war, sehr gut entsinnen. Am Beginn des Korridors wurde der Zug von polnischen Beamten übernommen, alle Türen wurden zugeschlossen und die Fenster mußten zugezogen werden.

Vergessen Sie denn, daß es damals Polen war, durch welches (abgetretene) Gebiet wir fuhren.

Jetzt aber fahren wir durch Deutschland, und da sollen wir wie Schlachtvieh eingeschlossen werden? Es ist nicht zu fassen!

Haben Sie vielleicht schon erwogen, ob wir während der Durchfahrt Augenbinden tragen sollen? Oder vielleicht Handschellen, einer an den andern angekettet, damit niemand ausbricht?

Ich bin empört. Hat Herr Bahr uns wirklich in dieser Hinsicht schon wieder, und diesmal an Ulbricht und Genossen, verschenkt?

Der Sprecher unserer Landsmannschaft, Reinhold Rehs, der von diesem Schreiben Abschrift erhielt, hat Frau Arndt seine Anerkennung für ihre Initiative zum Ausdruck gebracht und dabei ausgeführt, daß, wenn alle Landsleute und alle Heimatvertriebenen in solcher Weise bei jeder ähnlichen Gelegenheit reagiert hätten oder reagieren und dann den Kampf unserer Organisation unterstützen würden, wir wahrscheinlich in eine Lage wie die derzeitige in unseren Tagen nicht gekommen wären.

Schlesier-Treffen:

Moersch kneift im Bundestag ...

... und in München bekräftigt Vogel seinen Affront

Der Münchener Stadtrat hat sich auf Grund einer Dringlichkeitsanfrage der CSU erneut mit dem Verhalten der städtischen Behörden zum Schlesier-Treffen befaßt. Trotz scharfer Kritik seitens der CSU-Stadträte bekräftige Oberbürgermeister Vogel seinen Entschluß, dem Treffen fernzubleiben, keinen Vertreter zu entsenden und kein Grußwort zu schicken. Dieses Verhalten hat auch den Bundestag beschäftigt. Auf die Feststellung Staatssekretär Karl Moerschs, die Bundesregierung billige die Anweisung der Bundesbahn, nur politisch neutrale Werbung zuzulassen, fragte der Abgeordnete Dr. Czaja, ob der Staatssekretär das Motto „Heimat in Freiheit" als eine Verletzung der politischen Neutralität ansehe. Moersch wich dieser Frage mit der Feststellung aus, er habe hier „zu keinem Motto Stellung zu nehmen" und auch nicht zu Entscheidungen der Deutschen Bundesbahn. Abgeordneter Becher fragte darauf, ob die Bundesregierung nicht im Rahmen ihrer politischen Obsorge für die Deutsche Bundesbahn eine Liste deutscher Städte- und Dichternamen veröffentlichen könne, die in der Bundesrepublik noch genannt werden dürfen. Moersch wies diese Frage zurück: er halte überhaupt nichts davon, daß man sich mit solchen Fragen in Deutschland politisch auseinandersetze.

Auch bei der deutschen Presse hat das Verhalten Vogels nicht nur keine Zustimmung, sondern ungewöhnlich harte Kritik ausgelöst. So spricht der „General-Anzeiger" der Stadt Wuppertal von einer „Beleidigung eines Volksteiles" durch Oberbürgermeister Vogel und weist das Ansinnen zurück, elf Millionen vertriebene Deutsche aus opportunistischen Gründen mundtot zu machen. Das „Schwäbische Tageblatt" spricht von „Schikane". „Münchens SPD brüskiert Schlesier", schreibt die „Schweinfurter Volkszeitung". Die „Aachener Volkszeitung" stellt fest, daß hier „Gräben unter den in Freiheit lebenden Deutschen aufgeworfen werden". Die „Badener neuesten Nachrichten" sprechen von einem „dummen Verhalten" des Münchener Oberbürgermeisters. - oprS -

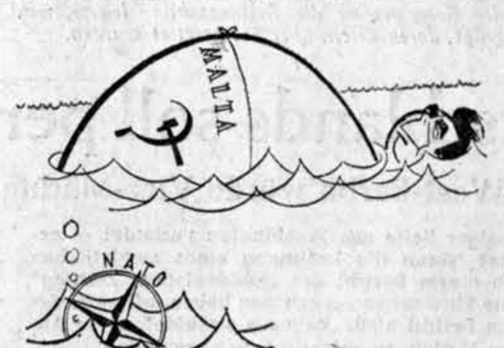
Malta:

Das südliche Mittelmeer ist in größte Gefahr geraten

Die Sowjetunion spekuliert jetzt auf die Errichtung von Marinebasen in Malta und Zypern

Die jüngste Entwicklung auf der Mittelmeerinsel Malta wird in der britischen Hauptstadt mit nicht unerheblicher Sorge beobachtet. Warnende Stimmen weisen darauf hin, daß es der Sowjetunion gelingen könnte, zusätzlich zu ihren Marinebasen in Algerien und Ägypten auch noch solche in Malta und Zypern zu gewinnen. Wäre das der Fall, so wäre praktisch der ganze südliche Mittelmeerraum von sowjetischen Stützpunkten beherrscht. Der sowjetische Marschall Gretschko hat bei seinem letzten Besuch der sowjetischen Eskadra ausdrücklich das sowjetische Recht auf Präsenz im Mittelmeer angemeldet.

Zwar sind diese Möglichkeiten noch nicht Realität geworden, aber im Westen beobachtet man mit Sorge, wie sich die Dingge in Malta weiter entwickeln werden. Zunächst hält man es nicht für ausgeschlossen, daß es sich um einen gegen London gerichteten Erpressungsversuch des neuen Ministerpräsidenten in Malta, Mitoff, handelt, dessen Ziel es sein soll, ein neues Verteidigungsabkommen zu erreichen, das Malta höhere Einnahmen sichert als es nach dem bisherigen Abkommen der Fall war. Nach Lage der Dinge kann Mitoff damit rechnen, daß London eine solche Forderung akzeptieren muß. Es ist aber auch nicht auszuschließen, daß Mitoff in der Tat einen Vorwand für einen Bruch mit England sucht. Nach den bisherigen Ergebnissen beabsichtigt er, Malta zu neutralisieren, was bedeuten würde, daß weder den Amerikanern noch den Sowjetrussen die Möglichkeit gegeben wäre, Malta als Stützpunkt zu benutzen.



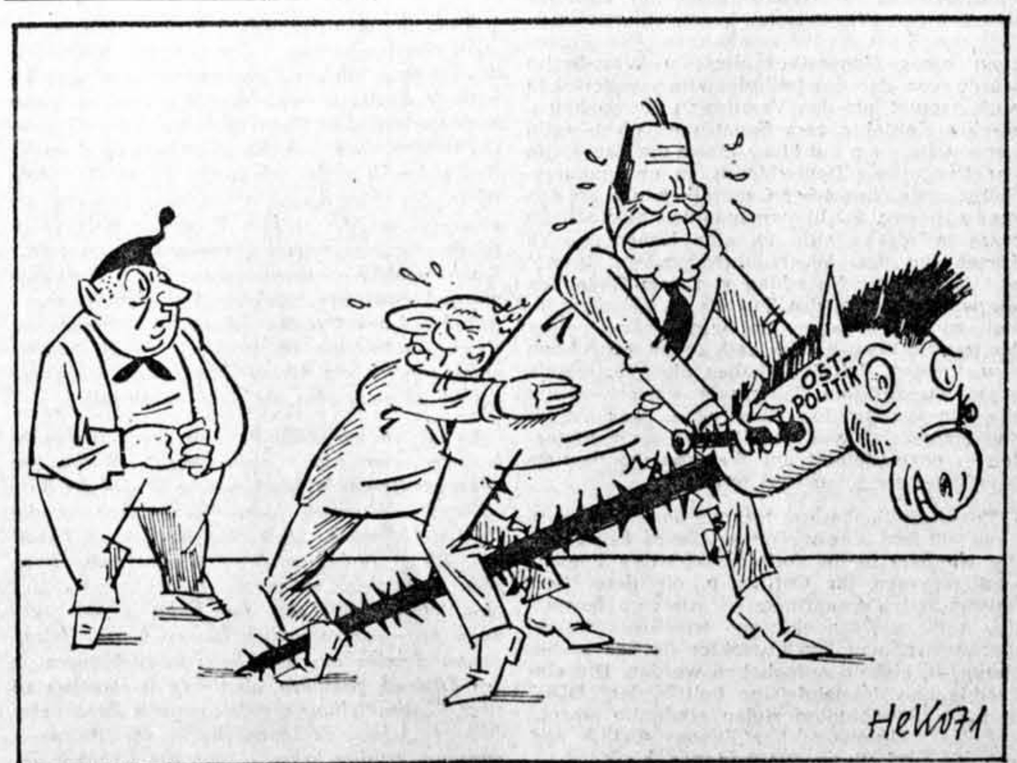
Neuer Vulkan im Mittelmeer
Zeichnung aus „Die Welt"

Es wird abzuwarten bleiben, ob Mitoff bei dieser Haltung bleibt, wenn die Verhandlungen mit England scheitern sollten. Schon jetzt aber weiß man, daß die Sowjets in Malta verhandeln wollen und man wird damit rechnen können, daß sie in jedem Falle ein großzügiges Angebot abgeben und sowjetische Absichten in keinem Falle an finanziellen Fragen scheitern werden. Es wird nun darauf ankommen, was Moskau von Malta als Gegenleistung verlangt. Neben Malta bereitet aber in jüngster Zeit auch Zypern Sorgen; dort hat der Staatschef, Erzbischof Makarios, sich von Moskau ein Unterstützungsversprechen für seine Politik der vollständigen Ausschaltung aller fremden Einflüsse aus Zypern geben lassen. Diese Entwicklung hat dazu geführt, daß Athen und Ankara die seit längerer Zeit bereits ruhenden Verhandlungen wieder aufgenommen haben. Eine Einigung zwischen Griechen und Türken aber in den Fragen, die den Inselstaat betreffen, könnte wiederum Makarios veranlassen, sich in einem stärkeren Maße den Sowjets zuzuwenden oder für deren Wünsche zugänglicher zu sein.

Die Entwicklung in Malta jedenfalls läßt erkennen, daß die NATO schlecht beraten war, als sie darauf verzichtete, als selbständige Rechtsperson einen unabhängigen Vertrag mit Malta abzuschließen, so daß ein völkerrechtlich gültiger Stützpunkt-Vertrag heute lediglich zwischen Malta und England besteht. Die Verweisung des Flottenbefehlshabers der NATO durch die sozialdemokratische Regierung der unabhängig gewordenen Mittelmeerinsel ist ein ernstes Zeichen, das den Westen veranlassen sollte, der Entwicklung in diesem Raum besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Rolf Bögener

Wie andere es sehen:



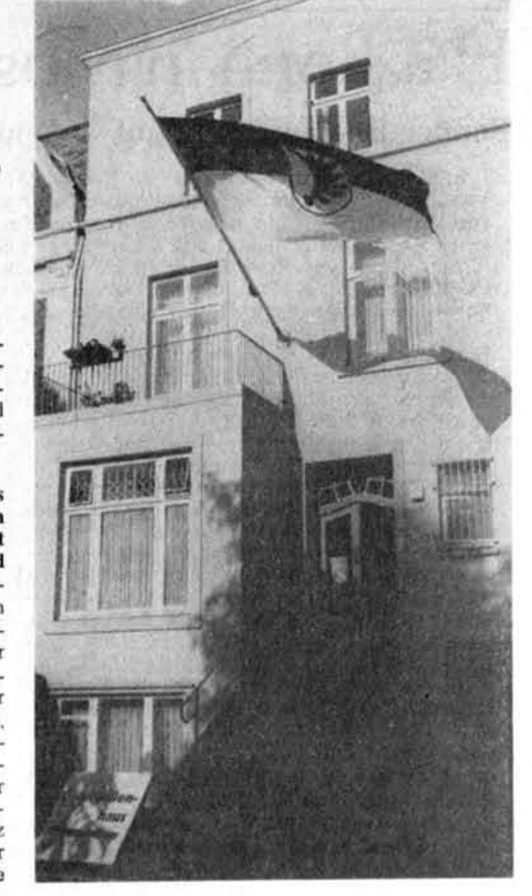
Die Koalition beim Reiten ihres Steckenpferdes Karikatur: Kolfhaus im „Bayern-Kurier"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet; Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Das Ostpreußenhaus hatte einen großen Tag



Reinhold Rehs würdigte den Einsatz der Marine bei der Rettungsaktion über die Ostsee 1945

Die Verbundenheit, die an diesem Tage bekundet wurde, sei für ihn ein Erlebnis besonderer Art, weil hier die Menschlichkeit angesprochen werde, um die es auch damals gegangen sei, als die Offiziere und Soldaten der Marine Hunderttausende von Ostpreußen über See retteten. Jenseits aller Effekthascherei und Show bleibe die Verbundenheit der höchste Wert, der die Zeiten überdauert. In diesem Sinne verabschiedete sich Großadmiral a. D. Dönitz von Gastgebern und Gästen eines Empfanges im Hamburger Ostpreußenhaus, zu dem der ehemalige Oberbefehlshaber der Kriegsmarine aus Anlaß des Erscheinens der Dokumentation „Sie kamen übers Meer" erschienen war.

Zu diesem Empfang hatte die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V. Köln zahlreiche Gäste aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens, der Wissenschaft, der Kultur, der Presse, der Politik, der Bundeswehr und der ostdeutschen Landsmannschaften, aber auch Beteiligte an der Rettungsaktion im Frühjahr 1945 — Retter wie Gerettete, ebenso Vertreter der beteiligten Reedereien — eingeladen. Die Zahl der Gäste, die dieser Einladung an einem schönen Sommerabend gefolgt waren, übertraf alle Erwartungen.

Bei der Gelegenheit stattete der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Rechtsanwalt Reinhold Rehs, dem Initiator der größten Rettungsaktion der Geschichte, Großadmiral Dönitz, und mit ihm allen Beteiligten den tiefempfundenen Dank aller Ostpreußen ab und bezeichnete die eben erschienene Dokumentation über jene bewegende Tat als gelungenes und zeitgerechtes Buch, das auch ihn in seinen Bann geschlagen habe. Er sagte:

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte Sie namens der Landsmannschaft Ostpreußen herzlich willkommen heißen und unserer Freude darüber Ausdruck geben, daß Sie bei uns weilen. Wir sind zwar nicht die Veranstalter dieser Begegnung — das ist Herr Wellems — und auch er nicht als Chefredakteur des Ostpreußenblattes, sondern als Vorsitzender der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft. **Aber ich möchte als Sprecher der Landsmannschaft ausdrücklich unsere Genugtuung über den Anlaß dieser Stunde ausdrücken, über die Herausgabe des Buches „Sie kamen übers Meer".**

Und ich möchte Ihnen allen, meine Damen und Herren, Dank dafür sagen, daß Sie mit Ihrem Erscheinen diesen Anlaß, seinen großen politischen Zusammenhang und die uns darin gestellte Aufgabe würdigen.

Ich hörte vorhin, daß die erste Auflage des Buches mit 10 000 Exemplaren bereits vergriffen ist. Das ist nicht nur ein Beweis für die trotz aller Ablenkungs- und Beschwichtigungsversuche unentwegt brennende Aktualität der Thematik, für die entgegen aller deformierenden Meinungsmache stärker werdende Anteilnahme — nicht nur unserer Landsleute —, es ist auch ein Gütezeichen für das Buch und ein Votum für Herausgeber und Autoren.

Deshalb erlauben Sie mir, diese erste Gelegenheit zu nutzen, um Herrn Wellems, Herrn Fredmann und den Mitautoren die Anerkennung der Landsmannschaft auszusprechen.

Es gibt viele Berichte, Publikationen und Dokumentationen über das Vertreibungsgeschehen im deutschen Osten, seine Hintergründe und die damit verbundenen politischen Zielsetzungen. Laien und Marinefachmänner, Politiker und Historiker haben sich — je nach Ausgangspunkt und Erlebnis — damit beschäftigt. Die Ergebnisse sind von unterschiedlichem Wert. Hervorragende Einzelwerke stehen neben vielbändigen Dokumentensammlungen und solchen, die für den Fernerstehenden entweder zu umfangreich oder umgekehrt zu begrenzt oder auch — angesichts der politischen Verknüpfung und ungeheuerlichen Tragik — zu schwach sind. Es ist für den Nicht-Betroffenen nicht einfach, die entscheidenden Ursachen und Kräfte zu erkennen, zwischen wahrheitsbemühten und tendenziösen Darstellungen zu unterscheiden und die großen historischen und politischen Konturen zu erfassen.

Ich möchte Herausgeber und Autoren des jetzigen knapp gehaltenen Bandes bescheinigen, daß sie aus der unermeßlichen Fülle des Stoffes eine vorzügliche, das Wesentliche sichtbar machende instruktive Auswahl getroffen haben.

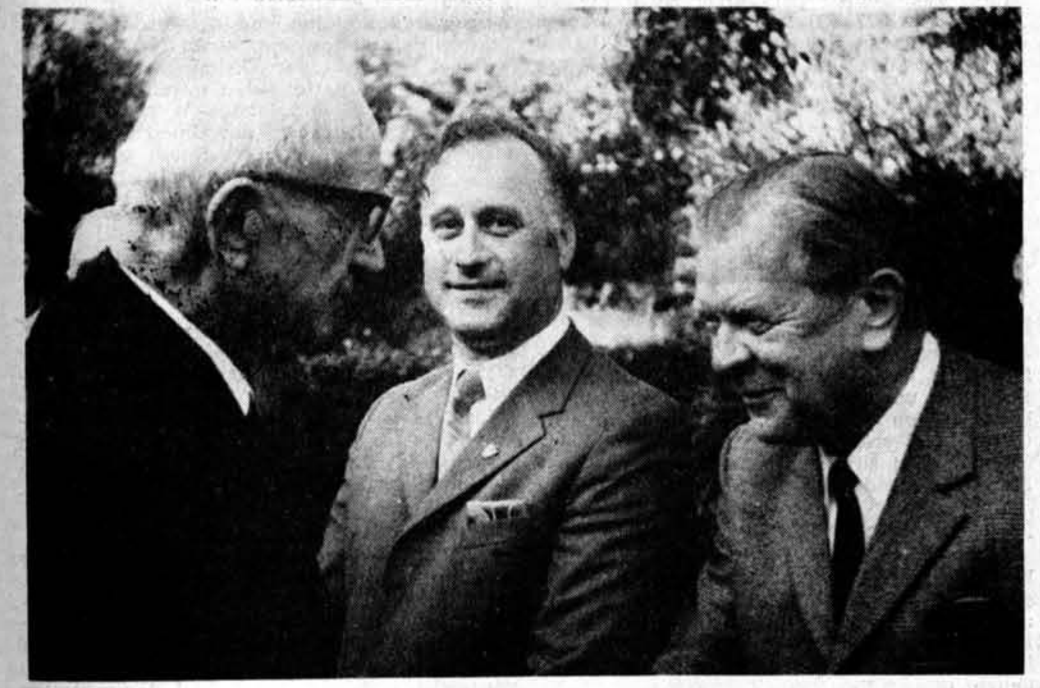
Das Land Ostpreußen und sein europäisches Menschenwachstum, die Staatsidee und die Toleranz Preußens erstehen vor uns wie das Verhängnis Polens, seine falschen Entscheidungen zwischen den Fronten und die Zielsicherheit menschenverachtender kommunistischer Politik. Die Berücksichtigung neuer Erkenntnisse und eine gegenwartsnahe, teilweise großartige Diktion tun das ihre.

Es ist ein gelungenes Buch — es ist angesichts der heutigen verworrenen und verwirrenden offiziellen Ost- und Deutschlandpolitik auch ein zeitgerechtes Buch. Ich möchte schließlich gestehen: es hat auch mich in seinen Bann geschlagen.

Meine Damen und Herren, **nichts ist schwieriger, als in der Geschichte der Wahrheit nahe zu kommen und in der Politik für Gerechtigkeit einzutreten.** Das individuell bezogene klassische Wort: „Von der Parteien Gunst und Haß verzerrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte . . ." gilt in diesen Bereichen generell. Aber ein Volk und ein Staat gehen zugrunde, wenn es der Führung nicht gelingt — oder sie es gar nicht einmal will — im Chaos unseres Zusammenbruchs entstandene pauschale und kollektive Urteile und Verurteilungen zu korrigieren, Schuld und Motiv, Irrtum und Verbrechen zu unterscheiden, Handeln aus Verantwortung und Vaterlandsliebe, persönliche Lauterkeit anzuerkennen und die elementaren und traditionellen Werte menschlichen und nationalen Daseins zu bejahen.

Man kann nicht die Einheit der Nation als letztes theoretisches Band einem unerbittlichen Gegner gegenüber behaupten, wenn man sonst nicht den Mut hat, von Nation und Vaterland überhaupt noch zu reden. So war es zutiefst beschämend, daß weder Bundespräsident noch Bundesregierung einen moralischen Impuls verspürt haben, von der erhebenden Dankesfeier mit den 20 000 Heimatvertriebenen, insbesondere Ostpreußen, Westpreußen und Pommern, vor dem Marinemahnmal in Laboe, anläßlich der 25. Wiederkehr des Jahres der größten Seerettungsaktion der Geschichte, ebenso wie von der großen Gedächtnisveranstaltung anläßlich der 50. Wiederkehr der überwältigenden Volksabstimmung im deutschen Osten auch nur Notiz zu nehmen. Daß bei einer solchen Haltung der Staatsführung die Presse — und insbesondere die linkssystemhörige Presse — mit Totschweigen reagiert, ist dann kein Wunder.





Herr Großadmiral, anläßlich der Veranstaltung in Laboe hat der stellvertretende Sprecher, Freiherr von Braun, Ihre Leistungen gewürdigt und gesagt, daß wir Ihnen für diese Rettungsaktion tiefen Dank schulden. Herr von Braun und andere Mitglieder unseres Bundesvorstandes haben Gelegenheit genommen, Sie in Aumühle aufzusuchen, um diesem Dank noch einmal besonderen Ausdruck zu geben. Ich selbst befand mich zu dieser Zeit in einem Krankenhaus und konnte Sie aus diesem Grunde nicht persönlich aufsuchen. So benutze ich diese Gelegenheit besonders gerne, um Ihnen gegenüber, Herr Großadmiral, noch einmal die Worte zu bestätigen, die Herr von Braun bei dieser Erinnerungsfeier gesprochen hat. Erlauben Sie mir, zwei Abschnitte daraus zu zitieren, weil sie meines Erachtens besser und eindringlicher nicht formuliert werden können:

Kein militärisches Schauspiel führte uns her. Uns rief das Gedenken an die dunkelste Stunde deutscher Geschichte, über der die helfende Tat entschlossener Männer um so heller leuchtet. Hier und heute wollen wir diesen Männern öffentlich danken, die vor 25 Jahren im hereinbrechenden Chaos alle Kraft selbstlos daransetzten, ihre ostdeutschen Mitbürger aus Not und Verderben zu retten. Das haben gewiß auch Armee und Flieger versucht. Bewegten Herzens gedenken wir aber eines mutigen Handelns, das eine oberflächliche Welt kaum verbuchte, geschweige denn als unvergänglichen Ruhm unserer Marine begreifen will.

Für uns ist die Rettung über See, die Rettung von Kindern, Frauen und Männern nicht nur ein überzeugendes Beispiel militärischer Pflichterfüllung in verzweifelter Lage. Vielmehr ist uns jenes Ringen um das Leben von bedrohten Nächsten wahrhaft ein Zeugnis dafür, wie verantwortungsbewußte Retter den letzten Sinn soldatischen Tuns erfüllten, die Aufgabe nämlich, den Mitbürgern zu dienen und der Gewalt im Namen der Menschlichkeit zu trotzen.



Unsere Fotos

Oben rechts: Parkallee Nr. 86 am 30. Juni 1971. — Darunter: Reinhold Rehs dankt Großadmiral Dönitz, der (Bild Mitte) Teilnehmer begrüßt, und ein Blick in den Garten des Ostpreußenhauses während des Empfangs.

Fotos Ellermann

Innere Sicherheit:

Hat Bonn in Moskau Zusicherungen gemacht?

Bonner Dementi steht aus — Opposition verlangt klare Auskunft über die Vertragsprotokolle

In einer in Bonn veröffentlichten Kleinen Anfrage hat die Bundestagsfraktion der CDU/CSU von der Bundesregierung eindeutige Antwort darüber verlangt, ob die „Deutsche Kommunistische Partei" (DKP) die Arbeit der vom Bundesverfassungsgericht verbotenen „Kommunistischen Partei Deutschlands" mit Unterstützung der SED fortsetzt. Die Opposition bezieht sich bei ihrer Anfrage auf einen Bericht des Bundesamtes für Verfassungsschutz, nach dem tatsächlich die DKP die Tätigkeit der verbotenen KPD fortsetzt. Für die Beantwortung der Anfrage wird vor allem Bundesinnenminister Genscher zuständig sein.

Die Bundesregierung sollte sich mit der Beantwortung gerade dieser Anfrage nicht zuviel Zeit nehmen, denn hier handelt es sich um eine Frage unserer Sicherheit, die bereits die letzte Sitzung des Innenausschusses des Bundestages beschäftigte und schließlich diese Anfrage auslöste, in der die Regierung zu 16 Punkten Antwort geben soll. Diese Antwort, die trotz der Parlamentsferien innerhalb einer Drei-Wochen-Frist gegeben werden muß, ist aus dem Grunde besonders interessant, weil nach dem Bericht des Bundesinnenministeriums die DKP die Tätigkeit der verbotenen KPD fortsetzt. Andererseits aber hatte Bundeskanzler Brandt in einer Fernsehsendung des Norddeutschen Rundfunks im Januar die Auffassung vertreten, die Kommunisten könnten sich nach Umstellung der Buchstaben ihres Parteinamens wieder an den Bundestagswahlen beteiligen.

Zweifelsohne ist von Wichtigkeit, wer von den alten KPD-Funktionären bei der neuen Partei öffentlich wieder dabei ist, aber einen noch höheren Rang hat die Frage der Opposition, wie viele Mitglieder der DKP und ihrer Jugend- und Studentenorganisationen im öffentlichen Dienst des Bundes, der Länder und der Gemeinden und sonstiger Körperschaften des öffentlichen Rechts tätig sind.

In ihrer Anfrage begehrt die CDU/CSU zu erfahren, welche Schlußfolgerungen die Bundesregierung zu ziehen gedenkt hinsichtlich jener im öffentlichen Dienst befindlichen Mitglieder der DKP. Diese Frage drängt sich auf, nachdem der Innenminister eindeutig festgestellt hat, daß die DKP die Arbeit der KPD fortsetzt. Die Bundesregierung aber ist durch ihren Amtseid darauf festgelegt, das Grundgesetz und die Gesetze des Bundes zu wahren. Sie hat somit auch darüber zu wachen, daß unsere freiheitliche demokratische Ordnung von niemanden untergraben wird. Wenn aber der Innenminister feststellt, daß die DKP die Tätigkeit der KPD fortsetzt, dann dürfte damit auch bewiesen sein, daß diese Partei die Ziele der alten KPD verfolgt. Diese aber waren mit dem Grundgesetz nicht vereinbar und haben zu dem Verbot der KPD geführt. Wenn die DKP sich mit ihrer gesamten Aktivität auf die Beseitigung der freiheitlichen demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik konzentriert, dann ist es unmöglich, daß ihr etwa auch noch — bei einer Beteiligung am Wahlkampf — die anfallenden Kosten aus öffentlichen Mitteln ganz oder teilweise erstattet werden. Schließlich kann niemand erwarten, daß die Staatsbürger die Mittel bereitstellen, die zur Vernichtung unserer Ordnung benutzt würden.

Die Wahrung der Sicherheit ist eine solch vordringliche Angelegenheit, daß sie nicht auf die lange Bank geschoben und auch nicht mit der Sommerpause begründet werden könnte. SPD und FDP werden hier zu beweisen haben, daß sie es mit ihrer innenpolitischen Souveränität ernst nehmen. Auch die derzeitige Bundesregierung wird an einem entscheidenden Urteil des Bundesverfassungsgerichts nicht vorbeikommen.

Eine Antwort der Bundesregierung scheint uns schon aus dem Grunde dringlich, weil sich seit einiger Zeit in Bonn Gerüchte halten, Bonn befinde sich Moskau gegenüber im Wort, denn bei den Moskauer Verhandlungen sei ebenfalls vereinbart worden, die Tätigkeit der Kommunisten in der Bundesrepublik nicht zu behindern. Wenn dem so wäre, würden sich hier die ersten Folgen des Moskauer Vertrages zeigen — obwohl dieser nicht ratifiziert ist. Während die Bundesregierung bei anderen Anlässen mit einem Dementi schnell bei der Hand ist, wurde zu diesen Gerüchten bisher noch nicht Stellung genommen. Die Beantwortung der Anfrage kann geeignet sein, hier einiges Licht in das Dunkel zu bringen.

W. Grant

Das Urteil des Paris:



Strauß: *„Auch ich bin durchaus fürs Obst!"*

Zeichnung aus „Rheinischer Merkur"

Mitteldeutschland:

Honecker desillusioniert Bonn

Die neue SED-Führung fordert verschärfte Abgrenzung

Entgegen der in Bonn vertretenen Meinung, es werde „zwischen den beiden Teilen Deutschlands" zu einer „alsbaldigen Annäherung" kommen, läßt Ost-Berlin keinen Zweifel daran, daß nach dem Abgang Ulbrichts ein verschärfter Kurs eingeschlagen werden soll, soweit sich dieser auf die schärfere Abgrenzung zur Bundesrepublik bezieht.

Eine entsprechende Feststellung hatte der neue Parteisekretär Honecker auf dem VIII. Parteitag der SED gemacht, und er hat auch sofort Taten folgen lassen. Ab 1. Juli gilt für den Postverkehr in die Bundesrepublik und nach West-Berlin dasselbe, was für Frankreich oder in das andere Ausland gilt. Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß man in Bonn auch auf diese neue Maßnahme Ulbrichts wieder recht lau reagiert und erklärt hat, die Tariferhöhung im Postverkehr sei kein besonderer Ausdruck für den Willen, die Beziehungen der beiden Staaten zu normalisieren.

Was — nach der Bonner Regierungspropaganda — in Erfurt so hoffnungsvoll begonnen und in Kassel fortgesetzt wurde, wird nun wieder Stück für Stück demontiert und die Bundesregierung müßte längst erkannt haben, daß ihre Politik den Machthabern der Zone gegenüber von keinerlei Erfolg begleitet war. Vielmehr wird man davon auszugehen haben, daß die von der Regierung Brandt in Moskau ausgesprochene Anerkennung der Grenze zwischen der Bundesrepublik und der „Deutschen Demokratischen Republik" für die SED das Stichwort war, jetzt aber auch die „volle Souveränität" anzusteuern. Mit der Anerkennung dieser „Grenze", so argumentiert man in Ost-Berlin, habe auch Bonn die Souveränität dieses zweiten Staates anerkannt und es sei ganz selbstverständlich, daß von einem innerdeutschen Verkehr nicht mehr gesprochen werden könnte. So muß damit gerechnet werden, daß die Erhöhung des Posttarifs nur die erste Stufe der Praktizierung von „Hoheitsrechten" ist, denen noch einiges andere folgen wird.

A. S.

FDP:

Jungdemokraten werden Problem Nr. 1

Judos werfen Weyer „parteischädigendes Verhalten" vor

Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird die FDP weiteren Zerreißproben ausgesetzt sein. In Nordrhein-Westfalen jedenfalls zeichnet sich eine Auseinandersetzung zwischen der FDP und ihrer Jugendorganisation ab, deren Hintergrund ein Beschluß der Jungdemokraten ist, ein über längere Zeit praktiziertes Stillhalteabkommen mit der FDP zu beenden. Kernstück der Auseinandersetzung ist ein Mitbestimmungsmodell, das der mitgliederstärkste Landesverband der FDP auf dem Bundesparteitag, der in Freiburg stattfinden wird, einbringen will.

Der jetzige Landesvorsitzende Willi Weyer, der im Jahre 1945 zusammen mit Erich Mende selbst zu den Gründungsmitgliedern der Jungdemokraten gehörte, vertritt die Auffassung, fruchtlose Debatten über abgeschlossene Themen seien den Interessen der Partei ebensowenig dienlich wie Flügelkämpfe und Gegensätze zwischen den Generationen. Er hat nunmehr die Jungdemokraten aufgefordert, die Geduld der Partei nicht noch länger zu strapazieren und künftig auf eigenwillige Erklärungen und Beschlüsse zu verzichten. Weyer, der vor Wochen seine Absicht bekanntgegeben hat, den Landesvorsitz niederzulegen, scheint die zwischen der FDP und den Jungdemokraten bestehenden Gegensätzlichkeiten noch zur Zeit seiner Amtsführung klären zu wollen. Er dürfte dabei berücksichtigen, daß sein vorgesehener Nachfolger, der jetzige Wirtschaftsminister Riemer (NRW), nicht mit den Stimmen der Jungdemokraten rechnen kann, vielmehr darauf gefaßt sein muß, daß dann — wenn vorher keine Entscheidung gefallen wäre — die Auseinandersetzungen noch schärfere Formen annehmen werden. Weyer scheint diese Gefahren genau zu sehen und auch bereit zu sein, Konsequenzen zu ziehen, die zu einer Trennung der FDP von ihrer Jugendorganisation führen können. In letzter Zeit ist Beobachtern vielfach aufgefallen, daß es zu sehr engen Kontakten zwischen den Jungdemokraten und den Jungsozialisten gekommen ist und es ist mehr als fraglich, ob es Weyer noch gelingt, seine Judos dazu zu bringen, Parteientscheidungen, die mit Mehrheit getroffen wurden, auch zu respektieren. Die jüngste Erklärung der Jungdemokraten, die Weyer „parteischädigendes Verhalten" vorwerfen, lassen jedenfalls erkennen, daß der FDP harte Zeiten ins Haus stehen.

A. E.



Nur einer meint, es gehe voran . . .

Zeichnung aus „Die Welt"

CDU:

Barzel steht an der Spitze

Emnid-Umfrage über die Kanzlerfrage — CSU wird mitsprechen

Nach einer repräsentativen Umfrage des Emnid-Instituts, in die 2000 wahlberechtigte Bundesbürger einbezogen waren, führt der Fraktionsvorsitzende Rainer Barzel. Mit 27 Prozent sprachen sich die Befragten dafür aus, daß Barzel eine von der CDU/CSU geführte Bundesregierung führen sollte. Schröder erhielt 19, Kiesinger 15, Franz Josef Strauß 14, Stoltenberg 13 und Kohl, der erstaunlich zurückgefallen ist, nur noch 3 Prozent.

Bei dieser Umfrage handelt es sich um eine Veranlassung des Emnid-Instituts, die von Zeit zu Zeit durchgeführt wird. Eine ähnliche Umfrage war bereits im Oktober 1970 und im Januar dieses Jahres durchgeführt worden. Wie bei der letzten Umfrage wurde eine Liste mit elf führenden Politikern der CDU und der SPD vorgelegt, unter denen sich die Wahlberechtigten jeweils für einen Kanzlerkandidaten entweder der CDU oder der SPD entscheiden sollten. Hinsichtlich der CDU ist festzustellen, daß im Gegensatz zur früheren Umfrage nun auch noch Stoltenberg hinzugekommen ist, der beachtliche Sympathien gewonnen hat. Im Verhältnis zum Januar hat Barzel um 5 Prozent „angezogen" (27 : 22). SPD-Anhänger sprachen sich entschieden gegen einen Kanzler Barzel aus und „setzten" auf Gerhard Schröder, dessen Quote hierdurch angestiegen ist.

Bezüglich eines Kanzlerkandidaten der SPD steht Willy Brandt unangefochten an der Spitze. Erstaunlich ist hier, daß es Helmut Schmidt nur noch auf 13 Prozent brachte, während er im Januar noch bei 19 Prozent lag. Die Ursache soll darin liegen, daß Schmidt insbesondere bei den jüngeren Wahlberechtigten als zu „konservativ" abgestempelt wird. Im Gegensatz haben sich befragte CDU-Anhänger mit 56 Prozent für Schmidt ausgesprochen.

Die letzte Entscheidung hinsichtlich der Personalfrage innerhalb der CDU soll bekanntlich auf dem im Herbst in Saarbrücken stattfindenden Parteitag fallen. Die übermäßige Diskussion dieses Themas in den letzten Wochen ist für die CDU keineswegs von Nutzen gewesen und sicherlich ist in dieser Frage auch noch nicht das letzte Wort gesprochen. Was die Kanzlerkandidatur angeht, so hat insbesondere die CSU eine starke Stellung und es würde der CDU schwerlich möglich sein, einen Kandidaten zu wählen, der nicht der Zustimmung der bayrischen Schwesterpartei sicher wäre. Die CSU hat aber gerade in den letzten Wochen gezeigt, daß sie auch innerhalb der Union eine eigenständige Auffassung zu vertreten vermag.

A. Eich

Was nicht in jeder Zeitung steht . . .

Böses Zeichen

Wie von westdeutschen Polizeichefs zu erfahren ist, bewerben sich immer mehr Berliner Polizisten um Posten in der Bundesrepublik. Die Polizisten wollen Berlin vor allem aus dem Grunde verlassen, weil sich Senat und Polizeiführung nicht zu wirksamem Vorgehen gegen die randalierende Linke entschließen können.

Neuer Balkan-Pakt?

In intensiven Geheimverhandlungen bemühen sich Rumänien, Bulgarien, Albanien, Jugoslawien sowie die NATO-Staaten Griechenland und die Türkei um einen Balkan-Pakt. Unzweifelhaft ist es das Ziel eines solchen Paktes, Hegemonialabsichten der Sowjetunion vorzubauen.

Wie zu erwarten . . .

Gunnar Myrdal, ehemaliger schwedischer Handelsminister, belastet durch die Auslieferung deutscher Soldaten an die Rote Armee, trotzdem Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels, Freund des derzeitigen Bundespräsidenten Heinemann, Vorsitzender einer *Osloer Kommission („Tribunal") zur „Untersuchung der Kriegsführung der USA in Indochina"*, berief in dieses Gremium den sowjetischen Richter L. Smirnow, der die russischen Schriftsteller Daniel und Sinjawski zu fünf bzw. sieben Jahren Zwangsarbeit verurteilt hatte.

Kriegsdienstverweigerer

Die organisierte Kriegsdienstverweigerung und die Zersetzungsarbeit in der Bundeswehr werden von der DKP und ihrer Jugendorganisation SDAJ gesteuert. In diesem Jahr wird die Rekordzahl von 40 000 Kriegsdienstverweigerern erwartet. Das wäre dann die doppelte Zahl des vergangenen Jahres. Ein Drittel der gesamten Anträge wird von Studenten und Schülern gestellt, *obwohl diese nur 14 Prozent der gemusterten Wehrpflichtigen ausmachen.*

Preisträger 1971

Die deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt hat den mit 10 000 DM dotierten Georg-Büchner-Preis für 1971 dem aus Pommern stammenden Schriftsteller Uwe Johnson verliehen. Den Johann-Heinrich-Merck-Preis für literarische Kritik in Höhe von 6000 DM erhält der frühere Herausgeber der Zeitschrift „Sinn und Form", Peter Huchel, der erst vor wenigen Wochen aus der „DDR" kam und augenblicklich in Rom lebt.

Schlesischer Kulturpreis

Die Landsmannschaft Schlesien verleiht am 9. Juli in München dem aus Bielschowitz, Kreis Hindenburg, stammenden Komponisten Günter Bialas den diesjährigen Schlesischen Kulturpreis. Den Förderpreis zum Schlesischen Kulturpreis erhält der aus Bunzlau gebürtige Schriftsteller Hajo Knebel, der heute in Simmern im Hunsrück lebt.

Pseudonym gelüftet

Der Ministerialdirigent im Bonner Auswärtigen Amt, van Well, hat das Konzept für die den sowjetischen Interessen entsprechenden Ausführungen in der Zeitschrift „liberal" von „Wieland Deutsch" geliefert. In einem Vortrag, den er vor einigen Wochen im Auswärtigen Amt vor der dort tagenden Konferenz der in Osteuropa akkreditierten Missionschefs gehalten hat. Nach Billigung durch AA-Staatssekretär Frank wurde dieser Vortrag vom stellv. Bundespressechef von Wechmar in Zeitungsfassung gebracht.

Die größte Rettungsaktion der Geschichte

Wir sollten sie niemals vergessen...

In ihrer jungen Schriftenreihe: „Dokumente — Analysen — Kommentare" hat die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V. Köln vor kurzem unter dem Titel „Sie kamen übers Meer" mit Ernst Fredmann als Hauptautor einen zweiten Band herausgebracht, der aus vielerlei Gründen die ganz besondere Beachtung unserer Leser verdient. In den von Sachlichkeit getragenen und dennoch aufwühlenden 216 Seiten dieses Buches werden die dramatischen 115 Tage Anfang 1945 geschildert, in denen es Seeleuten der deutschen Kriegs- und Handelsmarie unter den schwersten Bedingungen gelang, fast drei Millionen Menschen aus den deutschen Ostseeprovinzen vor dem Zugriff durch die Rote Armee zu bewahren und sie in die Freiheit zu retten.

Der Wert der vorzüglichen Dokumentation wird noch dadurch erhöht, daß sie eingebettet ist in das Politikum des deutsch-polnischen Verhältnisses sowie in das nackte Bestreben des Kremls, am Ende des Zweiten Weltkrieges den Bolschewismus bis in das Herz Europas hineinzutragen. Was dies anbetrifft, so gelangt das Buch bereits eingangs zu der zutreffenden Feststellung, daß die Geschicke unseres polnischen Nachbarn mit den unsrigen vielfältig verwoben sind. Polens Leidensfähigkeit und sein Unglück seien nicht geringer als die des deutschen Volkes. Beide deutsche Osten sei nahezu entvölkert, „weil die ehemals dort Einheimischen vor der Roten Armee fortgelaufen seien". Die blutige Wahrheit schaut anders aus, denn nach dem Kriege bekundete Generalmajor Dethleffsen, ehemaliger Chef des Stabes der in Ostpreußen eingesetzten 4. Armee, vor einem amerikanischen Gericht: „Als im Oktober 1944 russische Verbände vorübergehend bis Nemmersdorf vorstießen, wurde in einer größeren Anzahl von Ortschaften südlich Gumbinnen die Zivilbevölkerung, z. T. nach Martern wie Annageln an Scheunentore durch russische Soldaten erschossen. Eine große Anzahl von Frauen wurde vorher vergewaltigt. Dabei sind auch etwa 50 französische Kriegsgefangene durch russische Soldaten erschossen worden. Die betreffenden Ortschaften waren 48 Stunden später wieder in deutscher Hand."

Angesichts dessen und um noch Schlimmeres zu verhüten, kam es vorbeugend zur größten Rettungsaktion der Geschichte, die von der deutschen Kriegs- und Handelsmarine mit insgesamt 790 Schiffen, darunter 590 Handelsschiffen, mit hervorragender Tapferkeit durchgeführt worden ist. Die uns glaubwürdig überlieferten Zahlen jener Unternehmen können im Hinblick auf die Hektik der Ereignisse begreiflicherweise nur als Mindestzahlen gelten. Sicher dürfte sein, daß die Gesamtzahl der dabei auf See Umgekom- schrumpften, um so lebenswichtiger wurden die Seebrückenköpfe, über die der Transport ablief". Man wird verstehen, wenn wir hier aus Raumgründen keine einzelnen Namen nennen, doch es heißt nüchtern weiter: „Der Seetransport wurde in den Häfen von den Kriegsmarine-Dienststellen organisiert. Hinter dieser unscheinbaren Bezeichnung stand die Leistung einer Handvoll Männer, die einmalig in der Seegeschichte ist. Es waren vorwiegend Handelsschiffskapitäne, die unbürokratisch und mit kantiger Energie an ihre Aufgabe herangingen. Sie packten alle Dinge mit perfektem Sachverstand an und mußten manche unzweckmäßigen Eingriffe mit Härte abweisen." Pflicht in diesen 115 Tagen ostdeutschen Schicksals lautete demnach: „Kämpfen! Fahren! Retten!"

Jede Nation von Rang verneigt sich stumm vor dem Tatenruhm ihrer Toten. Nur leider wir höchst selten, denn wer möchte heute schon noch in diesem innerlich verflachten Wohlstandslande verstehen oder gar verstanden werden?! Es gilt als nichts Erstrebenswertes mehr. Die Menschen meiden die Erinnerung und fliehen dafür lieber in die vage Welt billiger Illusionen. Es muß daher bis auf weiteres die Frage offen bleiben, wann dereinst einmal die Odyssee der größten Rettungsaktion der Geschichte den ihr gebührenden dichterischen Niederschlag finden wird.



Großadmiral Dönitz mit Chefredakteur Hugo Wellems



Der Großadmiral im Gespräch mit Konteradmiral a. D. Engelhard (links) und mit dem Verteidiger der Halbinsel Hela, Oberst a. D. Schoepffer (rechts). In der Mitte: Reinhold Rehs dankt dem Autor der Dokumentation „Sie kamen übers Meer", Ernst Fredmann

seien wir letztlich Opfer einundderselben politischen Zielsetzung, hinter der der sowjetische Imperialismus steht. Und so absurd es auf den ersten Blick angesichts der heutigen Gebietsaufteilung vielleicht auch scheinen möge: „In Wirklichkeit sind unsere Gemeinsamkeiten größer als das Trennende". In dem Zusammenhang werden freilich nicht gewisse nationalistische Tendenzen Polens, besonders nach 1918 verschwiegen, die offensichtlich den Grundsatz verletzten, daß ein Friede immer dann sicherer wird, wenn sich Staats- und Volksgrenzen decken. Die geographische „Mittellage" Polens wird hervorgehoben, wozu es sinngemäß heißt: Die politische Vernunft hätte Warschau zu einer Haltung des Ausgleichs zwischen den beiden großen Nachbarn Rußland und Deutschland verpflichten müssen. Polens Großmachtträume hätten es indessen fertig gebracht, sich Feindschaft nach allen Seiten einzuhandeln. Und zudem gäbe es Historiker, die „die Fähigkeit des polnischen Volkes zur Staatserhaltung" lebhaft bestritten.

Man ist versucht, diese Passagen des Buches „Sie kamen übers Meer" den sog. „Politikern" in Warschau auch noch und gerade heute ins Stammbuch zu schreiben, wenn nicht an anderer Stelle unserer Dokumentation zutreffend unterstrichen würde, daß es sich bei ihnen im Grunde nur um willfährige Vollstrecker des Kremlwillens handelt, wüßten sie doch nur zu genau, daß noch niemals — und auch in Polen nicht — „eine kommunistische Partei mit Hilfe von Stimmzetteln an die Macht gelangte". Die Weichensteller in Moskau aber, denen Menschen so viel wie Stubenfliegen gelten, wüßten es besser. Das Vertrauen des polnischen Volkes sei ihnen gleichgültig gewesen. Deshalb gründeten sie unterderhand den durch nichts legitimierten „Polnischen Nationalrat".

Der Kreml müßte nicht der Kreml sein, hätte er nicht sofort seinen Warschauer Handlangern für den Verzicht auf den Ostteil ihres Vaterlandes einen leckeren Ersatz angeboten, nämlich Teile der deutschen Ostgebiete, insbesondere das urdeutsche Land hinter der Oder-Neiße-Linie. Selbst Polens Kommunisten dachten damals noch realistisch, indem sie es glattweg für unmöglich hielten, mehr als zwölf Millionen Menschen zur Aufgabe ihrer Wohnsitze zwingen zu können. Doch Stalin beschwichtigte sie mit dem Hinweis, daß die Rote Armee zu gegebener Zeit das deutsche Land „leerfegen" würde, und er versprach ihnen 1944, man werde Ostdeutschland „von der gesamten dort ansässigen deutschen Bevölkerung säubern lassen".

Das Wort „säubern" ist im bolschewistischen Sprachgebrauch identisch mit der Vokabel „liquidieren", was normalerweise so viel wie „flüssig machen" oder „eine Rechnung begleichen" bedeutet. Und genau in diesem Sinne sollten es unsere Ostdeutschen, als ihre Hölle begann, am eigenen Leibe erfahren, weshalb Stalin später auf der Potsdamer Konferenz seinen westlichen Verbündeten seelenruhig erklären konnte, der

menen etwa bei 20 000 liegt. Also liegt diese Ziffer unter einem Prozent der über das Meer geretteten Ostdeutschen, während die Quote der bei der Flucht auf dem Landwege Umgekommenen von Sachkennern auf 15,5 Prozent eingeschätzt wird. Die höchsten Verluste traten bei der Versenkung der „Goya" ein, an zweiter Stelle steht das KdF-Schiff „Wilhelm Gustloff" gefolgt von „General von Steuben". Es steht somit außer jedem Zweifel, daß sich damals unsere maritimen Kräfte um die Befreiung unserer lebensbedrohten ostdeutschen Volksbrüder, zu denen bei den einzelnen Aktionen natürlich auch verwundete Soldaten gehörten, unvergängliche Verdienste erworben haben, die in erster Linie auf die weitschauende Kommandoinitiative unseres damaligen Flottenchefs, des Großadmirals Dönitz, zurückzuführen sind.

Mit bescheidenen, preußisch-trockenen Worten heißt es in „Sie kamen übers Meer" hierzu: „Die weiträumigen Operationen der Sowjets waren darauf angelegt, die deutschen Ostseeprovinzen vom Reich abzuschneiden und damit auch der Zivilbevölkerung den Weg in den Westen zu verlegen. Die Menschen konnten daher nur, wenn sie nicht rechtzeitig herausgekommen waren, über See entkommen. Je mehr die Frontlinien unter feindlichem Druck zusammen-

Immerhin aber fanden sich am 23. und 24. Mai 1970 auf Anregung der Landsmannschaft Ostpreußen Junge und Alte, Augenzeugen und Teilnehmer dieses einzigartigen Geschehens, Männer, Frauen und Nachgeborene aus den deutschen Ostseeprovinzen, Seeleute der Kriegs- und Handelsmarie in Kiel und Laboe ein, um der Opfer zu gedenken und den Rettern Dank zu sagen. Das deutsche Volk jedoch nahm hiervon kaum Notiz, geschweige denn die Bonner Regierung. Resignierend bemerkt hierzu das Buch „Sie kamen übers Meer": „Das Bewußtsein für Selbstbehauptung, zu dem auch die Wahrung der Erinnerung an tiefgreifende Ereignisse der eigenen Geschichte gehört, war durch den Oberflächlichkeitskult, der dieses Deutschland von 1970 kennzeichnet, weitgehend zerstört worden. Herzenskälte, Gleichgültigkeit und Egoismus prägten 1970 die Landschaft der deutschen Seele. So wurden alle Begebenheiten und Wahrheiten, die störend und mahnend im Wege stehen konnten, bewußt in die Vergangenheit verdrängt. Auch die Flucht und die Vertreibung sollten nicht mehr wahr gewesen sein."

Als die Kränze und Blumen bei dieser Gedenkfeier der See übergeben wurden, erklang symbolhaft aus allen Lautsprechern die Stimme



Teilnehmergruppe während der Ansprache von Reinhold Rehs

eines jungen Ostpreußen: „Wir Jungen halten hier die Trauerstunde ab, um zu bezeugen, daß wir die Erinnerung an die Opfer dieser Monate des Jahre 1945 weitertragen wollen. Wir haben jene Zeit bewußt nicht mehr erlebt, waren kleine Kinder damals oder noch gar nicht auf der Welt, aber es waren unsere Familien, die gerettet wurden. Und alle die, die auf See bleiben mußten, gehören im engeren und im weiteren Sinne mit zu unseren Familien. Wir wissen, daß Völker erst dann sterben, wenn sie die Erinnerung an die Toten auslöschen. Und wir wollen nicht sterben, und wir werden nicht sterben." Über die Wogen hinweg schloß der Sprecher mit den Worten: „Die Wasser der See sind frei, keine menschliche Grenze kann sie aufhalten. Ihr Wellen seid jetzt die einzigen, die frei zu den Küsten unserer Heimat gehen können. Saget den Küsten, daß wir sie nicht vergessen haben — und saget das gleiche den zwanzigtausend die auf dem Grunde der Ostsee ruhen."

Der Leser aber sei nach alledem gefragt: „Wer von uns singt heute noch in ernster Stunde: Er schritt an meiner Seite, als wär's ein Stück von mir?"

Tobias Quist



Vor dem Tisch mit den Wappen der Städte Köln und Königsberg und dem Schild mit der Aufschrift „Reichsstraße 1 Köln — Königsberg" fanden sich die Teilnehmer nach dem offiziellen Teil des Empfangs in Gruppen zu angeregten Gesprächen zusammen. Fotos Ellermann

Das Buch „Sie kamen übers Meer", die Dokumentation über die größte Rettungsaktion der Geschichte, kann bei der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., 2 Hamburg 13, Postfach 8327, bestellt werden. (Preis 8,40 DM)

Sorglos wohnen versorgt leben

Neuer Weg zur Altenwohnung

Bergmanns sind aus dem Urlaub zurückgekommen. Sie waren in Spanien, und noch immer fühlt sich Frau Bergmann als Hotelgast, dem ein voller Service geboten wurde. „So müßte man es später haben, wenn man alt ist!" meint Frau Bergmann und denkt mit Besorgnis an die Zeit, wenn man nicht mehr im Erwerbsleben steht und zwangsläufig die geräumige Wohnung aufgeben muß. Wer will dann noch vier Treppen steigen, wer säubert die Wohnung, wenn man es selber nicht mehr kann, wer übernimmt die Krankenpflege, wer macht die Wäsche, wer reinigt die hohen Fenster, wer betreut die Wohnung, wenn Bergmanns verreisen oder in ein Krankenhaus kommen? Früher hat man sich niemals darüber Gedanken gemacht. Jetzt, wo man älter wird, ist man nicht mehr so sorglos.

Für Bergmanns bietet sich da ein neuer Weg an, der zu einem sorglosen Lebensabend führen könnte: das Wohnsparen! Das Ziel dieser Aktion ist die Schaffung einer Wohnform, die sich in jeder Lebenslage dem alternden Menschen anpaßt. Mit gesundheitlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Einrichtungen, die eine Selbständigkeit bis in das hohe Alter gewähren, die aber doch die Sicherheit bieten, daß Hilfe und Pflege auf Abruf zur Verfügung stehen und daß diese selbst bei längerer Krankheit gewährleistet sind.

Ein Traum-Lebensabend? Man könnte es so nennen. Eine Seniorenwohnung, die in eine Wohnanlage eingestreut ist oder ein Senioren-Appartement für diejenigen, die mehr Bedienung haben wollen. Das „Senioren-Service-Center" kann von allen Bewohnern in Anspruch genommen werden. Es bietet eine Telefonanlage mit Notrufdienst, eine allgemeine Beratungsstelle, die mit einer Vermittlungsstelle für zentrale Hauspflege und Haushaltshilfe gekoppelt ist und eine Zentrale für Nachbarschaftshilfe. Ein stationärer und fahrbarer Mahlzeitendienst ist ebenso vorhanden wie ärztliche Versorgung und Krankenpflegedienst. Selbst die Wäsche wird abgeholt und gebracht. Und wer fit bleiben will, findet Therapie-Räume, Fußpflegestation, ein kleines Schwimmbad und alle Möglichkeiten für Gymnastik und Sport.

Natürlich kostet das etwas! Ein Ein-Zimmer-Appartement mit Halbpension etwa 850 bis 900 DM, ein Zwei-Zimmer-Appartement etwa 1300 DM im Monat. Aber es gibt auch Möglichkeiten für Bezieher kleinerer Renten. Welche, das erklärt das Wohnsparprogramm der Unternehmensgruppe Neue Heimat, die es für die älteren Mitbürger entwickelt hat.

Wer noch im Erwerbsleben steht, wie die Bergmanns, kann jederzeit schon für eine Seniorenwohnung sparen. Das angesammelte Sparkapital wird dann zur Senkung der Kosten eingesetzt. Durch den Abschluß eines Wohnsparvertrages erwirbt der Sparer einen Anspruch auf eine altersgerechte Wohnung mit und ohne Service. Wer beispielsweise wie die Bergmanns im Alter von 50 Jahren mit dem Wohnsparen beginnt und mit 65 Jahren in Pension geht, muß nach dem derzeitigen Kostenstand für ein Ein-Zimmer-Appartement eine monatliche Rate von 67 DM und für ein Zwei-Zimmer-Appartement monatlich 89 DM ansparen. Für die Sparbeträge werden, wie bei sonstigen Sparverträgen üblich, Zins und Zinseszins gezahlt. Selbstverständlich können auch alle gesetzlichen Sparvergünstigungen in Anspruch genommen werden. Ebenso kann der Sparer den Sparvertrag jederzeit kündigen.

Wer sich für dieses neue Wohnsparprogramm interessiert, kann zwei Möglichkeiten wählen: entweder einen Sparvertrag für eine Wohnung an einem bestimmten Ort oder einen Sparvertrag mit einer Wohnungsanwartschaft für noch nicht örtlich festgelegte Wohnungen oder bereits bestehende Wohnanlagen, bei denen man sich für eine freiwerdende Wohnung vormerken kann. Die Neue Heimat Wohnspar hat in ihr Programm von 1972 bis 1974 rund 4200 Senioren-Wohnungen und Appartements in Senioren-Service-Centers aufgenommen. Sie werden an 17 verschiedenen Standorten im Bundesgebiet gebaut. Für die Jahre 1975 bis 1978 sind weitere Wohnanlagen in 19 Standorten vorgesehen — von Kiel und Cuxhaven bis Freiburg und München.

Es ist also keine Utopie, wenn Frau Berger sich ihren Lebensabend so ausmalt: sorglos wohnen und versorgt leben! -FD-



116 Appartements gibt es in diesem Altenheim und Altenwohnheim in Berlin-Kreuzberg. Die „Neue Heimat" will nun mit einem Wohnsparprogramm älteren Menschen ermöglichen, noch während ihrer Erwerbstätigkeit für eine Altenwohnung oder einen Platz im Altenpflegeheim zu sparen. Foto Diederichs

Fragen und Antworten

Unsere Leserin Elfriede Pulmer (jetzt Frankfurt) schreibt: Meine Kinder haben zwar nie ostpreußisches Brot essen können, sondern nur hessisches in unserer ‚neuen Heimat'. Aber es war in den ersten Jahren nach dem Kriege auch noch selbstgebackenes. Einer meiner Söhne ist im Herbst letzten Jahres mit seiner kleinen Familie nach Australien ausgewandert. Es gefällt den jungen Leuten dort, nur scheint ihnen das dortige Brot nicht zu schmecken, so daß meine Schwiegertochter selbst ans Brotbacken gehen möchte. Ohne Rezept ist das natürlich ein Wagnis. Unsere hessische Bäuerin buk ihr Brot nach Gefühl und kann keine genauen Angaben machen; wissen Sie ein Rezept?

Margarete Haslinger antwortet: Wir bekommen viele solcher Anfragen aus Übersee, weil das deutsche Brot doch am besten schmeckt. Hier das Rezept: ein Kochlöffel Sauerteig oder 100 Gramm irische Hefe, vier geriebene, gekochte Kartoffeln, 125 Gramm Roggenmehl, lauwarmes Wasser, 1500 Gramm Roggenmehl, Kümmel und Salz nach Geschmack, ein Liter warmes Wasser.

Etwa 90 Minuten vor dem Anteigen des Brotes wird der Sauerteig angestellt. Der Sauerteig, die Kartoffeln, 125 Gramm Roggenmehl und lauwarmes Wasser werden zu einem nicht zu festen Teig gerührt, mit Mehl bestäubt und an einen warmen Ort zum Aufgehen gestellt. Ist er aufgegangen, schüttet man den Teig zu 1000 Gramm Mehl; Kümmel, Salz und Wasser dazu, gut durchkneten, mit Mehl bestreuen und über Nacht gehen lassen. Dann knetet man das restliche Mehl dazu, knetet gut durch, streut Mehl in eine saubere Schüssel, legt den Teig hinein, knetet durch und läßt nochmals gehen. Dann formt man zwei bis drei Brote, legt sie auf ein mit Mehl bestreutes Blech (oder Backform), nochmals aufgehen lassen, mit Wasser bepinseln und in den gut vorgeheizten Ofen schieben. In einer Stunde müßten die Brote bei guter Hitze gar sein.

Flammfladen

Unsere Leserin Margarete Findeklee (früher Rossitten, jetzt Bielefeld) schreibt zu dem Artikel über Flammfladen in der Ausgabe vom 5. Juni 1971: Bei mir zu Hause wurden die Dinger auch Kodderfladen genannt. War machten sie folgendermaßen: Vom groben Brotteig wurden kleine Stücke abgenommen und zu runden, dünnen Fladen gedrückt. Mit einem Teelöffel drückte man kleine Vertiefungen hinein. Dann wurden die Fladen mit Salz und Kümmel bestreut, und in die Vertiefungen wurde saure oder auch süße Sahne gegossen. Dann wurden die Fladen schnell vorne im heißen Backofen gebacken. Sie schmeckten herrlich.

Wenn man dasselbe von feinem Brotteig machte, tat man vorher in die Vertiefungen kleine Butterflöckchen und bestreut den ganzen Fladen mit Zucker. Die Fladen wurden auf saubere weiße Tücher gelegt, damit sie sauber blieben. Nach dem Backen hatten die Fladen eine dicke Karamelschicht und schmeckten besonders gut. Das waren unsere Flamm- und Kodderfladen, die von groß und klein gern gegessen wurden.

Leichte Sommerkost aus dem Garten



Für diesen leckeren Rotkohlsalat mit Obst brauchen Sie 250 Gramm Rotkohl, Salz, etwa ein Eßlöffel Zucker, eine Zitrone, 100 Gramm Feigen, zwei Orangen, zwei Bananen und vier Eßlöffel Öl. Den geputzten und gewaschenen Rotkohl schneiden Sie sehr fein, bestreuen ihn mit Salz und Zucker und gießen den Zitronensaft darüber. Dann wird der Kohl etwa 10 Min. weichgestampft (mit einem Kartoffelstampfer oder einem großen Quirl). Dann schneiden Sie die Feigen und Orangen klein und die Bananen in Scheibchen und mengen alles unter den Kohl. Wenn das Ganze etwas durchgezogen ist, geben Sie das Öl darüber, schmecken den Salat ab und säuern eventuell etwas nach. Den Rotkohlsalat können Sie zu Kartoffelgerichten oder Teigwaren reichen. Foto Margarine-Union

Fleißige Gartenbesitzer können im Sommer mit einer reichhaltigen Ernte rechnen. Da gibt es die eigenen neuen Kartoffeln, Rettiche, Radieschen und Salat, knackige grüne Bohnen, süße Schoten und zarte Möhren, leuchtend rote Tomaten, schönen weißen Blumenkohl und nicht zuletzt ein Kräuterbeet. Wer jedoch nicht zu den glücklichen Gartenbesitzern gehört, der findet das alles in ebenso reicher Auswahl auf dem Markt oder beim Gemüsehändler.

Zu keiner Jahreszeit ist das Angebot an frischen Gemüsen so groß wie im Sommer, darum sollten wir es auch genießen — in roher wie in gekochter Form. Gemüsesalate zum Beispiel können ganz verschiedenartig zusammengesetzt sein. Am feinsten schmecken sie, wenn die gekochten, abgetropften Gemüse bis zum völligen Erkalten mariniert werden und zwar mit etwas Öl, Essig, sowie etwas geriebener Zwiebel. Sie sind dann gut durchzogen und von gleichmäßig würzigem Geschmack. Hier ein paar Rezepte:

Bunter Sommersalat: Dafür brauchen Sie 375 Gramm Karottenwürfel, 250 Gramm klein gebrochene grüne Bohnen, einen kleinen Kopf Blumenkohl und eine Tasse junger Erbsen. Die Zutaten werden in leicht gesalzenem Wasser gargekocht und anschließend abgegossen. Nachdem das Gemüse abgetropft ist, wird es noch während des Erkaltens mit etwas Essig und Öl mariniert. Dann wird es in einer Salatschüssel zu einem Berg gehäuft und mit kleingeschnittenen Salatherzen, sowie hartgekochtem, gewürfelten Ei im Kranz umgelegt. Nun rührt man aus Öl, Essig, etwas saurer Sahne und Tomatenmark eine Salatsoße an, schmeckt sie mit Salz, Pfeffer und gehacktem Schnittlauch ab und gibt sie über den Salat.

Wiener Wachsbohnensalat: 750 Gramm Wachsbohnen, die zuvor von Fäden befreit, gewaschen und gebrochen wurden, werden in leichtem Salzwasser mit Zusatz von etwas Essig weichgekocht. Nach dem Abtropfen und Erkalten mischt man eine Soße aus Salatöl, wenig Salz, Pfeffer, zwei Eßlöffel Essig sowie gehackten, verschiedenen Kräutern (Bohnenkraut, Estragon, Dill, Pimpernell, Schnittlauch — aber keine Petersilie) unter die Bohnen.

Pikanter Kartoffelsalat: Ein Kilogramm neue Kartoffeln werden gekocht, noch heiß geschält und in Scheiben geschnitten. Darunter mischt man eine große, in Würfel geschnittene Zwiebel, zwei Eßlöffel Essig, etwas heiße Brühe und Salz. Nachdem der Salat etwa eine halbe Stunde gezogen hat, werden eine in Würfel geschnittene Gewürzgurke, 50 Gramm gehackte Walnüsse sowie ein kleines Glas Mayonnaise daruntergemischt.

Junger Schotensalat: Ein Teller junger Erbsen wird in leicht gesalzenem Wasser weichgekocht, mit kaltem Wasser abgeschreckt und abgetropft. Neue, gekochte Kartoffeln — die Hälfte der Erbsenmenge — werden in kleine Würfel geschnitten, mit den Erbsen und einer kleinen, geriebenen Zwiebel vermengt. Aus Öl, Essig, Salz und einer Prise Pfeffer wird eine Soße gerührt und über das Gemüse gegeben, damit es gut durchziehen kann. Der in einer Salatschüssel angerichtete Salat wird mit in Viertel geschnittenen, hartgekochten Eiern verziert. CP

Für Sie notiert

Heimarbeit — Domäne der Frauen

Die Heimarbeit ist noch immer eine Domäne der Frauen. Fast 222 000 beschäftigte Heimarbeiter gab es nach dem Ergebnis der letzten Zählung in der Bundesrepublik, davon 203 200 Frauen und nur 18 600 Männer. Vor allem wird die Heimarbeit dort von Frauen aufgenommen, wo sie nicht traditionsbedingt ist. Es handelt sich zumeist um Frauen, die infolge häuslicher Bindungen nicht in der Lage sind, eine betriebliche Arbeit, und wenn auch nur als Teilzeitbeschäftigung, auszuüben. Viele in Heimarbeit stehende Frauen wären bereit, in eine betriebliche Beschäftigung überzuwechseln, wenn es entsprechende Betreuungsmöglichkeiten für ihre Kinder in Krippen und Tagesstätten gäbe. -fd-

Nachbarschaftshilfe

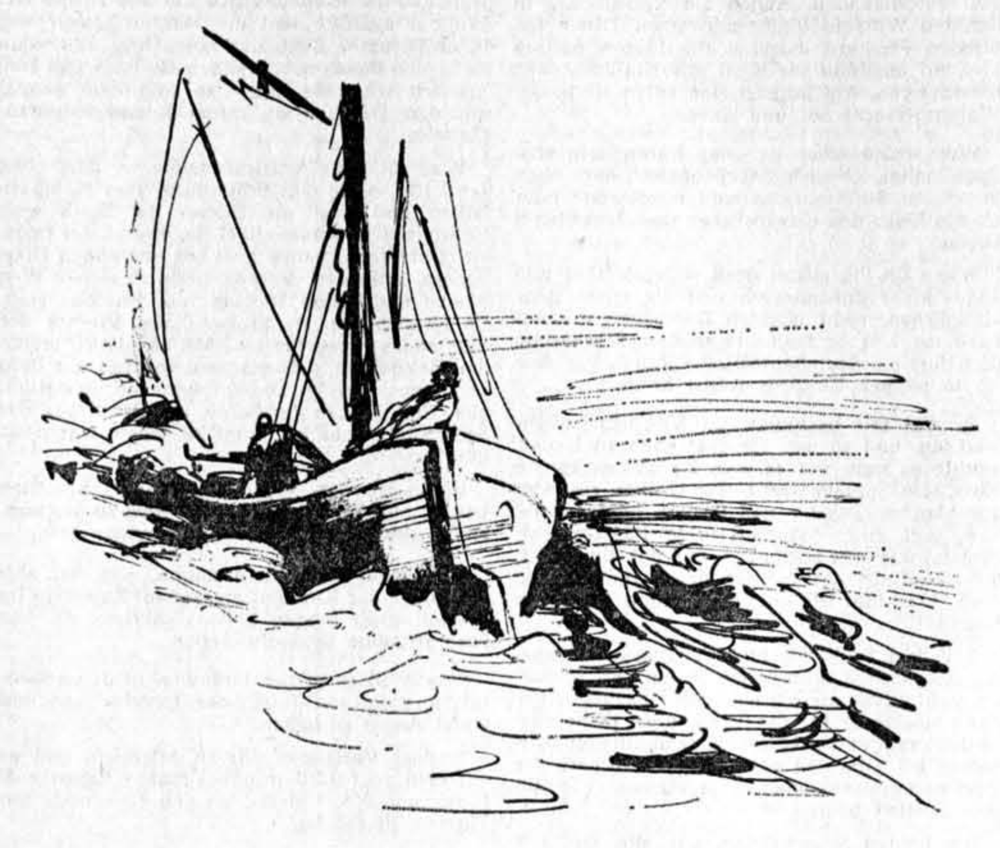
Junge Berliner Hausfrauen haben sich zu einer Gruppe zusammengefunden, um älteren Mitbewohnern das Einleben in einer neuen Großsiedlung zu erleichtern. Bis das moderne Altenwohnheim in Lichterfelde-Süd fertiggestellt ist, kommen die jungen Frauen mit den älteren Menschen, die über 65 Jahre alt sind, in einer Schule zusammen. Sie veranstalten Unterhaltungsnachmittage mit Film- und Musikvorführungen, planen Busfahrten durch Berlin, diskutieren und informieren. „Wir haben uns zum Helfen verpflichtet gefühlt", sagte die Leiterin dieser Gruppe, Regina Schwonke, „weil wir fürchten, daß die Älteren durch die Umstellung noch einsamer und kontaktarmer werden. Wir wollen eine echte Nachbarschaftshilfe leisten." Eine Tat, die Nachahmung verdient. -fd-

Wieviel müssen Brötchen wiegen?

Brötchen müssen das ortsübliche Gewicht haben, aus dem sich die Verbrauchererwartung ableitet. Mit dieser Begründung verurteilte das Augsburger Amtsgericht einen Bäckermeister der Stadt, der seine Brötchen mit 40 Gramm Gewicht verkauft hatte, zu 3000 DM Geldstrafe. In Augsburg wiegen die Brötchen im Durchschnitt 46 Gramm. Qualität spielt bei diesen Gewichtsfragen keine Rolle. Das Gericht wies in seinem Urteil darauf hin, daß es im Lebensmittelgesetz keine Bestimmung für ein Normgewicht gibt. Im Durchschnitt liegt es bei 50 Gramm, kann aber örtlich abgewandelt werden. np

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock



Zeichnung Erich Behrendt

16. Fortsetzung

„Es wird mir jetzt schon so manches schwer", sagt sie eines Tages.

Er sieht sie daraufhin erstaunt und ratlos an, daß sie lächeln muß.

„Willst du vielleicht zu Hause bleiben? Wenn wir jetzt nach Kaunas fahren, kannst du zu Hause an Land gehn."

„Und was willst du allein anfangen?"

„Ich? — ja ——"

Sie lacht.

„Wann ist es denn eigentlich?" fragt er mit zögernder Rede.

„Das weiß man nie so genau, es kann schon manchmal im siebenten Monat sein; zum Beispiel, wenn ich mich sehr anstrenge." Sie ist sehr rot geworden, aber er deutet das auf ihre Scham, über solche Dinge zu reden, sieht sie nur unsicher an und fragt nicht mehr.

In Tilsit treffen sie die alten Eroms. Bei den Alten ist eine große Freude darüber. Die Mutter kommt gleich an Bord gerudert.

„Nun, wie geht es euch? Habt ihr eine gute Zeit gehabt?" Sie umarmt beide und küßt besonders Martche sehr herzlich. „Wir liegen hier ohne Ladung", berichtet sie weiter; „man redet so viel, es käme Krieg. Aber wie soll das sein?!" —

„So —?"

„Ja, macht nur schnell, daß ihr von Kaunas wieder dalkommt; aber es ist ja doch nicht möglich, die Leute reden so viel." Während sie so allerhand spricht, sieht sie immerzu Martche aufmerksam an, bis diese ihren Blicken ausweicht.

„Wie ist es", fragt sie, „ist es dir schwer geworden? — Otto, geh doch hinüber zum Vater er will dich noch manches fragen. — Ja, und der Karl hat geschrieben: Er ist in Kiel und wird bald auf ein Schiff kommen; es geht ihm gut. — Ja, er läßt dich natürlich auch grüßen, Martche." Bei den letzten Worten wird sie aber unsicher und sieht zum Fenster hinaus.

„Ja, Otto, dann geh mal zum Vater!" —

„Martche, ich muß einmal mit dir reden", sagt sie dann.

„Hm?"

„Wann ist es denn eigentlich?"

„Wie! Wann soll es sein, — rechne selbst nach."

Frau Eroms schüttelt den Kopf. „Nein, das stimmt nicht; sei ehrlich, Martche, — das stimmt nicht."

Martche darauf: „Was habe ich ehrlich zu sein? Wem habe ich etwas zu verantworten? Es kann stimmen und es kann nicht stimmen, wen geht das etwas an?"

„Nun hör doch zu, Martche! Ich bin die Mutter von Otto, und er hat dich sehr lieb. Du kannst ihm das doch nicht antun."

„Wem tue ich etwas an? Tue ich dem Otto etwas an? Oder seid ihr es vielleicht, die ihm etwas angetan haben? — Wer ist es denn? — Wer hat es denn gewollt?"

„Martche —!"

Jetzt weint Martche. Die Tränen lassen sich nicht mehr zurückdrängen; sie schluchzt wie ein verzweifeltes Kind.

„Nun sag mir wenigstens, wann du es erwartest. Ich muß doch dann für alles sorgen; ich kann dich doch nicht allein lassen in der Zeit."

„Ende September." Martche bemüht sich, ruhig zu sein.

„Wer ist es?"

„Das braucht niemand zu wissen."

„Mir kannst du es doch sagen", forscht Frau Eroms eindringlich.

„Darauf kommt es doch nicht an, Mutter; — dieser oder jener — Otto oder ein anderer. Es kommt vom lieben Gott, und ich bin froh deshalb. Otto verliert auch nichts dabei. Ob Liebe dabei war, darauf kommt es an — für das Kind."

Frau Eroms schüttel verwundert den Kopf. „Du redest seltsam. Du redest beinahe so wie der Karl. Der hatte es aus seinen Büchern. Neue Zeit — neue Gedanken!" fügt sie hinzu. „Also Ende September? Das sind dann noch drei Monate. Am besten ist es, ich bleibe dann nachher bei euch, wenn ihr zurückkommt. Wenn dich der Otto nun fragt, was wirst du ihm sagen, mein Gott, was wirst du ihm dann bloß sagen?"

Es ist seines, werde ich sagen; was sonst?"

„Glaubt er es denn? Ist er so ein Dummer?" Frau Eroms muß lachen. — „Wenn es ihm nur nicht die anderen beibringen."

Die Reise nach Kaunas dauert lange. Sie kommen dann endlich zurück, fahren nach Königsberg, und als sie bei schlechtem Wind auf dem Pregel liegen, gar nicht weit von der Stadt, ist Krieg.

Ein Schleppdampfer kommt vorbei, und der Kapitän ruft es ihnen zu. Sie sollen anhängen meint er, Otto müßte ja dann sofort zu seinem Truppenkommando.

Sie hängen an und lassen sich in die Stadt schleppen. Am nächsten Morgen nimmt Otto Abschied; er muß natürlich gleich nach Kiel.

In den ersten darauffolgenden Tagen ist Martche wie betäubt. Sie kann weder folgerichtig denken noch einen vernünftigen Entschluß fassen. An der Stelle, wo der Dampfer den Kahn losgeworfen und Otto ihn am Bollwerk festgemacht hat, bleibt er liegen. Sie haben Leinsamen geladen. Martche denkt: Wer hat jetzt Interesse für Leinsamen, wo doch die Welt untergeht?

Sie muß essen und trinken; natürlich! Aber sie hat etwas Geld an Bord. Richtig besehen hat sie sogar viel Geld an Bord, von den Frachten einige tausend Mark. Wenn diese Summe verbraucht ist, wird es so sein: entweder ist Otto zurück oder sie lebt nicht mehr. Diese beiden Möglichkeiten gibt es nur.

Martche geht nicht ein einziges Mal an Land, obwohl es da sehr viel zu sehen und zu hören gibt. Du lieber Gott, was geht sie das an. Es ist schon recht beschwerlich für ihren Zustand, auf das Bollwerk hinaufzusteigen, geschweige denn hat sie Lust, sich in den heißen Straßen zu bewegen.

Eines Tages wird aber von Land aus ihr Name gerufen: Frau Eroms! ruft man — und „Algier" ahoi! — Frau Eroms! Martche ist gerade im Roof und kocht sich ihr Mittagessen.

Da steht der Frachtbestätiger an Land und hat Postsachen für sie; mehrere Karten und einen Brief; alle von Otto. „Ich habe Sie schon in ganz Königsberg gesucht", sagt der Mann vorwurfsvoll, „warum kommen Sie nicht ins Kontor?"

Martche weiß vor Überraschung gar nicht, was sie antworten soll. Sie blickt abwechselnd auf die Post und zum Frachtbestätiger hinauf.

„Ja, — ich hatte er vergessen."

„Vergessen? — Wie lange wollen Sie denn überhaupt mit ihrer Ladung hier liegenbleiben? Der Empfänger wartet doch darauf."

„Wartet darauf —?"

„Natürlich! Wir leben doch alle weiter. Oder soll das Zeug in Ihrem Kahn Wurzeln schlagen?" Der Mann muß über diese Möglichkeit heftig lachen.

„Ja, — was soll ich; soll ich verholen? Wie kann ich —"

„Warten Sie, ich werde Ihnen heute nachmittag einen Dampfer schicken, der Sie an die Silos hinausbringt. Morgen früh können Sie dann löschen. Sind Sie ganz allein an Bord?"

„Ja! —"

„Das geht natürlich nicht."

„Doch, doch, das geht!" Martche ist sehr froh über die Aussicht, endlich die Ladung loszuwerden. Sie denkt: Dann habe ich Ruhe.

Der Mann sieht sie zweifelnd an. „Na gut!"

Am Nachmittag kommt der Schleppdampfer. Er gibt einen Decksmann auf die „Algier" hinüber, und sie bugsieren den Kahn durch alle Brücken bis vor die Silos.

In wenigen Tagen ist das Fahrzeug gelöscht. Martche bleibt am Holländerbaum, wo der Pregel die Grenze der Stadt verläßt, liegen. Sie könnte auch in die Innenstadt hineinverholen, aber sie denkt so: Wenn die Feinde kommen, dann heiße ich die Fock, das traue ich mir noch zu, und fahre weit aufs Haff hinaus. Zwischen den Brücken bin ich aber gefangen wie die Maus in der Falle.

Indessen kommt wieder eine Nachricht von Otto. Es geht ihm gut, aber er macht sich Sorgen um sie und ihr Wohlergehen. Warum sie gar nicht schreibt.

Martche schreibt ihm einen erstaunten Brief: Daß das alles so weiter geht und keinen Stillstand hat; und das er noch lebt und ihr schreiben kann, als ob er nur auf einer Reise wäre. Und am Schluß schreibt sie einen Satz, — ein Wort, das sie nie vor seinen Ohren ausgesprochen hätte, das nie über ihre Lippen gekommen wäre, und wenn sie noch ein ganzes Leben miteinander gelebt hätten:

„Deine Dich liebende Frau — Martche."

Sie liest den Satz selbst mit Verwunderung und läßt ihn stehen, denn es ist nicht die Unwahrheit.

In der Nacht, als sie lange wach liegt und sich ihrer Einsamkeit recht bewußt ist, muß sie noch einmal darüber nachdenken und findet wieder, daß es wahr ist, was sie geschrieben hat. Es ist ein schwerer und verwirrender Gedanke.

Sie fühlt dabei inwendig eine heftige Bewegung von dem neuen Lebendigen, das da wird und kommen will, von der Stunde her, da sie sich gesegnet fühlte.

Für manche Dinge ist das Schwere gut, denkt sie. Nun wird er nach Hause kommen, und dann ist nichts darüber zu reden.

Einige Tage gehen so hin, und mit einemmal kommt dann ein Offizier an Bord. Martche ist ganz erschrocken. Was will der, denkt sie. Er steht auf der Plicht und schaut verwundert ins Roof hinein; so etwas hat er wohl noch nicht gesehen. Martche tritt heraus, und er legt höflich die Hand an die Mütze.

„Wo ist der Schiffer?"

„Im Krieg. Wo soll er sonst sein."

„Ja natürlich! — Sie sind frei? Ich meine, hat Ihr Kahn keine Fracht? —"

„Nein! Sie können es sehen, er ist leer."

„Wir brauchen Fahrzeuge, können Sie sofort laden?"

„Was und wohin?—"

„Ja, alles Mögliche; wozu Sie gerade drankommen werden — Kriegsmaterial und Proviant. Wohin, das erfahren Sie später."

„Ja natürlich", sagt Martche; „das kann sein. Aber wie soll ich segeln, ich bin allein an Bord."

Der Offizier macht eine abwehrende Handbewegung: „Segeln! Das geht viel zu langsam. Sie werden geschleppt werden."

Matche bleibt in einer sehr großen Verwirrung zurück. Nun ist der Krieg plötzlich zu ihr an Bord gekommen. Das übersteigt alle ihre Vorstellungen, und eine große Angst nimmt sie gefangen.

Wie aber alles in Gang kommt, ist es gar nicht so schlimm und bedrohlich, als wie es in ihrem Herzen stand. Ein Dampfer kommt, und der Kahn wird zur Ladestelle verholt. Da sind Stauer und bringen die Ladung in den Raum: Kisten mit Brot und Konserven, Säcke mit Mehl und Kaffee und alle nur erdenklichen Dinge. Und da sind noch andere Kähne, da sind sogar die Szestokats. Sie liegen Bord an Bord und reden und fragen einander, alles so wie in früherer Zeit, als noch kein Krieg war.

Fortsetzung folgt

Der Katzensteig und die Angst

Eine Erinnerung an den versunkenen Sackheim in Königsberg – Von Gertrud Papendick

In meinem achten Jahr zogen wir von der Henschestraße in Königsberg in das alte Stammhaus der Brauerei Ponarth im Schlund des Löbenicht. Der Mitteltragheim galt als das vornehmste Viertel der Stadt, es war sozusagen die gute Stube der Garnison. Da und dort baute sich des öfteren in den Morgenstunden vor einem der stattlichen Mietshäuser ein Musikzug zu schmetterndem Ständchen auf. Dann hatte dort jemand Geburtstag. Am Ende des langen, geräumigen Straßenzuges war das erlesene Regiment der Wrangelkürassiere eingesessen. Sie erschienen mir mit ihren spiegelnden Helmen allesamt wie Helden, ich ging voll Bewunderung hinter ihnen her bis zum Außenrand der Stadt, wo durch die Luken der Festungsmauer der Oberteich zu überblicken war. Dort begann augenscheinlich die weite Welt.

Die Tuchmacherstraße dagegen war eng und düster, und es gab darin kein klingendes Spiel. Dumpfes Gröhlen erscholl nachts aus dem Grund herauf, und über die Dächer geisterte und geigte es bei Mondschein in langgezogenen Sehnsuchtslauten, von schrillem Wutgekreisch jäh unterbrochen.

Die feste Burg, in der wir nun zu Hause waren, erhob sich als ein mächtiges Gemäuer über den Gassen mit ihren uralten, engbrüstigen Häusern. Doch in unserer unmittelbaren Nähe stand wie ein ebenbürtiger Nachbar das städtische Elektrizitätswerk. Darin erbrauste Tag und Nacht ein rätselhaftes Konzert, durch das in Abständen heftige Entladungen wie Gewitterschläge prasselten.

Es war alles furchtbar aufregend. Der unheimlichste Gegenstand jedoch war und blieb jener enge Gang, der unserer Hausecke gegenüber steil und dunkel in die Höhe klomm. Es ist gar nicht einmal sicher, daß der Katzensteig mehr Katzen in sich barg als die ganze Gegend sonst. Sie waren überall, sie gehörten dazu als die hier eingeborene Tierwelt. Die weise Natur hatte sie in diesem armen Viertel eingebürgert zur Erhaltung des Gleichgewichtes gegenüber anderen, gleichfalls hier einheimischen Geschöpfen.

Trotz dieser Übelstände gewöhnten wir uns schnell ein. In dem alten Haus war viel, viel Platz, und wir wohnten allein darin. Im Erdgeschoß lagen die Geschäftsräume, und über unserem ersten Stock war alles nur noch Boden.

Die fünf Kinder meiner Eltern kreuzten ohne Bedenken und Fährnisse die Schächte des Löbenicht auf ihren Wegen zu Gymnasium, Töchterschule und Privatzirkel, zum Konfirmandenunterricht auf dem Domplatz, zum Schlittschuhlaufen auf dem Schloßteich oder den Pregelwiesen, zum Flanieren in der Junkerstraße oder gar zum Konfitürengeschäft von Wienskowski in der Löbenichtschen Langgasse, wo es für zehn Pfennige ein Riesenstück Borkenschokolade gab.

Am Abend freilich oder etwa zur Nachtzeit war der heimische Wechsel gefährlich. Die heranwachsenden oder später erwachsenen Töchter durften sich dann niemals ohne Begleitung herauswagen und wurden von außerhalb durch das kaum ältere Stubenmädchen nach Hause geholt.

Der Katzensteig aber war überhaupt verboten, man fragte erst gar nicht, warum. Daher war dieser geheimnisvolle Raum in meinem Gemüt mit Vorstellungen gefüllt, die direkt aus den Grimmschen Märchen stammten. Gewiß sprangen einen dort mit greulichem Gekreisch und rotglühenden Augen die Katzen an. In dunklen Winkeln hinter schwarzen Türen und blinden Fenstern mochten die Hexen hausen und ein unschuldiges Kind mit Krallenhänden hineinzerren. Auf Besenstielen ritten sie in der Walpurgisnacht auf und davon.

Wer wußte schon, wo der Katzensteig sein Ende nahm, ob sich der Löbenicht dort oben in wüsten Straßenzügen weiter fortsetzte oder ob das Reich des Unwirklichen und Jenseitigen begann.

Wenn ich ihn später doch wider Verbot und ohne Scheu durchmessen und als einen ganz alltäglichen, recht elenden Durchstieg erkannt habe, so lebt er heute in meiner Erinnerung doch fort als der phantastische Raum, vor dem ich in meiner Kindheit Angst hatte.

Es war mir bestimmt, im Löbenicht aufzuwachsen, und so war ich dort eben zu Hause, mochte es sein, wie es war. Da gab es keinen Platz zum Spielen und nichts Grünes ringsum, nur Mauern, Fenster und Dächer, beklemmend nah, und unten das miserable Pflaster. Der Himmel war sehr hoch oben, und nur ein schmaler Ausschnitt davon blieb uns vergönnt. Und doch brauchte ich nichts so nötig wie den Himmel!

Aus dem Dach des Elektrizitätswerkes stieg ein riesenhoher Schornstein in die Luft hinauf. Er stand schon, als wir nebenan einzogen. Aber dann mochte er für das Werk nicht mehr ausreichen, und vielleicht wurde er überhaupt stillgelegt. Ich habe von unseren Fenstern nach der Tuchmacherquerstraße mitangesehen, wie sie den zweiten bauten.

Die beiden Schornsteine, der alte und der neue, waren die „Türme" meiner Kindheit und ich gewöhnte mich daran, mit ihnen zu leben. Ich sah die Schwalben in ihrer Höhe hin und her durch den Himmel schießen, und winters waren es die Krähen. Oft waren die Türme von Wolken umhüllt, und die Wetter kamen von ihnen herunter. Doch an Sonnentagen und wenn es keinen Rauch gab, standen sie hoch und frei, und ich wünschte nichts so sehr, wie einmal auf den Häkchen an ihrem Rumpf emporzuklettern.

Was für eine Aussicht mußte es dort oben sein! Ich würde den Schloßturm zum Nachbarn haben und über die Dächer der Stadt weit hinwegsehen können über das freie Land ringsum. Der Pregel nahm zwischen den engen Ufergassen, unter den Brücken hindurch seinen Weg hinaus und gegen Westen zum Frischen Haff. Im Norden lag das große, flache Viereck des Samlandes ausgebreitet. Mitten darin mußte der Galtgarben sich erheben, welcher ein Berg und sozusagen der höchste war, den es weithin gab. Und ganz in der Ferne, von der Krone des Schornsteins aus bestimmt zu sehen, war dann die See.

Wenn ich das ungeheure Wagnis bestehen würde, auf den Sprossen nach oben zu klettern, mußte der Katzensteig untergegangen sein.

Was weiß man schon davon, wie tief sich die Bilder der Kindheit eingraben! Zuweilen im Ablauf eines langen Lebens tauchen sie wie untergründige Symbole empor.

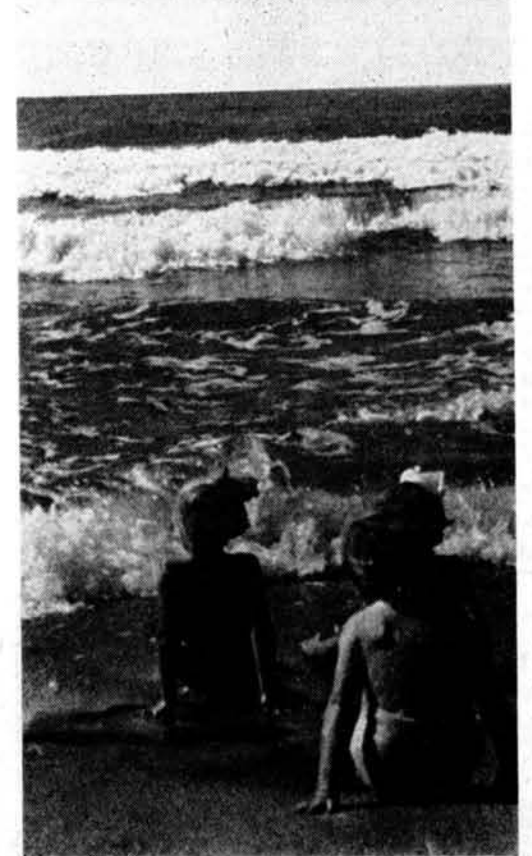
Gewiß ist es in der Ordnung, in den angeblich so sorglosen Tagen der Jugend dann und wann Angst zu haben.

In dem Verlangen, ihr zu entrinnen und es mit dem so furchtbar unbekannten Leben aufzunehmen, bleibt nichts, als den Blick nach den Türmen zu richten.

Dann schickt das Herz sich an zu wagen und durch Jahre und Jahrzehnte mühsam hochzuklimmen, getragen von Hoffnung und vielleicht belohnt durch ein bißchen Glück.



„... ein enger Gang, der steil und dunkel in die Höhe klomm ..." — der Katzensteig in Königsberg Foto Dr. Max Krause



Badefreuden am Ostseestrand Foto Krause

Hannelore Patzelt-Hennig

Roman und Wirklichkeit

„Marie, komm mal rein!" rief der Bogdat laut über den Hof.

„Jleich!" kam die prompte Antwort.

Im Gehen band sich das Mädchen die Schürze ab und ließ sie und die Schlorren im Vorflur. Sie wußte, daß Besuch da war, deshalb strich sie sich noch schnell mit den Händen über das Haar. Maria war eine zierliche, feingliedrige Person und neigte leicht zur Blässe. Jetzt aber, als der fremde Mann, der in der Stube stand, seinen Blick so merkwürdig auf sie gerichtet hielt und ihr ganz seltsam in die Augen sah, stieg ihr das Rot in die Wangen.

„Setz dich, Marie", gebot der Bogdat, nachdem er sie mit dem Fremden bekannt gemacht hatte. Sie tat es mechanisch, denn sie konnte sich nicht erklären, warum sie gerufen worden war. Unter den intensiven Blicken jenes Mannes fühlte sie ein deutliches Unbehagen in sich aufsteigen.

Maria war seit ihrer früheren Kindheit auf dem Hof, und Bogdats waren immer gut zu ihr gewesen. Von ihren Eltern wußte sie nichts. Niemand im Dorf wußte es, und Bogdats schwiegen sich aus. Mittlerweile war Maria 18 Jahre alt geworden. Komisch eigentlich, daß sie gerade jetzt über all das nachdachte. Hatte etwa der eindringliche Blick jenes Mannes bewirkt? Scheinbar gefiel sie ihm. Und er selbst gefiel ihr eigentlich auch, daß bekannte sie bei sich ganz ehrlich. Er war nicht mehr ganz jung, so um die Dreißig etwa. Aber er wirkte gerade dadurch sehr selbstbewußt und irgendwie zuverlässig. Nur — was sollte sie hier?

Endlich wandte Bogdat sich ihr zu: „So, Maria, wer der Mann ist, das sagte ich dir bereits", begann er umständlich. „Betonen möchte ich noch, daß er ein sehr angesehener Mann aus dem Nachbardorf ist, der einen sehr großen Hof besitzt. Ja, und nun bleibt eigentlich nur noch zu sagen, was er heute hier will. Aber das fällt mir nicht leicht, Marjellche." Er drehte sich wieder um.

Da ergriff der Fremde selbst das Wort: „Maria", sagte er ruhig, „ich möchte dich bitten, meine Frau zu werden."

Maria glaubte, nicht recht gehört zu haben. Mit allem möglichen hatte sie gerechnet — aber nicht damit. Sie fühlte, daß jetzt nicht nur ihre Wangen glühten, sondern daß sie bis unter die Haarwurzel rot angelaufen war. Und so verlegen, wie sie war, lief sie einfach hinaus.

Nach wenigen Monaten war Maria die Frau jenes Mannes, der so unvermittelt um sie geworben hatte. Alles war seinen Gang gegangen, nüchtern und sachlich. Maria hatte sich von den Dingen treiben lassen, nachdem sie die erste Wirrnis ihrer Gefühle bei dem plötzlichen Heiratsantrag überwunden hatte.

Und dann ergaben sich noch einige Überraschungen: So war ihr wegen der Eheschließung zum erstenmal ihre Geburtsurkunde gezeigt worden. Dabei erfuhr sie, daß sie die leibliche Tochter eines Barons war. Nur weil ihre Mutter als nicht standesgemäß galt, mußte Maria unehelich zur Welt kommen. Inzwischen waren allerdings beide Elternteile verstorben.

Am Hochzeitstag gab es eine weitere Überraschung: Bogdat übergab Maria ein Sparbuch mit einem Grundkapital von 10 000 Mark, das im Laufe der 18 Jahre durch Verzinsung zu einem ganz beträchtlichen Vermögen angewachsen war. Dieses Geld hatte Bogdat Maria als Mitgift zugedacht, obwohl er es ursprünglich als Abfindung für die Erziehung des Mädchens erhalten hatte.

So brachte Maria als Braut ganz schön etwas mit in die Ehe. Das gab ihr Selbstbewußtsein, und das brauchte sie in dem neuen Hausstand. Das Leben war dort völlig anders. Arbeit blieb ihr so gut wie keine. Guste, die alte Wirtschafterin, residierte weiter wie bisher, und die Mägde waren tüchtig. So hatte Maria Zeit, sich an Haus und Garten zu erfreuen. Sie bekam ein eigenes Reitpferd und zahlreiche Bücher.

Jagdgeschichten und Reiterromane wurde ihre Lieblingslektüre. Doch Maria zog Vergleiche zwischen dem, was sich in den Romanen als die einzige und alleingültige einmalige Liebe herauskristallisierte, und dem, wie sie es erlebt hatte. Immer eingehender beschäftigte Maria die Frage, ob da nicht etwas fehle in der Beziehung zwischen ihr und ihrem Mann.

In solche Gedanken vertief, saß Maria eines Abends — nach sieben Monaten Ehe — mit aufgeschlagenem Buch am Fenster und schaute hinaus. Da ging plötzlich die Tür auf, und der Großknecht kam erregt ins Zimmer. „Frau Sperber, ich bin besorgt. Ihr Mann müßte längst hier sein!"

„Er wird schon kommen, Karl! Wahrscheinlich hat er in der Stadt wieder einmal mehr zu erledigen gehabt, als er vorher glaubte!"

Karl druckste ein wenig herum. „Ich sollte und wollte es eigentlich nicht sagen, Frau Sperber. Aber nun muß ich wohl doch. Er ist raus in seinen Forst — da wildert einer."

Maria verschlug es fast die Sprache. „Wann wollte er zurück sein?"

„Spätestens gegen sieben, hat er gesagt."

„Was sollen wir tun, Karl?"

„Wir werden rausfahren und ihn suchen!"

„Ich komme mit!"

„Nein, Frau Sperber, das kann ich nicht zulassen. Ihr Mann hat mir ausdrücklich befohlen, wenn er nicht das ist, stets gut auf Sie zu achten. Wir fahren nur, wenn Sie versprechen, hier zu bleiben."

Alle weiteren Einwände Marias halfen nichts. Karl hielt fest an den Worten seines Herrn. Er spannte an, trommelte alles verfügbare Gesinde zusammen und ließ sämtliche Laternen aufladen. Der Jungknecht Max kam vom Stall herüber und sagte: „Ich muß hierbleiben, die Liese kalbt noch heute nacht!" Das hörte Maria. „Fahr bloß mit, Max, mit der Liese, das erledige ich schon!"

Mit jeder fortschreitenden Minute schlug ihr Herz schneller. Aber obwohl die Angst Maria zu überwältigen drohte, vergaß sie ihre Pflicht nicht. Sie zog sich schnell ein altes sonnenverblichenes Kattunkleid an und nahm ihre alten Schlorren hervor. Dann ging sie in den Stall. Sie streichelte die trächtige Kuh beruhigend und sagte: „Wird alles werden, Liese, wird alles gut!" Dabei hoffte sie nur zu sehr, daß sich das auch auf ihre eigene Lage beziehen möge.

Dann ging alles sehr schnell. Der Körper des Tieres verkrampfte sich, und das Kälbchen drängte mit Macht ans Licht. So kam Maria eine Zeitlang nicht zur Besinnung. Das half ihr hinweg über die Sorgen um ihren Mann. Doch als sie alles erledigt hatte, ergriff der Kummer sie von neuem. Diese Ungewißheit war unerträglich!

Maria wollte schnell hinaus, um auf dem Hof nachzusehen, ob sich Licht zeigte oder Geräusche zu vernehmen waren, die von der Rückkehr der Aufgebrochenen kündeten. Doch als sie zur Stalltür ging, glaubte sie plötzlich, sie könne ihren Augen nicht trauen. Dort lehnte seelenruhig ihr Mann! Er hatte schon eine ganze Weile dort gestanden und Maria bei den letzten Handgriffen zugeschaut. Jetzt lächelte er anerkennend und kam ein paar Schritte auf sie zu: „Du bist ein Juwel, Maria!" sagte er stolz.

Ihr wurde ganz weich in den Knien. Sie wankte auf ihn zu und sank wie erlöst in seine Arme. „Daß du da bist, Hans! Ich dachte schon, ich sehe dich gar nicht mehr wieder!"

Er lächelte gerührt und strich ihr tröstend über das Haar. „Nun sag' mir aber mal, wieso bist du im Stall — wo sind die anderen?"

„Sie sind in den Forst, um dich zu suchen!"

„Ach je — und ich komme eben aus der Stadt."

„Das ist doch nicht wahr, Hans! Karl hat mir alles erklärt, als du so lange nicht heim kamst."

„Doch, Maria, ich war wirklich dort. Erst war ich in den Forst gefahren, um endlich den Wilderer zu erwischen. Ich schnappte ihn auch. Aber als ich ihn verfolgte, rutschte er in der Schlucht so unglücklich ab, daß er sich einen Fuß brach. Da dauerte mich der arme Kerl doch, und ich fuhr ihn in die Stadt zum Arzt. Deshalb wurde es so spät."

Noch ehe er sich aufmachen konnte, um seinem Gesinde im Forst Bescheid zu sagen, kehrten die Leute zurück. Sie hatten die Suche abgebrochen, weil sie in der Nacht so gut wie aussichtslos war. Sperber erklärte ihnen alles, bedankte sich herzlich für ihren Einsatz und wünschte ihnen eine gute Nacht.

Kurz darauf begab er sich mit Maria ins Schlafzimmer. Sie traten gemeinsam an das geöffnete Fenster. Der Mond schien hell, und es duftete nach Jasmin.

Sperber legte zärtlich seinen Arm um Maria, und sie schmiegte sich an ihn wie nie zuvor. „Ich hatte gewaltige Angst um dich, Hans!"

Er antwortete: „Das Gefühl kenne ich, Maria! Seit du bei mir bist, lebe ich keine Minute ohne diese Angst. Dauernd fürchte ich, ich könnte dich durch irgend etwas verlieren!"

Dieses Geständnis berührte Maria tief. So sehr liebte er sie also? Sie war auf einmal richtig glücklich — so glücklich, wie in ihrem ganzen Leben noch nicht. Und die vorausgegangenen Stunden hatten sie auch die ganze Tiefe ihrer eigenen Zuneigung zu ihrem Mann erkennen lassen.

Kein Roman der Welt wäre imstande gewesen, die Glückseligkeit wiederzugeben, die Marias Herz in jener Nacht bewegte.

Sommer

Hedy Gross

Euch geb ich mich
glühende Sommertage,
duftende, leuchtende,
Früchte tragende.

Euch geb ich mich
blaudunkle Nächte,
zärtlich erlösende,
hoffend verströhnende,
Liebe verströmende.

Sommer, lang du ersehnter,
menschliches Leid lindernder,
feindlichen Sinn mindernder,
strahl deine Sonne
ins Dunkel der Welt.

Kurzinformationen

Rückführung?

Göttingen — Aussiedler aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten, die im Lager Friedland eingetroffen sind, haben sich darüber beklagt, daß im amtlichen Sprachgebrauch Bonns für die Umsiedlung von Deutschen aus der angestammten Heimat nach Westdeutschland unter anderem die Bezeichnung „kriegsfolgebedingte Rückführung" verwendet wird. „Seit vielen Generationen sind unsere Familien in Ostdeutschland ansässig, und so kann von einer ‚Rückführung' nicht die Rede sein, sondern höchstens von einer ‚Umsiedlung' oder ‚Aussiedlung'!", wurde dazu erklärt.

Die Bezeichnung „Rücksiedlung" — auch im Sprachgebrauch der Abteilung für Fragen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten des Bundesinnenministeriums — trage offensichtlich der polnischen Propagandaparole Rechnung, wonach die ostdeutsche Bevölkerung schon in der ersten Nachkriegszeit nicht etwa aus ihrer Heimat vertrieben, sondern vielmehr „nach Deutschland repatriiert" worden sein soll, was nunmehr auch auf die Spät-Aussiedlung übertragen werde.

Besonders empört zeigten sich die Aussiedler über einen Rundfunkbericht, in dem sie als „Polen deutscher Nationalität" bezeichnet worden waren. „Wir sind keine Polen, obwohl wir oder unsere Eltern nach 1945 gezwungen worden sind, die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen", wurde dazu von Aussiedlern bemerkt, die zugleich unterstrichen, daß sie ihrer Ansicht nach niemals die deutsche Staatsbürgerschaft verloren hätten, welche sie bzw. ihre Eltern bis 1945 besaßen. hvp

Kündigungsfrist

Wuppertal — Es gibt keine ungleichen Kündigungsfristen für den Arbeitgeber und für die Belegschaft, schreibt Dr. Gritschneder in der neuesten Ausgabe der BEK-Mitgliederzeitschrift. Einem 29jährigen Arbeiter beispielsweise, der vierzehn Jahre lang im selben Unternehmen tätig war, kann nur mit einer Frist von zwei Monaten gekündigt werden. Umgekehrt muß der Arbeitnehmer diese Frist auch dann wahren, wenn er selbst den Dienst quittieren will. Geht er schon nach vierzehn Tagen, heißt es in der Mitgliederzeitschrift der Barmer Ersatzkasse, so ist er vertragsbrüchig und muß dem Arbeitgeber Schadenersatz leisten. BEK

Regelsätze

Hamburg — Die Regelsätze für die Hilfe zum Lebensunterhalt nach dem Bundessozialhilfegesetz wurden auch in Hamburg ab 1. Juni erhöht. Der Senat beschloß, dem Haushaltsvorstand und dem Alleinstehenden 188,— DM statt bisher 160,— DM zu gewähren. Haushaltsangehörige bis zur Vollendung des 7. Lebensjahres bekommen 85,— DM statt bisher 75,— DM, bis zur Vollendung des 11. Lebensjahres 122,— DM statt bisher 112,— DM, bis zur Vollendung des 15. Lebensjahres 141,— DM statt bisher 112,— DM, bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres 169,— DM statt bisher 136,— DM und vom Beginn des 22. Lebensjahres an 150,— DM statt bisher 124,— DM. Hamburg schließt sich damit der Regelung in den übrigen Bundesländern an, die ebenfalls zum 1. Juni die Regelsätze erhöhten. SPH

Kleinrenten

Nürnberg — Die Landesobmannschaft der CSA (Christlich-Soziale Arbeitnehmerschaft) hat bei ihrer letzten Sitzung in Nürnberg eine Entschließung gefaßt, wonach die CSA verlangt, gerade im Hinblick auf die flexible Altersgrenze die sogenannte persönliche Bemessungsgrundlage für alle Kleinverdiener und unverschuldet zu Kleinrenten verurteilten alten Arbeitnehmer mit mehr als 25 Versicherungsjahren auf 85 Prozent zu erhöhen. „Diese Regelung würde diese Kleinrenten um ca. 100,— DM monatlich verbessern. Ohne eine solche Anhebung der Bemessungsgrundlage wird jede prozentuale Rentenerhöhung die Schere zwischen Kleinst- und Höchstrenten weiter öffnen. Ohne eine solche Verbesserung können auch Arbeitnehmer aus gering entlohnten Berufen die Möglichkeit der flexiblen Altersgrenze nicht nützen, weil ihre Rente noch niedriger würde." Die CSU habe einen entsprechenden Gesetzentwurf im Bundestag eingebracht. In der Entschließung heißt es weiter, die CSA fordere im übrigen für Sozialrenten einen Freibetrag von 80,— DM bei Bezug von Sozialhilfe. EB

Alterssicherung

Wiesbaden — In den meisten Fällen verlieren leitende Angestellte, wenn sie den Arbeitsplatz wechseln, ihre Anwartschaft auf eine zusätzliche Alterssicherung, die betrieblich vereinbart war und als Teil des Arbeitsvertrages galt. Dies ermittelte die Wiesbadener Niederlassung der Unternehmensberatung Towers, Perrin, Forster & Crosby. Nur in 25 Prozent aller Fälle, die von dem Unternehmen untersucht wurden, war der leitende Angestellte vor dem Verfall seiner Ansprüche bei Wechsel des Arbeitsplatzes gesichert. Bei diesen 25 Prozent wiederum war die Aufrechterhaltung der Ansprüche in den meisten Fällen nur dann gesichert, wenn der Arbeitgeber kündigte, so daß ein Stellenwechsel durch den Arbeitnehmer weitgehend blockiert war. Nur zehn Prozent der leitenden Angestellten verfügten über eine betriebliche Alterssicherung, die eine Verfallbarkeit völlig ausschloß. BfH

Bundesausgleichsamt:

Aufbaudarlehen müssen weiterlaufen!

Kontrollausschuß: Beschluß zur Verlängerung bis 1974 sollte bereits im Herbst erfolgen

Bonn — Der Kontrollausschuß und der Ständige Beirat beim Bundesausgleichsamt faßten auf ihrer Sommersitzung keine weittragenden Beschlüsse. Gleichwohl sind einige Stellungnahmen für die Weiterentwicklung des Lastenausgleichs auf Teilgebieten richtungweisend.

Die Aufbaudarlehen für die gewerbliche Wirtschaft, für die Landwirtschaft und für den Wohnungsbau laufen am 31. Dezember dieses Jahres aus. Es ist allgemein bekannt, daß im Falle der Nichtverlängerung zum mindesten die Eingliederung der vertriebenen Bauern auf Nebenerwerbstellen zusammenbricht. Im Bereich des Eigenheimbaus würden die Folgen kaum weniger ernst sein. Keine staatliche Stelle hat jedoch bisher für eine Verlängerung die Initiative ergriffen. Der Kontrollausschuß und der Beirat beim Bundesausgleichsamt stellen nunmehr fest, daß eine Verlängerung bis 1974 nicht nur aus sachlichen Gründen notwendig ist, sondern daß aus verwaltungsmäßigen Gründen der Verlängerungsbeschluß des Gesetzgebers — wenn irgend möglich — bereits im Spätherbst gefaßt sein müsse, wenn eine Unterbrechung der Bewilligung vermieden werden soll. Es ist zu hoffen, daß aufgrund der einmütigen Meinungsbildung im Kontrollausschuß die Verlängerung nicht erst im 26. Änderungsgesetz zum LAG beschlossen werden wird, sondern bereits in der 25. Novelle, die im Herbst erwartet wird.

Vor allem im Beirat, weniger im Kontrollausschuß, beschäftigte man sich mit der Steuerreform, im besonderen mit der Vermögensteuer. Die Gutachterkommission für die Steuerreform hatte vorgeschlagen, die Vermögensteuer künftig so weit zu senken, daß aus ihr künftig 400 Millionen DM im Jahr weniger aufkommen. Mit größter Entschiedenheit nahm der Beirat gegen das Gutachten der Gutachterkommission Stellung; denn der Ausgleichsfonds erhält 25 Prozent des Vermögensteueraufkommens. Der Protest des Beirates — und der Vertriebenen hatte gleichermaßen interveniert — hatte Erfolg: in den Regierungsbeschlüssen zur Steuerreform sind Herabsetzungen des Vermögensteueraufkommens nicht vorgesehen. Im Gegenteil; nach den Beschlüssen des Bundeskabinetts ist eine geringe Erhöhung des Aufkommens zu erwarten. Sie reicht jedoch nicht aus, um die wegen der Inflation nötigen Erhöhungen der Unterhaltshilfe zu finanzieren. Das jedoch muß erreicht werden.

Ein dritter, vornehmlich auch nur im Beirat erörterter Punkt betraf die zeitweilig auftretenden Einnahmenüberschüsse des Ausgleichsfonds. Da dem Ausgleichsfonds ab 1. 4. 1979 Ausgleichsabgaben nicht mehr zufließen werden, andererseits auch nach 1979 Ausgaben anfallen (z. B. für die Unterhaltshilfe), ist das Finanzsystem des Ausgleichsfonds so geordnet, daß er in der zweiten Hälfte der 70er Jahre mehr einnehmen als ausgeben wird, so daß sich Reserven ansammeln werden. Die Forderungen des Beirat[s] gingen nun dahin, daß diese Reserven zinstragend bei der Lastenausgleichsbank angelegt werden dürfen; nach geltendem Recht darf der Fonds Zinsen für seine überschüssigen Mittel nicht kassieren, die kassiert der Bund. Würde der Fonds Zinseinnahmen erhalten, würde er für die Spätjahre nach 1979 weniger Kapital zurückzulegen brauchen. Er würde Geld sparen und könnte dies für eine nochmalige Erhöhung der Hauptentschädigung verwenden. Gegen diese Forderung beim Bundesausgleichsamt wendet sich vor allem die Bundesbank. N. H.

Spätaussiedler:

Schleppende Bearbeitung der Anträge

So könnten unnötige Kosten vermieden werden

Bonn — In der Praxis haben sich neben größeren Problemen auch einige kleinere Angelegenheiten als Unzulänglichkeiten für die Aussiedler herausgestellt. Für die Erstattung der Rückführungskosten wie für die Bearbeitung von Anträgen nach dem Lastenausgleichsgesetz ist die Vorlage des Bundesvertriebenenausweises Voraussetzung. Es kommt daher darauf an, den Aussiedler so schnell wie möglich zu einem Vertriebenenausweis zu verhelfen. Bei der Mehrzahl der Flüchtlingsämter dauert die Ausstellung fünf bis zehn Tage. Leider gibt es aber auch Kreise, die etwa gleich viel Wochen benötigen. Natürlich kommen Einzelfälle vor, in denen es schwierig ist zu prüfen, ob der im Durchgangslager Eingetroffene Deutscher ist; solche Fälle mit notwendigerweise langer Bearbeitungszeit sind jedoch Ausnahmen. Sofern bei einem Flüchtlingsamt Verzögerungsfälle häufig auftreten und demnach dort offensichtlich die Anträge mit Übervorsicht bearbeitet werden, sollten sich die Aussiedler an die vorgegetzten Dienststellen der Flüchtlingsämter wenden.

Während zum Beispiel die Landesversicherungsanstalten die von den Aussiedlern mitgebrachten Unterlagen in der Fremdsprache annehmen und verwenden, verlangen die Ausgleichsbehörden eine beglaubigte deutsche Übersetzung. Die Folge dieses Verlangens der Ausgleichsbehörden ist, daß die Aussiedler einen Großteil ihrer im Grenzdurchgangslager erhaltenen Zuwendungen für Übersetzungen ihrer mitgebrachten Urkunden ausgeben. Da sie selber nicht wissen, welche ihrer mitgebrachten Unterlagen sie alsbald benötigen, lassen sie alles übersetzen und wenden infolgedessen für die Übersetzungen mehr Geld auf, als anfangs nötig wäre. Bei den Landesausgleichsämtern bzw. deren Außenstellen sollten Übersetzungsbüros eingerichtet werden, die diese Arbeit kostenlos übernehmen. H. O.

Hauptentschädigung:

Wer ist im LAG unmittelbar Geschädigter?

Verwaltungsgericht Hannover fällte kürzlich ein für viele bedeutsames Urteil

Hannover — In der Frage, wer im Lastenausgleich „unmittelbar Geschädigter" ist, erfolgte durch ein Urteil des Verwaltungsgerichts Hannover vom 16. April 1971 (Az.: III A 7/71) eine seit Jahren anstehende Entscheidung. Das Bemerkenswerte ist, daß das Verwaltungsgericht im Hinblick auf die Frage, was unter „tatsächlicher Verfügungsgewalt" im Sinne des § 12, Abs. 7 des Lastenausgleichsgesetzes in der Fassung vom 12. 2. 1969 zu verstehen ist, die Revision beim Bundesverwaltungsgericht zugelassen hatte, das Bundesausgleichsamt jedoch von dieser Möglichkeit nicht mehr Gebrauch machte. (Nach § 12 Abs. 7 LAG wird nur dann vermutet, daß der Schaden noch dem vor dem 1. 4. 52 Verstorbenen entstanden ist, wenn er nicht bis zu seinem Tod die tatsächliche Verfügungsgewalt über sein Vermögen ausgeübt hat.)

In dem entschiedenen Fall war der Sachverhalt folgender: Das Rittergut des Herrn G. wurde am 10. Februar 1945 von russischen Truppen besetzt. Am 13. Februar 1945 wurde das Wohnhaus des Gutes niedergebrannt. Am 14. April 1945 holten die Russen den Gutsbesitzer ab; er ist später auf diesen Tag für tot erklärt worden. Bis zum 14. April 1945 hatte Herr G. mit den ihm zur Verfügung stehenden Arbeitskräften seinen Betrieb notdürftig weiter bewirtschaftet. Das Verwaltungsgericht Hannover enschied den Fall dahingehend, daß G. im Zeitpunkt seines Todes noch die tatsächliche Verfügungsgewalt über sein Vermögen besessen habe und infolgedessen seine Erben die unmittelbar Geschädigten sind. (Infolge der degressiven Staffel der Hauptentschädigung entfällt dadurch insgesamt auf den Verlust eine erheblich höhere Entschädigung).

Das zusätzliche Problem dieses Falles lag darin, daß aus der Zeit vor 1969 ein rechtskräftiger Bescheid vorlag, nach dem der am 14. April 1945 verstorbene Besitzer als unmittelbar Geschädigter behandelt wurde. Die Erben des Verstorbenen erwangen mit dem Hinweis, daß sich mit dem Erlaß des Reparationsschädengesetzes am 12. 2. 1969 die Rechtslage geändert habe und daß nach § 61 des Reparationsschädengesetzes diese Neuregelung ab Inkrafttreten des Lastenausgleichsgesetzes (1. 4. 1952) anzuwenden sei, eine Wiederaufnahme des Verfahrens.

Es ist anzunehmen, daß eine erhebliche Anzahl von Fällen jenem des Gutsbesitzers G. gleichgelagert ist. Den Betroffenen wird eine Rücksprache mit ihrem Ausgleichsamt empfohlen. -ss

Rentenversicherung:

Preis für frühen Ruhestand

Wer trägt die Kosten für vorgezogene Altersgrenze?

Hamburg — Über 65 hinaus zu arbeiten, um den Anspruch an die gesetzliche Rentenversicherung zu erhöhen, ist keinem Arbeitnehmer verwehrt. In dieser Richtung gibt es also schon die „flexible Altersgrenze". Doch versteht man in der aktuellen Diskussion natürlich etwas anderes unter diesem Begriff — nämlich vor Erreichung des 65. Lebensjahres in den Ruhestand zu treten. Das ist augenblicklich das Gesprächsthema auf der sozialpolitischen Szene der Bundesrepublik.

Die Kernfrage, auf die sich die Politiker eine Antwort einfallen lassen müssen, lautet: Wer trägt die Kosten für den frühen Ruhestand? Denn daß es die flexible Altersgrenze nicht umsonst gibt, daß wir vielmehr Gefahr laufen, hinter dem Rentenberg den „Flexiblenberg" aufzutürmen und damit die Leistungsfähigkeit der gesetzlichen Rentenversicherung oder ihrer Versicherten zu überfordern, leuchtet wohl jedem ein.

Für die Finanzierung der vorgezogenen Altersgrenze gibt es mehrere Möglichkeiten:

Die Erhöhung des Beitragssatzes; sie wird allerdings für unzumutbar gehalten. Bekanntlich ist der Beitragssatz wegen des immer ungünstigeren Verhältnisses von Beitragszahlern zu Rentenempfängern in den letzten Jahren bei wachsender Beitragsbemessungsgrenze bereits von 14 Prozent auf 17 Prozent der Bezüge gestiegen.

Erhöhung des Bundeszuschusses. Wegen der angespannten Haushaltslage, die bereits aus anderen Gründen Steuererhöhungen befürchten läßt, ist damit nicht zu rechnen.

Entlastung von rentenversicherungsfremden Leistungen. Wer sollte die Kosten der Berufs- und Erwerbsunfähigkeit sowie der Rehabilitation übernehmen? Auch diese Lösung scheint weder zumutbar noch brauchbar.

Der Rentenanpassungsbericht erwartet für 1985 über 130 Mrd. DM Überschüsse. Ihre Höhe ist umstritten und wird von Fachleuten, die Rückschläge in der Entwicklung der Einnahmen nicht ausschließen, skeptisch beurteilt. Zur Zeit fließen die Einnahmen der Rentenversicherung entsprechend den hohen Lohnzuwachsraten reichlich. Die Ausgaben bemessen sich nach den Einnahmen in einer Zeit allgemeiner Rezession. Die private Rentenversicherung erscheint also gegenwärtig reich. Wenn jedoch die Lohnzuwachsraten sinken, steigen die Ausgaben schneller als die Einnahmen.

Da die Begünstigung eines begrenzten Personenkreises (hier: der Früh-Ruheständler) zu Lasten der Solidargemeinschaft geht und die finanzielle Entwicklung der gesetzlichen Rentenversicherung in den nächsten Jahren mit einem großen Fragezeichen versehen ist, wollen die Experten den Wechsel auf die Rücklagen der gesetzlichen Rentenversicherung nicht unterschreiben. Die einzig brauchbare, wenn auch politisch sicherlich schwer zu realisierende Lösung ist nach ihrer Meinung: Wer den Vorteil hat, soll auch die Kosten dafür tragen. Materielle Verbesserungen sind nur möglich, wenn alle beteiligt werden, die zur Finanzierung beitragen. **Karl Edelmann**

Schutz vor Geldentwertung

Zusatzrente durch monatliche Pfandbriefe schaffen

Köln — Im Laufe der letzten 20 Jahre haben private Sparer über 200 Milliarden DM in festverzinslichen Wertpapieren angelegt. Gerade jetzt ist der Kauf dieser Effekten besonders vorteilhaft, weil die hohen Renditen von etwa acht Prozent dem Anleger einen Ausgleich für den permanenten Geldwertschwund bieten. Bei einer Inflationsrate von 4,5 bis 5 Prozent im Jahr bleiben dann immerhin noch 3 bis 3,5 Prozent Nettoertrag unter dem Strich übrig.

Besonders renditenbewußte Anleger sparen dynamisch. Sie legen Monat für Monat einen bestimmten Geldbetrag in Pfandbriefen und Kommunalobligationen an und kaufen auch für die jährlich aus ihrem Wertpapiervermögen anfallenden Zinsen wieder Festverzinsliche. Wer zum Beispiel jeden Monat einen siebeneinhalbprozentigen Pfandbrief erwirbt und die Zinsen ebenfalls wieder in Pfandbriefen anlegt — sobald ein genügend hoher Betrag angesammelt ist — besitzt nach 20 Jahren schon ein Vermögen von 54 912 DM.

Das Interessante an dieser Anlage ist der Zinsberg, den sie auftürmen. Bei dem Vermögen von 54 912 DM wurden nur 24 000 DM selbst aufgebracht — der Rest, nämlich 30 912 DM wurde durch Zinsen verdient.

Oder einmal anders gesehen: Das Vermögen bringt dann so hohe Zinsen, daß jeden Monat rund 340 DM zusätzlich verbraucht werden können, ohne das Kapital anzutasten. Das ist eine angenehme Zusatzrente, die dazu noch den Vorteil hat, daß sie vererbbar ist, weil sie so lange weiterfließt, bis die erworbenen Pfandbriefe Pfandbriefe fällig werden.

Wer allerdings mehr als 100 DM monatlich anlegen kann, kommt schneller zu einem ansehnlichen Vermögen. In jedem Falle lohnt es sich aber, möglichst frühzeitig mit dynamischem Pfandbriefsparen anzufangen. **F. P.**

Der Ahnherr der »Inneren Führung«

Vor 200 Jahren wurde Hermann v. Boyen in Bartenstein geboren – Von Paul Brock

Gemeinhin ist man anzunehmen geneigt, daß dem Sohn eines Regiments-Kommandeurs im ostpreußischen Städtchen Kreuzburg eine sorglos-glückliche Jugend beschieden sein müßte. Bei Hermann von Boyen, der am 23. Juli 1771 zur Welt kam, trifft eine solche Prognose nicht zu. Weil seine Eltern früh starben, wurde er von einer gänzlich mittellosen Tante in Königsberg in kärglich ausgestattetem Milieu erzogen. Die Frage, was aus ihm werden sollte, wurde auf die einfache Weise gelöst, die damals bei mittellosen Söhnen von Berufsoffizieren gang und gäbe war: er trat als Dreizehnjähriger 1784 als Fahnenjunker in die Armee ein, blieb aber in Königsberg, und das Regelement für Fahnenjunker war hart und in gar keiner Weise bequem oder gar vergnüglich zu nennen.

Dafür war er als Siebzehnjähriger bereits Sekonde-Leutnant und man gab ihm eine Stelle an der Kriegsschule in Königsberg, wobei es ihm frei stand, auch allgemeinwissenschaftliche Vorlesungen zu besuchen.

Da war nun etwas, das seinem Wesen die eigene Note gab: der junge von Boyen fühlte sich zu Kant hingezogen und hörte aufmerksam und begeistert seinen Vorlesungen zu. Es war der sich bereits in vorgerücktem Alter befindliche, gereifte Kant, den der junge Offizier zu hören bekam. Wenn er auch vielleicht nicht die Weisheit des tiefgründigen Philosophen in ihrer ganzen Fülle verstand, war doch der verbliebene Eindruck im Wesen des reifenden Mannes in seinem Verhalten und allen Lebensfragen zu spüren.

Diese sechs Königsberger Jahre nach seiner Ernennung zum Leutnant erweisen sich als schön und förderlich.

Danach geschah es, daß preußische Truppen zu einer militärischen Intervention in Polen einrückten. Schon 1793 hatten sich die Russen veranlaßt gesehen, der Verfassung, die man nach der ersten Teilung den Polen auferlegt hatte, militärischen Nachdruck zu geben; die Polen schlugen zurück. Es war zu befürchten, daß Rußland sich bei dieser Gelegenheit ganz Polens bemächtigen würde, darum rückten preußische Truppen ein und besetzten das sogenannte Großpolen mit Thorn und Danzig. 1794 kam ein neuer Aufstand zum Ausbruch; da griff auch Österreich ein.

In diesem Feldzug war Boyen Adjutant des preußischen Generals von Günther, den er fortan als Vorbild betrachtete und verehrte. Günther war ursprünglich Student der Theologie gewesen und zu Beginn des Siebenjährigen Krieges in die preußische Armee eingetreten, hatte sich der persönlichen Anteilnahme Friedrichs des Großen erfreut, war auch vom König geadelt worden. Er starb 1803 als Militärgouverneur der an Preußen gefallenen polnischen Gebiete. Der Bevölkerung gab er sich als Freund zu erkennen und darum verehrte sie ihn.

Nach Kant war von Günther der zweite Mensch, dem sich Boyen wesensverwandt fühlte und sich darum seiner Erfahrungs- und Gedankenwelt unterstellte, bis der napoleonische Krieg ihm wieder die Sinnfälligkeit seines Berufsstandes in den Vordergrund rückte. Zuvor hatte er noch einige im Kantschen Geiste gehaltenen Schriften verfaßt, unter anderen die unter dem Titel: „Die humanere Behandlung des gemeinen Soldaten". Dadurch war Scharnhorst auf ihn aufmerksam geworden, und von Boyen hatte in ihm einen Lehrer und Freund gewonnen.

Als Hauptmann wurde er in der Schlacht bei Auerstädt schwer verwundet; dieser Umstand und die schwere Niederlage, die Preußen damals erlitt, ließen ihn an das Ende seiner Laufbahn glauben; trotzdem verzweifelte er nicht. Man sagt, das Lied eines Nachtwächters vor dem Fenster der Stube, in der er untergekommen war, in Weimar im Haus seines Freundes, noch immer mit Schmerzen und seiner Verzweiflung ringend . . . das Lied dieses Nachwächters habe ihn wieder mit so hoher Zuversicht erfüllt, daß seine Heilung fortan viel schnellere Fortschritte machte.

Als Gärtnerbursche verkleidet, ist er sodann — immer nach der Version des vorliegenden Berichtes — auf vielen und mühevollen Umwegen in die ostpreußische Heimat zurückgekehrt, und zwar kam er nach Bartenstein; dort hat ihn schon sein treuer Bursche erwartet und ihm sogar das freudige Wiedersehen mit seinen drei Pferden bereitet.

Inzwischen war der Friede von Tilsit geschlossen. Unter Scharnhorst bildete sich eine militärische Reorganisationskommission. Hermann von Boyen, inzwischen Major geworden, wurde sein eifrigster Gehilfe bei dieser einigermaßen komplizierten Aufgaben, eine ganz neue Heeresverfassung zu schaffen. Als aber der preußische König ein Bündnis mit Frankreich einging, konnte auch Scharnhorst ihn nicht mehr halten; Oberst von Boyen quittierte den Dienst und begab sich nach Österreich, um sich dort nach Rußland zu gehen, wo er Beziehungen suchte, um gegen Napoleon zu wirken. Erst 1813 kehrte er in den preußischen Dienst zurück, als Preußen sich wie ein Mann erhob, um das französische Joch abzuschütteln. Er kämpfte siegreich bei Lützen; danach übertrug ihm der König die Aufgabe, für den Notfall Berlin zu schützen und inzwischen die Aufrüstung beschleunigen zu helfen. Während des Waffenstillstandes aber ernannte ihn der König zum Chef des Generalstabes des 3. Bülowschen Armeekorps, als der er sich glänzend in allen Schlachten bewährte. Er wurde Generalmajor.

Erst danach hat die eigentliche Aufgabe seines Lebens begonnen, durch die er in die Geschichte einging: nach dem ersten Pariser Frieden hat ihn der König zum Kriegsminister ernannt. Als solcher führte er die vor dem Kriege begonnene Organisation einer Landwehr fort, brachte auch das berühmte Dienstpflichtgesetz vom 3. September 1814 durch, das die allgemeine Wehrpflicht in Preußen einführte. 1818 wurde er Generalleutnant.

Als er aber einen Teil seiner Arbeit, das volkstümliche Wesen der Landwehr, durch eine immer stärker aufkommende Reaktion gefährdet sah, zog er die Konsequenz und nahm seinen Abschied.

Seitdem lebte er — die Zeit seiner besten Mannesjahre — von 1819 bis 1841, ein Privatleben in stiller Muße, mit geschichtlichen Studien beschäftigt, bis ihn Friedrich Wilhelm IV. nach seiner Thronbesteigung in den aktiven Dienst zurückrief und ihm wieder das Kriegsministerium übertrug, doch hatte Boyen wenig Freude daran, weil die verworrenen politischen Umstände und ein schwacher König keine ernsthafte Initiative mehr aufkommen ließen. Er trat 1847 zurück und wurde zum Generalfeldmarschall und Gouverneur des Invalidenhauses ernannt.

Zuvor hatte der König dafür gesorgt, daß der Name von Boyen in der ostpreußischen Heimat stets in Erinnerung blieb. Als nahe bei Lötzen, zwischen Löwentin und Mauersee, ein Festungswerk angelegt wurde, verfügte Friedrich Wilhelm IV., es sollte den Namen seines derzeitigen Kriegsministers „Feste Boyen" erhalten.

Obwohl er als Soldat an jedem Platz, an den er beordert war, Außergewöhnliches leistete, ging er doch nicht restlos in seinem militärischen Aufgaben auf; in dem, was er noch nebenher war, drückte sich die eigentliche Substanz seiner Persönlichkeit aus. In gewisser Weise geht das aus seinen hinterlassenen Schriften hervor. In den Jahren der Zurückgezogenheit hat er Verse geschrieben, von denen aber nur ein einziges Liederblatt erhalten blieb. In Berlin erschienen 1833 seine „Beiträge zur Kenntnis des Generals von Scharnhorst", und 1834 ein zweites Buch: „Erinnerungen aus dem Leben des Generalleutnants von Günther." Allein in den Titeln spiegelt sich seine Art: was sein Beruf erforderte, wurde getan, darüber hinaus hat er nichts niedergelegt, kein Programm, keine strategischen Rezepte; was ihm allein der Nachwelt zu übermitteln für würdig erschien, war das Erlebnisbild seiner Freunde, wobei die Bescheidenheit in der Formulierung der Titel bemerkenswert ist. Zwar fanden sich eigene Erinnerungen und Notizen in seinem Nachlaß, um das Jahr 1890 von Nippold in Leipzig herausgegeben, doch betrafen sie nur seine Entwicklungsjahre; was ihn als reifen Mann bewegte, nahm er mit hinüber ins Grab, als er am 15. Februar 1848 starb.



Hermann von Boyen Foto Archiv

Im Juni 1821 gab es noch Frost und Rauhreif

Die Wetterbeobachtungen des Königsberger Pfarrers Sommer vor 150 Jahren

Während zahlreiche Briefe von Flensburg bis Konstanz, von Berlin bis Saarbrücken mit Klagen über sehr kaltes Juni-Wetter eintrudelten, ja viele Menschen zeitweise wieder heizen mußten, fielen uns zufällig die meteorologischen Beobachtungen des Königsberger Pfarrers Georg Michael Sommer aus dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts, so des Jahres 1821 in die Hände.

Mit Gedanken über eine kommende neue Eiszeit spielend, war aus den just vor 150 Jahren gemachten täglichen Beobachtungen Sommers zum Troste aller folgendes festzustellen: Der Juni 1821, ja der ganze Frühling des Jahres 1821, hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Gegenwart gehabt. Wenn auch viele Menschen auf den „100jährigen Kalender" schwören, scheint es diesjährig eher angebracht zu sein, sich nach dem „150jährigen Kalender" des fleißigen Königsberger Geistlichen zu richten, der hauptberuflich von 1791 bis 1793 als Pfarradjunkt und anschließend bis 1826 als Pfarrer an der Haberberger Trinitatis-Kirche zu Königsberg amtierte.

Sommers meteorologischen Feststellungen sind kein laienhaftes „Steckenpferd", sondern beruhen auf zweimal täglichen Windbeobachtungen sowie auf eingehenden Barometer-, Thermometer-, und allgemeine Witterungsbeobachtungen morgens, nachmittags und abends. 24 Jahre hindurch hat Sommer diese Studien in Königsberg betrieben.

Schon die Vormonate April und Mai des Jahres 1821 ließen sich eigenartig genau, vom üblichen Witterungsverlauf völlig abweichend an. Der April gestaltete sich überaus schön.

„Die anfangs kalte Luft ging bald in warme und endlich in heiße über. Nach einem dicken Nebel vernahm man am 3. ein entferntes Gewitter, dem Platzregen und Hagel folgten; das Eis des Haffes war gebrochen, am 5. kamen die ersten Schiffe aus Pillau hier an. Nach einem Sturm mit Platzregen und Schnee in der Nacht zum 6. heiterte sich im Tage der Himmel auf, die Luft wurde milde, die Bachstelzen und Mauerfalken waren angekommen. Am 8. verließen die Krähen die Stadt. Mit dem 10. nahm die Wärme zu; den 13. wieder entferntes Gewitter mit Platzregen und Hagel, nun fingen die Saaten an grün zu werden. Am 19. heiterer Himmel, der es auch bis Ende des Monats blieb; es entstand in den folgenden Tagen eine Hundstagshitze. Die ungewöhnliche frühe Ankunft der Schwalben am 20. ließ uns dieses vermuten. Die Wirkungen dieser warmen Witterung auf die Pflanzenwelt waren außerordentlich, man sah sich bald als tief in den Mai versetzt."

Im Mai hingegen gab es nach 11 Tagen warmen Sommerwetters wiederholt Gewitter und Regen, selbst Hagel. Die Nächte, die bis dahin noch mild gewesen waren, wurden mit dem 19. kalt. Am 23. morgens gab es sogar Eis, alles war weiß mit Reif bedeckt, ähnlich war der 24.! —

Rechnete man angesichts des warmen Aprils mit baldigem schönem Sommerwetter, so enttäuschte der Juni 1821 besonders arg. Hören wir, was Pfarrer Sommer hierüber der Nachwelt überliefert hat:

„Dieser Monat war in den mehresten Tagen durch vielen Regen und kalte Luft mehr einem Herbst als einem Sommer-Monat ähnlich. — Die ersten 5 Tage waren ziemlich heiter und warm, am Abend des letzten regnete es stark. Regen folgte auch bis zum 13. fast täglich, wenn auch nur kurze Zeit, aber bedeutend. Am 10., als am ersten Pfingstfest, der ein rechter unangenehmer Herbsttag war, herrschte Sturm. Nun klärt sich der Himmel auf, aber es folgte ein anderes Übel. Die Luft kühlte sich beinahe plötzlich so sehr ab, daß, was zu dieser Jahreszeit ganz ungewöhnlich ist, nicht nur Felder und Gärten nach Mitternacht zum 14. mit Reif ganz weiß bedeckt wurden, sondern um 1 Uhr es Eis gefroren hat. Durch diese Kälte haben die weichlichen Gewächse, als Gurken und Schwerdtbohnen, . . . an einigen Orten selbst der Roggen, der in Blüte stand, sehr gelitten. Am 19. kaltes Wetter bei Sturm und Regen; Regen, ungewöhnlich viel, am 20. vom Morgen bis in die Nacht. War der vorige ein rechter Herbstag gewesen, so war dieser es noch mehr, — und der 21. vermehrte durch die noch kältere Luft diese Unannehmlichkeit so sehr, daß man an diesem, also am längsten Tage (Johanni!), was unerhört ist, die Zimmer hat heizen müssen."

Erst am 26. Juni war der Himmel, nachdem das Wetter am 22. wieder wärmer geworden war, wolkenlos, aber gleich darauf, die Luft grau. In der Nacht zum 29. Juni gab es noch einmal Reif und Eis, und am letzten Junitage regnete es wenig, einige Meilen von Königsberg jedoch recht stark.

Nun wird wohl dieser und jener fragen, wie es mit dem weiteren Sommer des Jahres 1821 wurde. Vom Juli heißt es:

„Heiße, trockene, angenehme Witterung fand sich in diesem Monat nicht . . . " Längst ersehntes heißes Wetter gab es nur vom 21. bis 25. Juli.

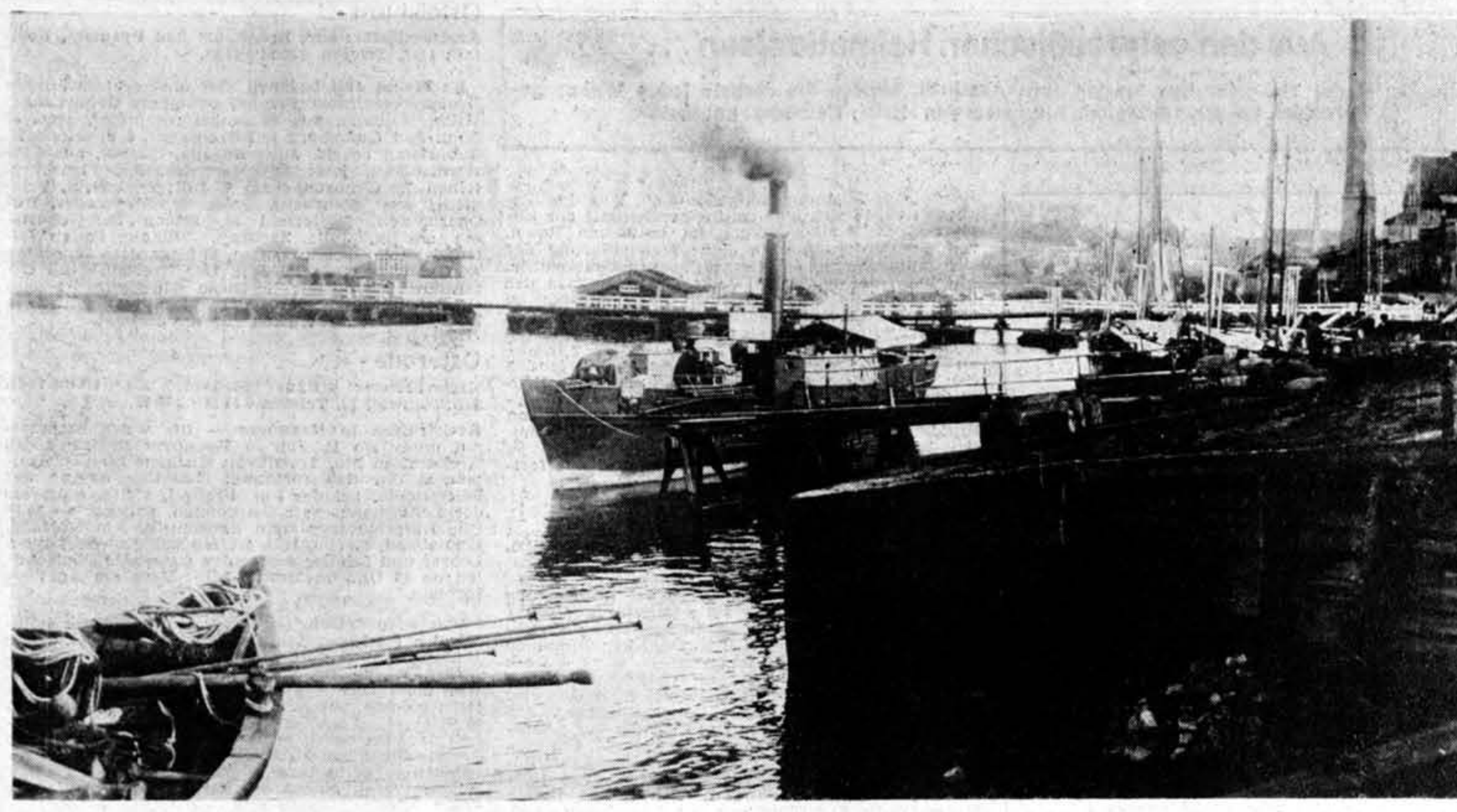
Im August fiel das Wetter besser an, aber bis auf einige wärmere Tage war das Wetter veränderlich. In den Nächten des letzten Drittels sank die Temperatur bis zu plus 4 Grad Reaumur. In Cranz erreichte das Ostseewasser als höchsten Härmegrad plus 15 Grad Reaumur, d. h. noch nicht 19 Grad Celsius. Infolge der starken Regengüsse jenseits der Grenze war die Schiffsbrücke auf der Memel in Tilsit „dreimal in Gefahr", fortgerissen zu werden. gn.



Die Haberberger Kirche in Königsberg, an der Sommer predigte Foto Archiv

Stadt voller Glanz

Tilsit um die Jahrhundertwende


Die alte Schiffbrücke . . .

Wer will, mag darüber lächeln, aber viele werden mir zustimmen, diejenigen nämlich, die wie ich vom Erlebnis ausgehen. Ich könnte auch sagen, es sei die Krone der Städte, aber das würde man mir als übertriebenen Lokalpatriotismus auslegen, denn schließlich ist für jeden Menschen die Heimatstadt die „Stadt ohnegleichen".

Mit Städten ergeht es einem so wie mit Menschen, der erste Eindruck, den man von ihnen gewinnt, ist ein bleibender und darum entscheidend. Vermag man sie vom ersten Augenblick an zu lieben, wird man sie für alle Zeiten ins Herz schließen und ihr selbst die Unzulänglichkeiten verziehen.

In meinem Leben gewann Tilsit bereits eine gewisse Bedeutung, ehe ich jemals die Türme gesehen, die Straßen betreten hatte. Als ich zur Schule ging, gewann der Name an Größe, zum ersten Mal in der Geographiestunde. Da entrollte der Lehrer eine Wandkarte, hob den Stock, der seiner Autorität manchmal schlagenden Nachdruck verlieh, zog mit der Spitze einen großen Kreis auf der Karte und deutete dann auf den Mittelpunkt: „Tilsit"!

Sofort begannen meine Gedanken Fäden von der Landschaft ringsum zu der Stadt in der Mitte zu spinnen. Wer kann sich Tilsit ohne den Rombinus denken? Zu Tilsit gehört auch der Höhenzug zwischen Ragnit und Obereisseln, die Litauische Schweiz. Die Memelniederung, selbst die Gilgelandschaft bis zu den weiten Moorbrüchen. Das alles bestimmt den Charakter der Stadt. Die Zwiebel- und Stintkähne aus Nemonien und Minge waren aus dem Stadtbild nicht fortzudenken.

Auch „Brückenkopf" jenseits des Stromes, mit seinem gastlichen Etablissement, gehörte dazu.

Als ich Tilsit zum ersten Mal sah, verband noch die alte Schiffbrücke die beiden Ufer; es war immer ein idyllischer Zauber um diese Brücke, umweht von ländlichem Behagen; sie gehörte noch ganz in die Atmospäre einer Kleinstadt hinein. Von flachen Pontons getragen, ragt sie nicht sehr hoch über den Wasserspiegel hinaus und mutet wie eine friedliche Straße an. Sie mündete nicht, wie die Luisenbrücke später auf den Kirchplatz, sondern hatte ihren Stand zwischen den Stascheitschen Haus und dem Wasserbauamt, wo die Fuhrwerke noch ihren Brückenzoll zu entrichten hatten.

Es ging damals, in jenen friedlichen Zeiten noch alles mit Gemütlichkeit zu. Hochbetrieb auf der Brücke gab es nur an Markttagen. Wer zu jener Zeit jung war, entsinnt sich sicher noch der Anziehungskraft, die die Schiffbrücke ausübte. Es sind die Sommertage kaum zu zählen, an denen man über die Brücke hinaus zur Mikieter Chaussee strebte oder links den alten Weidenweg zum Wiesenhäuschen einschlug, wo es „Schmand mit Glums" gab und für die Kinder ein Ringspiel und einen Rundlauf. Oder man ging zum Brückenkopfgarten mit seinen prachtvollen Baumriesen, wo an stillen Abenden die Nachtigallen schlugen, an rauschenden Konzertabenden aber die Militärkapellen aufspielten. Zartfarbige Milchglasballons gossen dann über den Konzertplatz ihr mattes Licht aus.

Auch das innere Stadtbild barg zu jener Zeit noch manches Idyll. Da war ein großes, rotes Backsteingebäude, die Schule; sie stand wie eine Burg mitten im Herzen der Stadt. Nach allen Gassen ringsum hatte es Fenster, auch nach den Hinterhöfen und Apfelgärten.

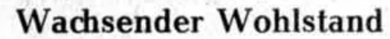
Da war die Rosenstraße mit niederen, schrumpfigen Kleinbürgerhäuschen, darüber immer, auch am lichtesten Sommertag, ein feiner Küchendunst von Majoran, Zwiebeln und gebratenen Kartoffeln.

Da war der verwunschene Pagengang, ein Seitengäßchen, wo zwischen unbefahrenem Holpergestein Butterblumen und Nesseln wucherten und wohin blaue Falter und zarte Libellen vom nahen Teich auf ein Mittagsschläfchen zum Träumen kamen; denn so still wie dort zwischen den vergessenen Gärten war es nirgend sonst in der Stadt.

Da war auch die Schulstraße, ein rechtes Bürgerquartier mit geradlinig strengen Häusern, eins wie das andere, gesittet und ein wenig langweilig. Fast war es, als trügen die Häuser auch den Pfeffer- und Salzfarbenrock ihrer Mieter und Eigentümer.

Nur die blanken Spione, die Spähspiegel vor den Fenstern, in denen die emsig wirkende Hausfrau der Nachbarin Kleid, deren neue Frisur, willkommene und unwillkommene Besucher, den Scherenschleifer, den Milchmann, den Bäckerjungen und selbst die bösen Buben bei ihren Streichen unfehlbar gewahrte.

Ganz und endgültig wurde ich gefangengenommen, als ich unter den Bäumen von Jakobsruhe stand. Es wäre töricht, Jakobsruhe mit irgendwo und irgendetwas zu vergleichen, was es an Park oder Gärten in anderen Städten gibt. Hier darf man wirklich sagen: es ist unvergleichlich! Es ist alles klein: die Teiche und die schmalen Wege und die winzigen Brücken, auch noch in der Erinnerung. Groß waren nur die alten Bäume, und die Schwäne sahen anderswo auch nicht schöner aus. Aber es war die Seele von Tilsit. In Jakobsruhe hatten schon viele Generationen ihre Freuden gefunden, Ruhe, Entspannung, Genuß. Vielleicht war es seine schönste, seine großartigste Zeit, als die Kaiserliche Militärkapelle noch im Pavillon ihre flotten Wiener Walzer und preußischen Märsche spielte, als sich noch der Glanz und die Eleganz eines satten Bürgertums zwischen Jahrhundertwende und Weltkrieg entfalteten. Wie viele Liebesschwüre wurden im Baumschatten von Jakobsruhe gegeben, von den schmucken Soldaten in den blauen Uniformen mit roten Biesen und goldenen Knöpfen! Und wie viele Schwüre wurden hier gebrochen! Nicht immer nur von den Männern, nein . . .! Aber auch ungezählte Ehen haben in Jakobsruhe ihren Anfang genommen, die dann in unauflöslicher Verbundenheit ihren Lauf nahmen. Und wie viele Kinder haben dort ihre kindlichen Spiele getrieben und wie viele Pennäler die Schule geschwänzt. Jakobsruhe war Jakobsruhe, gleich dem Prater in Wien, der für alle Zeiten „der Prater" sein wird. Und das Litauische Häuschen war wie ein Edelstein mitten drin. Und ganz tief unter den Bäumen stand das weiße, schlichte Denkmal der Königin, der einzigen, die Tilsits Straßen betrat: Luise! Es ist das schönste Denkmal, das ich jemals irgendwo sah, weil es die Menschen so sehr ans Herz rührte, nicht nur derjenigen, die in Tilsit geboren sind.




Das Gerichtsgebäude am Hohen Tor

Wachsender Wohlstand

Der Wohlstand der Bürger wuchs in den Friedensjahren; er zeigte sich vornehmlich in den Bauten. Da war die Deutsche Kirche mit ihrem dreifach gekuppelten Helm, die Falkenapotheke, das Blaurocksch Haus. Im 200. Gründungsjahr, etwa um 1752, rissen die Tisiter das alte Rathaus ab; das neue Haus wurde ein stattlicher Bau, zu dessen Pforte eine doppelseitige Freitreppe hinaufführte und dessen über dreißig Meter lange, durch Pilasteranordnung streng aufgeteilte Front durch einen Uhrturm überhöht wurde, eines der schönsten Bauten des Rokoko; diese Epoche hatte sonst wenig Zeugnisse in Ostpreußen aufzuweisen.

Vielseitig war zu allen Zeiten der Spielplan des Stadtheaters, der Oper, Schauspiel und Operette berücksichtigte. Intendant Marce Großkopf und Musikdirektor Hugo Hartung waren lange Jahre hindurch die sich ergänzenden Leiter des Tilsiter Musiklebens.


Das Grenzlandtheater


Jakobsruhe um 1900

Fotos Archiv

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



11. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Kreistreffen in Hannover Casino-Säle, Schumacherstraße

11. Juli, **Osterode:** Kreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.

18. Juli, **Angerapp:** Kreistreffen in Stuttgart, Restaurant Doggenburg Herdweg 117.

31. Juli bis 3. August, **Fischhausen:** Jahrestreffen der Seestadt Pillau in Eckernförde.

28./29. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel.

28./29. August, **Tilsit-Stadt, -Ragnit, Elchniederung:** Kreistreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen.

29. August, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11 / 45 25 42.

Turnertreffen in Celle — In Folge 25 des Ostpreußenblattes wurde auf Seite 17 bekanntgegeben, daß vom 6. bis 9. August in Celle das 17. Wiedersehenstreffen der Turner stattfindet. Wie uns die Turnerfamilie Ostpreußen-Danzig-Westpreußen mitteilt, soll dort u. a. dem Turn- und Sportverein Angerburg das Fahnenband „100 Jahre Deutscher Turnverein" verliehen werden. Wir geben das allen Angerburger Turnern bekannt und bitten um rege Teilnahme. Weiteres bitten wir der erwähnten Veröffentlichung zu entnehmen. Karl Brock

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42 / 5 38.

Seestadt Pillau — Bei unserem Treffen in Eckernförde vom 31. Juli bis 3. August findet am Sonnabend, dem 31. Juli, ein Großfeuerwerk am Strand und am Seesteg mit Konzert und Lampionkorso statt.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Das Hauptkreistreffen in Bielefeld — Die Tage des Gumbinner Treffens gestalteten sich trotz äußerst ungünstiger Witterung und in Anbetracht der schon begonnenen Urlaubsperiode zu einem Erfolg für die Kreisgemeinschaft. Alle Veranstaltungen waren gut besucht; die Bielefelder Presse schrieb von „überfülltem Saal" und auffallend viel engagierter Jugend. Das Treffen begann mit der öffentlichen Kreistagssitzung im großen Sitzungssaal des Bielefelder Rathauses. Kreisältester Hans Kuntze leitete in Abwesenheit der beiden Kreistagsvorsitzenden die Sitzung, in der nach der Eratzwahl für die durch den Tod des stellvertretenden Kreisvertreters freigewordene Stelle die wichtigsten Themen aus der aktuellen Arbeit der Kreisgemeinschaft beraten wurden. Besonders die Finanzierung des neuen Heimatbuches wurde im Anschluß an den Bericht des Kreisvertreters eingehend diskutiert. Es wurde ein Beschluß gefaßt, nach dem erforderlichenfalls alle Kreistagsmitglieder in begrenzten Umfang mittels einer Selbstbeteiligung durch Darlehen oder Bürgschaft die Restfinanzierung der Auflage übernehmen werden. Bei dieser Lösung soll unter allen Umständen erreicht werden, daß alle wesentlichen Teile des Buches und die Bilder, so wie sie das von Dr. Grenz aufgearbeitete Manuskript jetzt vorsieht, möglichst in vollem Umfang erhalten werden. Der Kreisvertreter sprach der Patenstadt den Dank dafür aus, daß auch sie sich an diesem Dokumentationswerk mit einem nahmhaften Zuschuß beteiligt hat, ohne den die Herausgabe des Buches kaum möglich wäre. Für die Patenstadt nahm Bürgermeister Broelemann sowohl an der Kreistagssitzung, als auch an der Hauptveranstaltung am Sonntagvormittag teil. Die Stadt lud die Kreistagsmitglieder nach der Sitzung zu einem westfälischen Frühstück auf der Sparenburg ein. Hierbei fand Bürgermeister Broelemann herzliche Worte der Begrüßung, die von Kreisvertreter Goldbeck mit einem ebenso herzlichen Dank für das stets gezeigte große Verständnis und die tätige Hilfe der Patenstadt erwidert wurden. Am frühen Nachmittag besichtigten die Teilnehmer in zwei Gruppen die Sparrenburg und das neue Kunsthaus der Stadt Bielefeld; in beiden Fällen hatten prominente Vertreter der Stadt die Führung und Erklärung übernommen. Das Hauptreffen begann dann für die Öffentlichkeit mit der Salzburger-Versammlung und am späten Nachmittag mit einer heimatpolitischen Informationsstunde mit anschließender Diskussion. Auf Einladung der Kreisgemeinschaft war hierzu als Vertreter unerer Grenznachbarn der Generalsekretär des Baltischen Rates, Finanzminister a. D. Dr. P. Karvelis von der litauischen Volksgruppe erschienen. Seine Ausführungen zur heutigen Situation in unserem Nachbarland Litauen, das genau so wie unsere eigene Heimat widerrechtlich und ohne Rücksicht auf den Willen des litauischen Volkes besetzt gehalten wird, fanden bei den Zuhörern hohes Interesse. Die anschließenden Erklärungen des Kreisvertreters zur Lage im nördlichen Ostpreußen, insbesondere im Kreis Gumbinnen, wurden mit ebensolcher Spannung aufgenommen. Aus der Diskussion ergab sich eine solche Bereitschaft zur Zusammenarbeit aller Völker im baltischen Raum, daß die Forderung nach einer Weiterführung der hier aufgenommenen Gespräche erhoben wurde. Auch von der lettischen Volksgemeinschaft in der Bundesrepublik war schriftlich das Interesse an diesen Kontakten ausgedrückt worden. Dieser Teil uneres Treffens wurde als politischer Überrachungsmoment von der regionalen Presse besonders beachtet und gewürdigt. Am Sonnabendabend fanden sich dann alle Teilnehmer zum „Gumbinner Dittchenball" zusammen, der vom Ravensberger Singkreis aus Bielefeld mit einem offenen Singen von Frühlingsliedern nach dem gemeinsam angestimmten Ostpreußenlied eröffnet wurde.
(Dieser Bericht wird in der nächsten Ausgabe fortgesetzt.)

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11 / 8 21 20 96.

Das Hauptkreistreffen in Burgdorf (Fortsetzung des Berichtes aus Folge 26, Seite 12): Der bereits zur Tradition bewordene Familienabend bot bei froher Unterhaltung und überschwänglicher Stimmung ein buntes Treiben auf dem Parkett, wozu die bekannte Kapelle „Die Köhlhas" unter der Leitung von Gerhard Kößler aufspielte und man sich erst nach Mitternacht schweren Herzens trennte. Am Sonntag setzte schon früh der Zustrom der Landsleute aus allen Richtungen zum Stadion ein. Der Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Burgdorf/Hänigsen unter der exakten Stabführung von Hermann Hartmann erfreute die Gäste mit flotter Marschmusik. Zur Einleitung der Feierstunde spielte die Kapelle. Bei der Totenehrung gedachte Lm. Birth des vor kurzem verstorbenen Kreisältesten, der viele Jahre stellv. Kreisvertreter war, Ulrich Le Tanneux von Saint Paul-Jäcknitz, Träger des Preußenschildes der Landsmannschaft Ostpreußen. Ehrenkreisvertreter Karl August Knorr begrüßte unter den Gäster Vertreter des öffentlichen Lebens- und der Patenschaftsträger, unter ihnen Landrat Schaper, Oberkreisdirektor Dr. Rotermund, Bürgermeister Reppenhagen (Burgdorf) und Stadtdirektor Dr. Hoyer (Lehrte). Sein Gruß und Dank galt ferner dem Redner der Feierstunde, dem niedersächsischen CDU-Landesvors., Minister a. D. Wilfried Hasselmann. Besonders herzlich begrüßte er die Jugend und einige Gäste aus den USA und Mexiko, sowie zahlreiche Gäste aus der „DDR". Knorr gab einen kurzen Überblick über die augenblickliche politische Lage und sagte u. a., daß die Ostverträge für die Vertriebenen als bedrückend bewertet werden müßten. Der scheidende Kreisvertreter hob noch einmal das gute Zusammenarbeiten und das jederzeitige Verständnis mit allen Patenschaftsträgern hervor. 16 Jahre bestehe das Patenschaftsverhältnis Kreis Burgdorf und Kreis Heiligenbeil, und diese ganze Zeit habe ein ausgezeichnetes Vertrauensverhältnis bestanden, das insbesondere der Initiative von Oberkreisdirektor Dr. Rotermund zu verdanken sei. Abschließend forderte er die Landsleute auf, weiterhin für die Ziele der Landsmannschaft sich einzusetzen und ihr die Treue zu halten. Als Sprecher der Patenschaftsträger, dem Landkreis Burgdorf und den Städten Burgdorf und Lehrte, entbot Oberkreisdirektor Dr. Rotermund den Willkommensgruß allen Heiligenbeilern, die wieder so zahlreich in ihre Patenstadt gekommen seien. Er dankte dem scheidenden Kreisvertreter Knorr und bestätigte das gute Patenschaftsverhältnis der beiden Kreise. Seiner weiteren Betreuung und Förderung könne die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil auch künftig gewiß sein, gemäß der Verpflichtung, wie sie in der Patenschaftsurkunde vor 16 Jahren besiegelt wurde. Wörtlich sagte er: „Die Pflege dieser Freundschaft bleibt Aufgabe der Zukunft." Sodann sprach Minister a. D. Hasselmann zu den 1200 Heiligenbeilern. Er stellte die Frage: Sind die Ostverträge nicht eine gefährliche Selbsttäuschung? Nach seiner Meinung müsse das Selbstbestimmungsrecht auch künftig Grundsatz und Maxime deutscher Politik sein. Der ehemalige Landwirtschaftsminister warnte vor einer übereilten Ratifizierung der Verträge von Moskau und Warschau und erklärte: Die beiden Verträge zementieren den Status quo in unserem Land und erschweren europäische Lösungen. Er bezeichnete die Vertriebenen in der Bundesrepublik als „Stabilisator der Innenpolitik" und widersprach der These, daß die Anerkennung der Grenzen jenseits der Oder und Neiße, Aussöhnung und Frieden zwischen Deutschland, Polen und Russen garantiere. Mit dem Deutschlandlied schloß die eindrucksvolle Feierstunde. Im Laufe des Nachmittags hatten die Landsleute ausgiebig Gelegenheit, alte Erinnerungen auszutauschen und Gespräche zu führen. Die Heimatstube und die Ausstellung von Bildern aus dem Kreise Heiligenbeil durch Lm. Birth erfreuten sich eines guten Besuchs. Gleichzeitig war die Wiederholung der Filmvorführungen durch Lm. Richard Graw (Vorder-Freudental) wieder gut besucht. Ein Vortrag mit Aussprache für die mittlere und jüngere Generation: „Hat es noch einen Sinn für uns, zum Heimattreffen zu kommen?" wurde vom stellv. Kreisvertreter, Lm. Siegfried Pelz, im Haus der Jugend gehalten. Seine Gedanken und Ideen für den Fortbestand der Kreisgemeinschaft und der Kreistreffen löste eine lebhafte Debatte aus. Mit den vielen Gedankenvorschlägen wird sich der Vorstand der Kreisgemeinschaft bei seiner nächsten Sitzung eingehend beschäftigen müssen. Alt und jung vereinigten sich dann noch bis zum Abend im großen Saal der Gaststätte am Stadion, wo bei Tanz und Unterhaltung die Stunden all zu schnell vergingen bis es hieß: Auf Wiedersehen im nächsten Jahr.

Emil Kuhn

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61 / 34 67.

Erster Bericht vom Kreistreffen: Jeder Besucher wird bedauern, daß unser großer Tag, an dem Oberkreisdirektor Brüning das gute Patenschaftsverhältnis dokumentierte, schon hinter uns liegt. Dieses Treffen fand überaus guten Zuspruch. Ein ausführlicher Bericht kann erst in der nächsten Folge erscheinen.

Unsere Karteiführerin Hildegard Knutti ist vom 20. Juli bis zum 10. August in Urlaub. Wir bitten, während dieser Zeit keine Anfragen an die Karteistelle in 224 Heide, Naugarder Weg 6, zu richten

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81 / 47 92.

Im Monat Juli begehen vier unserer tatkräftigen Gemeindevertrauensmänner besondere Geburtstage: Witte, Wilhelm, aus Passenheim-Bahnhof, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Birzentalstr. 6 a, seinen 80. Geburtstag am 16. Juli; Rogalla, Gustav, aus Finsterdamerau, jetzt 2391 Harrislee, Kr. Flensburg, seinen 75. Geburtstag am 9. Juli; Sadlowski, Friedrich, aus Wehrberg, jetzt 42 Strekrade-Nord-Oberhausen, Kösterfeld 33, seinen 75. Geburtstag am 26. Juli; Zagorny, Wilhelm, aus Wallen, jetzt 465 Gelsenkirchen, Hildegardstr. 18, seinen 70. Geburtstag am 14. Juli. Der Kreisausschuß Ortelsburg übermittelt herzliche Glückwünsche zum Geburtstag und verbindet hiermit aufrichtigen Dank für treues Wirken für die Heimat.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Kreistreffen in Hannover — Ich weise nochmals auf unser am 11. Juli in Hannover stattfindendes Kreistreffen hin. Trefflokal: Kurhaus Limmerbrunnen, 9. Uhr Saaleröffnung: 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde, bei der Lm. Prengel, stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, spricht; ab 14.30 Uhr Unterhaltungs- und Tanzmusik. Am Vortage, Sonnabend, den 10. Juli, treffen sich die ehemaligen Lehrer und Schüler der beiden Osteroder Oberschulen ab 16 Uhr im Brauer-Gilde-Haus am Ägidientorplatz.

Osteroder Zeitung — Die Folge 34 unserer halbjährlich erscheinenden Osteroder Zeitung in einem Umfang von 76 Seiten mit sehr interessanten Beiträgen wurde Ende Mai / Anfang Juni versandt. Wer diese noch nicht erhalten hat und sie gerne lesen möchte, wende sich bitte an Lm. Keussner in 23 Kiel 14, Bielenbergstr. 36. Bei dieser Gelegenheit darf ich daran erinnern, den Beitrag bzw. die Spende für unser Blättchen — soweit noch nicht geschehen — recht bald an Lm. Keussner zu überweisen (vergl. hierzu die letzte Umschlagseite der Folge 34).

Buch Müller über Osterode

Aus gegebener Veranlassung weise ich darauf hin, daß der Nachdruck des Buches von Müller über die Geschichte der Stadt und des Amtes Osterode/Ostpreußen (erschienen 1905) nur noch bei der Rautenbergschen Verlagsbuchhandlung in 295 Leer, Postfach 909, bestellt werden kann. „Ich finde das Buch ausgezeichnet und bitte, mir noch 1 Expl. zu übersenden (möglichst umgehend)", schreibt ein Lm. an den Verlag. Wer dieses Buch noch für sich erwerben oder einem Bekannten schenken will, schreibe bald an den Verlag, denn ein weiterer Nachdruck findet nicht statt. Der Preis beträgt für das über 500 Seiten starke Buch einschl. Porto und Verpakkung 26,— DM. Beim Kreistreffen in Hannover wird ein Exemplar zur Einsicht ausliegen.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Urlaub — Ich möchte unseren Landsleuten von folgendem Kenntnis geben: Lm. Horst Schulz, 5 Köln 1, Brüsseler Str. 102, ist genau wie ich in der Zeit vom 10. Juli bis 7. August im Urlaub und von zu Hause abwesend. Es wird gebeten, in dieser Zeit von sämtlichen Zuschriften abzusehen. Interessenten für unser Pr. Eylauer Kreisbuch, I. Teil, könnten den Bezugspreis von 5,70 DM allerdings zwischenzeitlich auf das Postscheckkonto von Lm. Schulz, Konto 13 1821 beim Postscheckamt Köln, überweisen. Die Zusendung des Buches erfolgt dann sofort nach dem 7. August. Leider ist beim Versand unseres Kreisblattes festgestellt worden, daß viele Anchriften nicht mehr zutreffend sind. Hierdurch entstehen wesentliche Mehrkosten und unnötige Arbeit. Ich möchte daher alle Landsleute, die ihren Wohnsitz in der letzten Zeit gewechselt haben, bitten, die neue Anschrift aufzugeben bei Lm. Alfred Wölk in 309 Verden, Buschbültenweg 25, der die Versendung des Kreisblattes vornimmt und bei Lm. Bernhard Blaedkte in 53 Bonn, Droste-Hülshoff-Str. 30, der unsere Kreiskartei führt.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft am 28. und 29. August in unserer Patenstadt Wesel — 425 Jahre Herzog-Albrechts-Schule — 150 Jahre Hindenburg-Oberschule; 25 Jahre Kreisgemeinschaft — 15 Jahre Patenschaft. Vier Geburtstagsfeiern an einem Tisch und unter einem Dach! Am Tisch unserer liebenswerten Patenstadt Wesel — unter dem Dach unserer geliebten Ostpreußenwelt, der Kreisgemeinschaft Rastenburg.

Liebe Herzog-Albrecht- und Hindenburg-Familie! Klassentreffen mehrerer Schuljahrgänge beider Schulen — noch ist es Zeit, weitere Klassentreffen zum großen „Weseler Kommers" der Traditionsgemeinschaft für Sonnabend, 28. August, zu verabreden. (Siehe nachfolgende Programmvorschau) — 50., 40., 30. Jubiläum „Einjähriges" und „Abitur" — und Kameradschaft Schulabgang 1944/45 mit den letzten Rastenburger Sextanern an der Spitze — Tischordnung, Ehrenplätze usw. in Vorbereitung (für Herzog-Albrecht-Schule: Alfred Palmowski — für Hindenburg-Oberschule: Lore Pawlowski).

Herzlich aufgerufen — zur frohen und besinnlichen Teilnahme an allen Veranstaltungen — ist jeder Rastenburger, jeder Ostpreuße und Weselaner, der sich mit uns, mit unserer Kreisgemeinschaft, mit unseren Schulen verbunden fühlt oder die Ostpreußenwelt seiner Eltern und Vorfahren, seiner ostdeutschen Volksangehörigen kennenlernen möchte.

Programmvorschau: Sonnabend, 28. August, 19 Uhr, in der Niederrheinhalle — Einlaß ab 16 Uhr — großer Kommers der Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule und Hindenburg-Oberschule und zugleich in Erlebnisgemeinschaft großer Heimatabend der Kreisgemeinschaft mit unseren Weseler Freunden. — Kommerslieder — kurze Ansprachen — Heimatgedichte aus der Schulzeit — Besinnlichkeit — Frohsinn und Tanz. Ende 24 Uhr. Leitung: Berg.-Ing. Burghard Knapp.

Sontag, 29. August ab 8 Uhr in der Niederrheinhalle: Frohes Wiedersehen zum Hauptkreistreffen. 9 Uhr im Foyer des Städtischen Bühnenhauses, „Sonderschau Heimatstube" — Kreisarchiv (Heinz Kiaulehn); Ausstellung (Ursula Wenner); Heimat (Christel Ewert); Schulen (Edith Soltwedel); Heimatbrief und Ostpreußenblatt (Siegfried Bahr). Gestaltung: Gerhard Pasternack. 10 Uhr Gottesdienst, ev.: Willibrordidom, Pastor Huelsekopf; kath.: St. Martini, Prälat Beckmann (Kirchen in unmittelbarer Nähe des Städtischen Bühnenhauses). — 11.15 Uhr: Städtisches Bühnenhaus — Einlaß zum Festakt ab 10,45 Uhr Festakt zu den Schuljubiläen. Die Leitung des Jugendorchesters hat Musiklehrer Norbert Sieberg, die Betreuung des Festaktes haben Ing. Kurt Boeffel und Ob. Stud.-Rätin Christel Königstein. — 14.30 Uhr Niederheinhalle — Einlaß ab 8 Uhr — Das große Hauptkreistreffen unserer Kreisgemeinschaft Rastenburg mit dankbarem Gedenken „25 Jahre Kreisgemeinschaft" und „15 Jahre Patenschaft" — Aufbau „Heimat- und Kultur-Ring" — Jubiläumsausklang der Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrechts-Schule und Hindenburg-Oberschule (Gemeinschaftstische der T. G.) Gestaltung Gerhard Pasternack. — Auf frohes Wiedersehen in Wesel!

Gerhard Pasternack

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21 / 63 90 11.

Achtung Heimatkreise: Die Kreisgemeinschaft Schloßberg führt vom 31. Juli bis 8. August eine Begegnung junger Ostpreußen im Ostheim, Bad Pyrmont, unter dem Gesamtthema „Deutsche Ostpolitik und europäische Einigung" durch. Arbeit und Freizeit werden in einem sinnvollen Verhältnis zueinander stehen. Es sind noch freie Plätze vorhanden, so daß Interessierte aus allen Kreisgemeinschaften teilnehmen können. Junge Ostpreußen, die nicht jünger als 16 und nicht älter als 25 Jahre alt sind, werden herzlich eingeladen; junge Ehepaare sind ebenfalls willkommen. Eigenbeitrag 40,— DM. Fahrgeld wird erstattet. Anmeldungen an Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Str. 17.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Ulrich Szczesny, geboren in Wartendorf, Kreis Johannisburg, bestätigen? Frühjahr 1932 bis Herbst 1935 Sattlermeister Richard Niedzwetzki, Nikolaiken, Kreis Sensburg, als Lehrling; Oktober 1935 bis Ende September 1937 Freiwilliger Arbeitsdienst, Gruppe 20, Abtl. 3 in Willenberg, Kreis Ortelsburg; anschließend bis Februar 1938 bei einem Bauer (Name nicht mehr bekannt) in Talten, Kreis Sensburg; Ende April 1938 bis Oktober 1938 Reichsbahn Königsberg, Bahnmeisterei 5, Bauzug.

Wer kann bestätigen, daß Piers Walter (Baltendeutscher) vom April 1938 bis 30. September 1938 als Gutsinspektor beim Gutsbesitzer Warkalla, Mekimmen, Kreis Angerapp, beschäftigt gewesen ist?

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Zeichenerklärung: BR = Bayerischer Rundfunk; DLF = Deutschlandfunk; DW = Deutsche Welle; SDR = Süddeutscher Rundfunk; HR = Hessischer Rundfunk; NDR = Norddeutscher Rundfunk; RB = Radio Bremen; SFB = Sender Freies Berlin; SR = Saarländischer Rundfunk; WDR = Westdeutscher Rundfunk. I., II., III. 1., 2., 3. Programm.

Montag, 12. Juli 1971

8.15 Uhr, DW: Isolierte Minderheit — Zur Situation der Juden in der „DDR".
9.00 Uhr, SR, Studiowelle: Frauen in der „DDR".
21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Büchern.

Dienstag, 13. Juli 1971

7.35 Uhr, DLF: Aus Ost-Berliner Zeitungen.
16.30 Uhr, WDR III: Musikalische Skizzen aus Dresden.
20.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik-Wirtschaft-Ideologie.

Mittwoch, 14. Juli 1971

16.00 Uhr, WDR III: Vorgestellt — vorgelesen: Nachbarn im Osten.
16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder

Sonnabend, 17. Juli 1971

7.30 Uhr, DLF: Aus Ost-Berliner Zeitungen
12.30 Uhr, WDR II: Einheit aus anderthalben. Landesgründung vor 25 Jahren.
18.15 Uhr, DW: Glocken der St.-Elisabeth-Kirche in Breslau.
20.00 Uhr, NDR/WDR I: Von den noblen Engländern, den schmutzigen Franzosen und den frierenden Menschen in der „DDR".

FERNSEHEN

Sonntag, 11. Juli 1971

19.55 Uhr, ZDF: Drüben. Informationen und Meinungen über Mitteldeutschland.

Dienstag, 13. Juli 1971

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Gruppentherapie. — 76jährige führt Regie. — Renteninformation: Der Witwenrentenantrag. — Genealogische Forschung.

Zorn am Sonnabend

Es steht ein Turm im Sachsenwald...

Was Ernst Heinrich bei einer Radtour am letzten Wochenende in Hamburgs Umgebung entdeckte

Bald nach dem Gewitterregen bricht die Sonne in die dunstige Schwüle und lockt mich heraus aus dem Häusermeer Hamburg. In Reinbek nehme ich das Klappfahrrad aus dem Kofferraum; weiter geht's auf zwei Rädern in Richtung Sachsenwald.

Etwa zwei Kilometer vor Aumühle führt die Straße in sanfter Steigung zum höchsten Punkt der näheren Umgebung. Über den Bäumen einer kleinen parkähnlichen Anlage wird das wuchtige Massiv des Bismarckturmes sichtbar. Ein Vorpatz voller Pfützen und Schlaglöcher muß ich noch überqueren, dann stehe ich vor diesem Mahnmal der deutschen Einheit.

Der Turm aus riesigen Granitquadern scheint für eine Ewigkeit gebaut. Aber längst haben sich in seinen Fugen junge Birken angesiedelt. Gegen das Adlerrelief an der Vorderseite hat jemand eine Flasche mit roter Farbe geschleudert. Die Farbe ist von der Brust des Adlers über das Gefieder gelaufen; es sieht aus, als ob der Adler blutet. Unterhalb scheint man eine Gedenktafel entfernt zu haben, hier sind die Steine so verdächtig hell. Die terrassenförmigen Treppen zu beiden Seiten des Turmsockels hat der Frost versetzt, bald werden sie völlig überwuchert sein. Unrat liegt überall herum.

Ich suche den Eingang und finde ihn an der Rückseite — doch er ist mit Bimssteinen zugemauert. Davor liegt der Teil eines entwurzelten Baumes, mit dem man ein Loch in die schwache Mauer geschlagen hat. Es ist Brusthöhe, nicht groß, gerade daß sich ein Mensch hindurchzwängen kann. Ich schaue in das Innere des Turmes. Ekel überfällt mich. Fußhoch liegt hier der Unrat. Direkt unterhalb der Öffnung modern einige Steppdecken. Sollte hier tatsächlich eine menschliche Kreatur übernachtet haben? Angewidert gehe ich rückwärts und trete dabei in einen Kothaufen.

Und „Ewig lebt der Reichsgedanke!" Dieser Titel eines Beitrages des Ostpreußenblattes zum 18. Januar 1971 fällt mir plötzlich ein. Zweifel, Zorn und Scham überfallen mich.

Auf dem Vorplatz steht jetzt ein Personenwagen. Zwei Männer sind emsig beschäftigt, Roststellen an der Karosserie zu entfernen. Nun, wenigstens einen sinnvollen Zweck hat dieser Platz noch!

Einen Kilometer weiter liegt im Billetal die Anlage der Bismarckquelle, blitzsauber, natürlich ist hier alles vorschriftsmäßig hygienisch. Ja, wenn man mit einem Turm auch Geld machen könnte . . . !

In Aumühle gibt es eine Gaststätte, die ich besonders schätze. Aber ich kann mich heute nicht zum „Establishment" setzen. Sogar die behäbigen Villen dieses liebenswerten Sachsenwaldortes erscheinen mir heute als eine Herausforderung. Nur schnell weiter!

Jedoch, ich kann meinen Gedanken nicht entfliehen. Und plötzlich glaube ich, unsere rebellierende Jugend ein wenig besser zu verstehen. Was soll sie von einer Erwachsenengeneration halten, die über Jahrzehnte von Einheit redet, dabei im Wohlstand lebt, die Symbole dieser Einheit aber in geradezu asozialer Weise verkommen läßt? Es bedarf keiner Symbole? O heilige Einfalt! Fragen wir doch mal einen Russen, einen Amerikaner oder Polen! Wie tief müssen wir gesunken sein, wenn wir eine solche Mißachtung vor unsere Geschichte haben — und die Bismarcktürme symbolisieren gewiß nicht den schlechtesten Teil unserer Geschichte. Haben unsere Großväter um die Jahrhundertwende die Türme nur gebaut, um der Eitelkeit Bismarcks zu schmeicheln? Oder haben sie auch kommende Generationen — also uns — mahnen wollen? Hören wir auf die Mahnung? Wir kümmern uns doch einen Dreck darum! So wenig wie wir uns um den Dreck im Turm kümmern oder um den blutenden Adler. Dreck und blutender Adler sind heute unsere Symbole geworden. Was soll unsere Jugend uns eigentlich glauben! Wir hören doch auch nicht auf unsere Vorfahren. Worüber wundern wir uns eigentlich?

Wenn in Ostdeutschland der Turm eines Ordensschlosses noch heute in dem Zustand des Bismarckturmes in Aumühle wäre, würden wir darüber empört sein. Aber, soweit wir wissen, haben die Polen die geschichtlichen Bauten wieder instand gesetzt oder nehmen wenigstens Erhaltungsreparaturen vor. Als vor einigen Jahren die Ruinen des Königsberger Schlosses gesprengt werden sollten, setzten sich sowjetische Schriftsteller für die Erhaltung ein. Kürzlich konnte man in der Presse lesen, daß die Königsberger Neue Universität originalgetreu restauriert wurde, daß das Kant-Grabmal gepflegt wird, vor der Oper das Schiller-Denkmal steht und auch Teile des Speicherviertels, der Lastadie, erhalten werden. Wir wollen unseren östlichen Nachbarn — über allem Trennenden hinweg — dafür dankbar sein. Aber wir können uns auch nicht vor der Frage drücken, ob fremde Völker mehr Achtung vor unserer Geschichte haben als wir.

An unserem Turm werden Frost und Feuchtigkeit ihr Werk vollenden. Vielleicht schon bald wird man ihn für „einsturzgefährdet" erklären und ihn sprengen. Ach, es gibt dann viele herrliche Granitquader für neue behäbige Bungalows in Aumühle!

Abendessen in einer einfachen Gaststätte am Rande des Sachsenwaldes. Das Fernsehen bringt gerade die Nachrichten. Jeden Tag flüchten 50 000 Menschen aus Ostpakistan nach Indien, höre ich. Waren es nicht schon sechs Millionen Flüchtlinge? Also kommt alle drei Wochen eine Million dazu. Welche eine Tragödie! Sie ist nicht geringer als unsere von 1945.

Diese Millionen aus Bengalen sind unsere Brüder, die das Schicksal der Vertreibung, der Heimatlosigkeit ereilt. Sie mögen einen anderen Glauben haben oder gar Analphabeten sein — wenn wir deutschen Vertriebenen nicht mit ihnen fühlen, von wem erwarten wir es dann?

Wieder in Reinbek. Hier feiert man an diesem Wochenende das Heimat- und Schützenfest. Am Bahnhof schiebe ich das Fahrrad die flaggengeschmückte Straße bergauf. Donnerwetter — da ist die Ostpreußenfahne mit der Elchschaufel und gegenüber die schwarz-weiße Flagge Preußens! Hier hat man an uns gedacht! Insgeheim bedanke ich mich bei den Stadtvätern von Reinbek — und fühle mich beschämt. Haben wir an unsere pakistanischen Schicksalsgenossen gedacht? Haben wir für sie und ihre Toten irgendwo eine bengalische oder ostpreußische Fahne auf halbmast gesetzt?

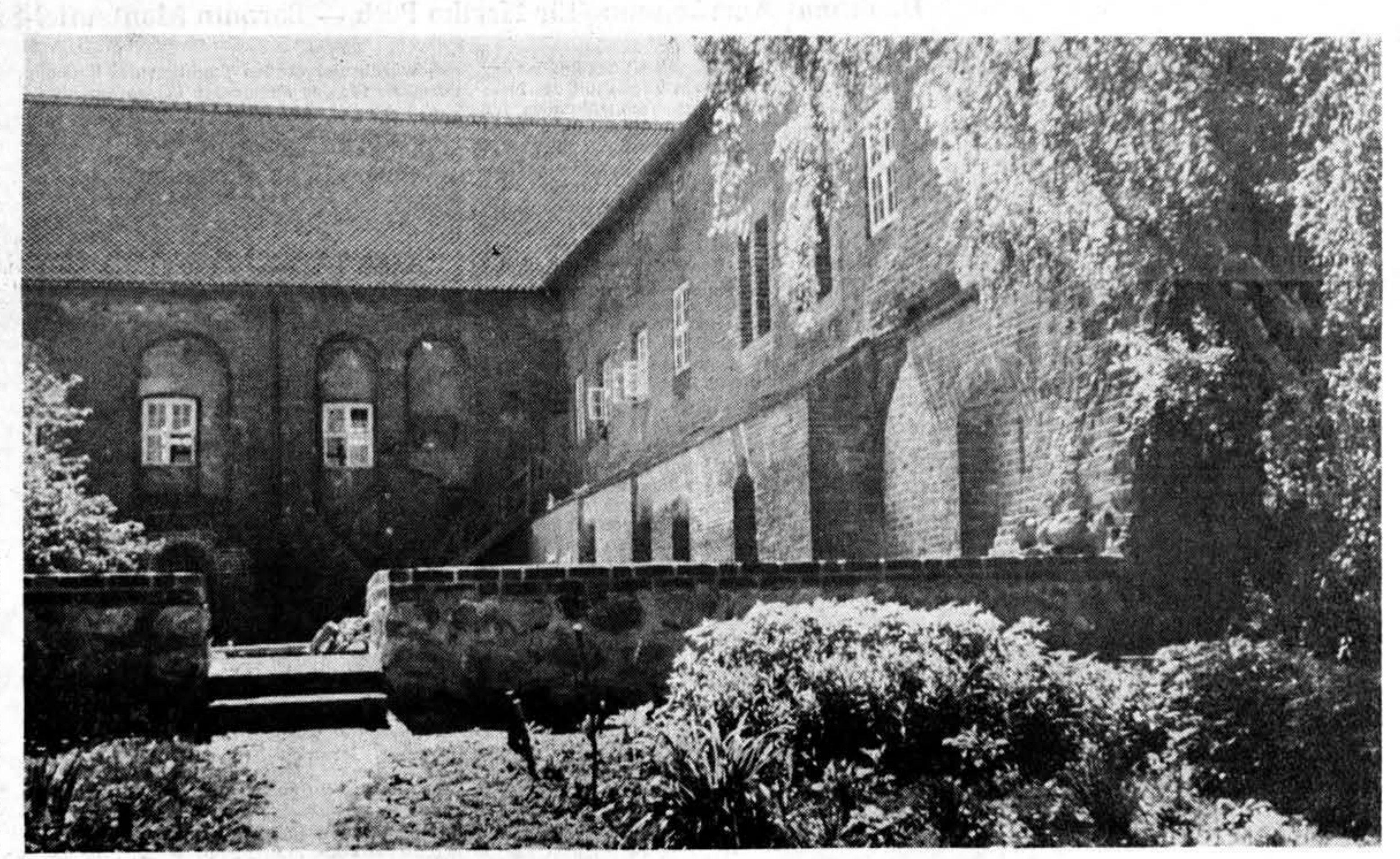
Müssen wir umdenken? Sind wir an dem Ruf, den die Vertriebenen heute in der Öffentlichkeit haben, wirklich völlig schuldlos? Wer mag eigentlich Leute, die meist „mit Empörung" immer das gleiche sagen: daß sie ihre Heimat nicht aufgeben wollen. Nun gut, das verstehen ja auch viele, aber man weiß es doch allmählich.

Müssen wir vieles neu durchdenken? Als im Mai die ostpreußische Landesvertretung mit etwa 100 Delegierten und Gästen in Hamburg tagte und auch eine Presseerklärung herausgab, schrieb darüber nur das Ostpreußenblatt, keine weitere Zeitung brachte eine Meldung. Wenn aber an jenem Wochenende zehn junge Ostpreußen mit Spaten, Schaufel und Besen zum Bismarckturm nach Aumühle ziehen würden, um ihn zu reinigen und vielleicht später wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen — zumindest die Lokalzeitungen müßten über kurz oder lang darüber berichten.

Wie heißt es bei Goethe: „ . . . ich kann das Wort so hoch nicht schätzen . . . im Anfang war die Tat!"

Zielschießen auf Straßenlaternen

Marienburg — Bei einem nächtlichen „Zielschießen" mit Kleinkalibergewehren auf Straßenlampen löschten zwei junge Männer in Marienburg innerhalb weniger Minuten 14 Bogen- und Neonlampen aus, berichtet Danzigs Parteiorgan „Glos Wybrzeza". Die Waffen gehörten dem Marienburger Sozialistischen Schießsportverein, in dem einer der Lampenjäger als „bester Schütze" galt. Die Lampenjagd der schießbegeisterten und leicht angetrunkenen Jünglinge erstreckte sich, um die Miliz irrezuführen, auf mehrere Marienburger Straßen. Nach ein paar abgegebenen Schüssen in einer Straße wurde jeweils „Stellungswechsel" vorgenommen. Insgesamt peitschten in jener Juninacht über 50 Schüsse durch die Straßen, bevor die Miliz einen der Scharfschützen ergreifen konnte. Der andere sei, wie die Zeitung schreibt, am nächsten Tag verhaftet worden. Nun warten die beiden „Helden" im Gefängnis Marienburg auf ihr Urteil, das nach polnischem Gesetz auf Zuchthaus bis zu fünf Jahren lauten kann. **jon**



Innenhof der Ordensburg Lochstädt am Frischen Haff — Foto Mauritius

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Ostpreußenblatt

Vor einiger Zeit erlebte ich eine große Freude durch das Ostpreußenblatt, das ich seit 1951 ununterbrochen beziehe. Jahrelang suchte ich vergeblich über die verschiedenen Institutionen einen alten Segelfreund, mit dem ich viele Touren über die Haffe und die masurischen Seen gemacht habe. Auf dem Weg über eine Veröffentlichung der Traditionsgemeinschaft ehemaliger Ostpreußenflieger im Ostpreußenblatt fand ich ihn wieder. Obwohl wir weit voneinander entfernt leben, kam bald ein Treffen zustande. Wir hatten uns 33 Jahre nicht mehr gesehen, aber es war, als ob wir uns erst gestern getrennt hätten.

Dipl. rer. pol. Will Kalweit, 3 Hannover-Süd

Wenn ich nur Zeit erübrigen kann, lese ich die Heimatzeitung durch. Je älter man wird, desto mehr denkt man an die schöne Heimat.

Elma Rae, Aberdeen (Schottland)

Mein Mann stammt aus Ostpreußen, ich aus Bayern. Trotzdem lese ich sehr gern Ihre Zeitung und gehe einig mit Ihren Anschauungen.

Helga Ondritz, 3414 Hardegsen

Unterstützung

Ich bestelle hiermit das Ostpreußenblatt zum nächstmöglichen Termin. Gerade nach den Beschlüssen des Frankfurter Kongresses „Friede mit Polen" halte ich es für nötig, erstens als Nichtvertriebener Ihre Arbeit zu unterstützen, zweitens sich noch eingehender mit dem Problem der Ostgebiete und der gegenwärtigen Ostpolitik zu beschäftigen.

Peter Wörster, 3551 Wehrda

Ein Brief aus Amerika

Aus den Vereinigten Staaten bekam ich einen Brief, der für viele Ostpreußen ein Beispiel gibt. Der Großvater des Verfassers wanderte aus Wystiten aus, aber ein Namensvetter wurde um 1900 auf dem alten Friedhof in Gumbinnen beerdigt. Das allein bewegt ihn, Gumbinnen aufzusuchen. Mr. M. J. Gumbiner schreibt u. a.: „In diesem Land kümmern sich die meisten Menschen nur wenig um ihre Abstammung. Wenn man sie fragt, woher ihre Großeltern kamen, sagen sie meist: ‚Rußland' oder ‚Deutschland', aber niemals etwas Genaueres. Jahrelang habe ich versucht, soviel Material wie möglich über Gumbinnen oder Einzelheiten, die sich auf meinen Namensvetter beziehen, zu erfahren. Alle meine direkten Verwandten, die aus diesem Gebiet kamen, sind tot, und niemand scheint sich mehr an Tatsachen erinnern zu können. Es ist wirklich traurig. In ein paar Generationen wird niemand mehr wissen oder — was noch wichtiger ist — wissen wollen, woher sie stammen. Aber ich hoffe, noch zu Lebzeiten nach Gumbinnen und seiner Umgebung zu kommen und zu sehen, wo die Wurzeln meiner Familie gewesen sind, weil das für mich viel bedeutet. Sehr dankbar wäre ich für die Angabe von Ereignissen, an die Sie sich erinnern, über Gumbinnen und besonders über Wystiten, wo mein Großvater wohnte, auch über Industrie, Klima, die jüdischen Menschen dort und wie der Krieg und die Sowjets die Stadt verändert haben . . ."

Fritz Riech, 59 Siegen

Kritik

Im politischen Teil sind wir Ostpreußen mit dem Ostpreußenblatt durchaus nicht immer der gleichen Meinung. Ich bin zwar an keine politische Richtung gebunden, sehe aber in Ihrem Blatt teils eine überspitzte Kritik an der gegenwärtigen Regierung, die nun die ehemaligen Fehler und Unterlassungen schlagartig beseitigen sollte. Ich habe noch 18 Jahre im polnisch besetzten Teil Ostpreußens zubringen müssen und habe aus der diesseitigen Sicht die Entwicklung gesehen und auch die Fehler der früheren Bundesregierung wahrgenommen.

Franz Podufal, 56 Wuppertal

Alte Bäume

In Folge 26 des Ostpreußenblattes auf Seite 11 brachten Sie einen Artikel über alte Bäume und die Nonnenplage. Zur Ergänzung möchte ich mitteilen: In Bergfriede bei Groß-Buchwalde (an der Bahnstrecke Guttstadt—Allenstein) stand ebenfalls eine große tausendjährige Eiche. Die breit ausladenden Äste waren von Pfeilern gestützt. Der Stamm war innen hohl. Man konnte hineingehen, und es standen Tisch und Bänke darin. Diese imposante Eiche war sehr eindrucksvoll und ein beliebter Ausflugsort für Schulklassen und Vereine. Man erzählte, daß auch Napoleon sich in dieser alten Eiche aufgehalten habe, als er sich auf dem Rückzug aus Rußland befand. Zum Nonnenfraß möchte ich sagen, daß er 1910 auch in der Guttstädter-Heilsberger Forst wütete, und zwar in der Nähe von Schmoleinen. Um des Übels Herr zu werden, mußten große Waldflächen abgeholzt werden. Dazu reichten die einheimischen Arbeitskräfte nicht aus und man forderte Facharbeiter aus Bayern an.

Ella Kolleck, 404 Neuß

Apotheken in Ostpreußen

Der genannte Apotheker in Osterode hieß Kugelann, nicht Kugelmann. Er übernahm die Apotheke, die schon 1627 oder vielleicht etwas früher bestand und im Jahre 1700 vom Kurfürsten Friedrich III. das Privileg erhielt, im Jahre 1788 und führte sie bis zu seinem Tode im Jahre 1815.

Dr. Wolfgang Kowalski, 6533 Bacharach

Bundesregierung

Kann das deutsche Volk tatenlos zusehen, daß die derzeitige Bundesregierung die sozialistische Diktatur errichtet? Ist es nicht endlich an der Zeit, daß man die Leute aus ihren Sesseln herausholt und Neuwahlen veranstaltet?

Eugen Scheu, 2057 Reinbek

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13. Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05

Landesgruppe Hamburg — Zweite Sonderfahrt nach Lüneburg — Da die Sonderfahrt zum Ostpreußischen Jagdmuseum nach Lüneburg am 19. Juni ein voller Erfolg war und von allen Teilnehmern so begeistert aufgenommen wurde, ist der Wunsch nach Wiederholung geäußert worden. Daher wird eine zweite Sonderfahrt nach Lüneburg am Sonntag, dem 8. August durchgeführt. Es kann nur jedem Ostpreußen ans Herz gelegt werden, diese Gelegenheit zu nutzen, um das einzigartige Ostpreußische Jagdmuseum zu sehen. Der Teilnehmerpreis pro Person beträgt 18,20 DM und schließt die Kosten für die Fahrt, ein sehr gutes Mittags- und Kaffeegedeck und die Besichtigung ein. Schriftliche Anmeldungen sind umgehend an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, Hamburg 26, Burggarten 17, zu richten. Abfahrt 8.30 Uhr ab Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof. Bezahlung bei Abfahrt.

Heimatkreisgruppen
Memellandkreise — Sonntag, 11. Juli, Großtreffen in Hannover, Casino-Säle, Gemeinschaftsfahrt ab Hamburg. Auskunft und Meldung bei Elisabeth Lepa, HH 57, Wischofsweg 10 a, Telefon 5 70 53 37.

Frauengruppen
Memellandkreise — Sonnabend, 10. Juli, 14.30 Uhr, Treffen zur Wanderung: S-Bahn Reinbeck.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover, Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Buchholz/Nordheide — Sonnabend, 10. Juli, Busausflug als „Fahrt ins Blaue". Anmeldungen umgehend an die Vors. der Gruppe, Frau Erna Heister, Fischbüttenweg 12, Telefon 75 80.

Gifhorn — Mit zwei vollbesetzten Bussen unternahmen die Ost- und Westpreußen mit Gästen und Freunden ihren Sommerausflug in die Hansestadt Hamburg. Der erste Halt war im historischen Ort Bardowick, in der Nähe von Lüneburg, der bis 1489 zu den größten Städten Norddeutschlands zählte und der durch Heinrich dem Löwen fast völlig zerstört wurde, um dem slavischen Vordringen Einhalt zu bieten. Nach einer kurzen Frühstückspause ging die Fahrt weiter zu den Landungsbrücken in Hamburg, wo mit einer Barkasse eine ausgedehnte Hafenrundfahrt unternommen wurde. Stark beeindruckt waren die Teilnehmer von den vielen Schiffen und Werften, von der Größe des Hafens, von den vielen Hallen und Lagerhäusern. Etwas wehmütig dachten die Landsleute an die Häfen Danzig und insbesondere von Königsberg mit dem 40 km langen Seekanal zur Ostsee. Bei diesem Ausflug dachte man aber auch an die schöne Landschaft Masuren mit den großen Seen und den wildreichen Wäldern. Zu den weiteren Sehenswürdigkeiten und Stätten dieses Ausflugs gehörten Schulau bei Wedel mit der einzigartigen Schiffsbegrüßungsanlage und der Tierpark Hagenbeck. Fröhlichen Ausklang feierten die Landsleute in Bardowick, wo sich jung und alt noch einige Stunden bei Unterhaltung und Tanz erfreut.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 02 11 / 48 26 72

Duisburg – Die Frauen der Gruppe Mitte trafen sich bei Fasoli, um den 70. Geburtstag ihrer Leiterin, Frau Staffensky, gemeinsam zu begehen. Aus Düsseldorf überbrachte die Landesfrauenreferentin, Frau Heincke, Glückwünsche und die Ehrennadel als Dank und Anerkennung für langjährige Arbeit. Auch von der Kreisgruppe, sowie den Gruppen Mitte und Nord wurden Frau Staffensky die besten Wünsche für ihr persönliches Wohlergehen ausgesprochen. — Das nächste Treffen der Frauen aus der Gruppe Mitte findet voraussichtlich im August statt. Hierzu erfolgen noch Benachrichtigungen.

Recklinghausen — Der „Große Heimatabend" der Gruppe „Tannenberg", Recklinghausen Süd, im Kolpinghaus wurde von zahlreichen Darbietungen des „mitteldeutschen Jugendkreises" unter Leitung von Harmut Kaschube und Harald Haweanke umrahmt. Neben einigen Musikstücken und Volkstänzen gelangte das Theaterstück „Der Koffer" zur Aufführung, das mit viel Beifall bedacht wurde. Der 1. Vors., Alfred Lupp, nahm zu den Warschauer und Moskauer Verträgen kritisch Stellung. Die Vertriebenenverbände und Landsmannschaften appellierten laufend an die Abgeordneten des Bundestages, gegen die Ratifizierung der Verträge zu stimmen, da diese Verträge keineswegs geeignet seien, dem Frieden und der Völkerverständigung zu dienen. Mit einem geselligen Teil fand der Heimatabend seinen Abschluß.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim. Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54

Stuttgart — Die Frauengruppe fährt am 14. Juli um 13 Uhr, ab Bussteig 13 über Göppingen nach Geislingen, weitere Stationen sind Bad Ditzenbach und Bad Überkingen. Anmeldungen bei Frau Bretschneider, 7 Stuttgart 71, Bockelstraße 92 D, Tel.: 27 54 28. — Nächste Tagesfahrt am 18. August.

Ulm/Neu-Ulm — Freitag, den 9. Juli, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Hotel „Casino", Ulm/Zinglerberg. — Sonntag, 11 Juli, Sommer- und Kinderfest in der Friedrichsau, Gaststätte „Teutonia", Beginn 14.30 Uhr. Bei ungünstiger Witterung findet die Veranstaltung im Saal der Gaststätte statt. — Im Monat August finden keine Veranstaltungen statt.

Wiesbaden — „Wir werden uns genau so unserer Heimat als würdig erweisen wie unsere Eltern und Großeltern vor 50 Jahren. Durch eine Politik des ständigen Verzichts, Uns-Verbeugens gegenüber dem Kommunismus wird nicht der Frieden sicherer gemacht, sondern der Appetit brutaler Diktatoren im Osten wird immer größer. Der braune Diktator Hitler hätte niemals seinen Krieg gegen Polen beginnen und führen können, wenn er nicht die Unterstützung des roten Diktators Stalin gehabt hätte. Wenn nicht unzählige Menschen in Konzentrationslagern und an den Erschießungswänden nach dem 20. Juli 1944 im Kampf für Freiheit und Demokratie umsonst gestorben sein sollen, dann darf heute nicht Unrecht zu Recht erhoben, darf nicht grausamer Unterdrückung noch das Siegel der Anerkennung aufgedrückt werden. — Wir verletzten nicht die Überparteilichkeit, wenn wir in unserer Heimatzeitung Herrn Barzel das Wort zur Ostpolitik geben. Wären die Herren Brandt und Wehner nicht ihrer eigenen, noch vor wenigen Jahren abgegebenen Erklärung: „Verzicht ist Verrat, wer wollte das bestreiten!" in den Rücken gefallen, sie könnten so viele Zeitungsseiten für sich haben, wie sie wollten. Dies führte unter anhaltendem Beifall der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, auf einer gut besuchten Gedenkstunde im Wiesbadener Haus der Heimat aus, die vom Kreisverband anläßlich des Tages der Volksabstimmung in Ostpreußen im Jahre 1920 veranstaltet wurde. — Zuvor hatte der stellvertretende Landes- und Kreisvorsitzende Hilmar Wischnewski die Versammlung eröffnet und dabei zahlreiche Ehrengäste begrüßt, u. a. den CDU-Landtagsabgeordneten Fritz Kramer, der spontanen Beifall erhielt, sowie Staatssekretär z. Wv. Dr. Walter Preißler, den Landesvorsitzenden der Landsmannschaft der Oberschlesier, Eduard Bonk und andere Vertreter befreundeter Verbände. Wischnewski ging in seinen geschichtlich fundierten Ausführungen auf die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ein, als sich die deutschen Menschen trotz Hunger und Not zu Deutschland und zu ihrer Heimat bekannten und dies mit der Volksabstimmung bestätigten. Er erinnerte daran, daß unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes,



das die Sieger versprochen hatten, die Provinz Posen und der größte Teil von Westpreußen gewaltsam von Deutschland abgetrennt und Polen übereignet wurden. Gerd Borutta trug durch Rezitationen zum Gelingen des Abends bei. Ergreifend erklang die Stimme der großen Dichterin Agnes Miegel vom Tonband mit ihrem Werk „Über der Weichsel". Horst Dietrich gab einen kurzen statistischen Abriß über Besiedlung und Vertreibung. Die eindrucksvolle Feierstunde wurde in bewährter Weise von dem Konzerttrio Hermann Hennig (Klavier), Willi Matthies (Violine) und Oskar Seelmann (Cello) würdig umrahmt.

Aufbau der »Frauenarbeit« beendet

Dank und Anerkennung für Hertha Pech — Baronin Manteuffel-Szoege zur Vorsitzenden gewählt

Hannover — Die Frauenarbeit des Bundes der Vertriebenen hat in diesen Tagen mit der Neuwahl des Präsidiums des „Frauenbundes für Heimat und Recht e. V." ihre organisatorische Neugliederung abgeschlossen. Gleichzeitig wurde die um den Aufbau der Frauenorganisation und der Frauenarbeit durch Jahrzehnte hin hochverdiente Präsidentin des Frauenbundes, Senatorin a. D. Hertha Pech, die aus unumgänglichen Rücksichten nicht mehr für dieses Amt kandidierte, in einer Veranstaltung im Ostheim in Bad Pyrmont in feierlicher Form verabschiedet und zur Ehrenpräsidentin ernannt. Zu ihrer Nachfolgerin wurde Baronin von Manteuffel-Szoege, die Witwe des früheren Vorsitzenden des Verbandes der Landsmannschaften, die lange Jahre in der Führungsarbeit der landsmannschaftlichen Gliederungen der Frauenarbeit stand, gewählt.

Mit liebevollem Respekt für die geleistete Arbeit, mit Dank und Verehrung wurde die aus ihrem Amt scheidende Präsidentin Pech in einer Feierstunde verabschiedet. Ihre langjährigen Mitarbeiterinnen von der Spitzenführung, Frau Hanna Magen und Baronin Manteuffel-Szoege, gaben in ihren Ansprachen dem allgemeinen Empfinden der Versammlung Ausdruck mit der Feststellung, daß sich Senatorin Pech in schicksalhaften Jahren der Sache der vertriebenen Frauen in einer Weise angenommen habe, die sich würdig der großen Tradition des humanen Einsatzes für das allgemeine Ganze anschließe.

Das Wirken von Hertha Pech hat sich nicht auf den deutschen Bereich beschränkt. Sie ließ es sich, Seite an Seite mit ihrer „Kollegin vom Auslandsdienst", Frau Hanna Magen, stets angelegen sein, die Sache der vertriebenen Frauen wie der Vertriebenen überhaupt im Ausland und im Kontakt mit ausländischen Frauenorganisationen zu vertreten. Erst kürzlich besuchte die Präsidentin des Weltfrauenrates, Frau Craig-Schuller, Frau Pech in Hannover, um sich ihres weiteren Einsatzes auch im internationalen Bereich zu versichern.

Präsidentin Pech verabschiedete sich von ihrem Führungsamt mit der noblen Geste der Errichtung einer persönlichen finanziellen Stiftung, aus der alljährlich besondere Leistungen der Frauenarbeit der Vertriebenen bedient und gewürdigt werden sollen. Sie versicherte in ihrer Dankesansprache, daß sie auch weiterhin nach Kräften der Sache der vertriebenen Frauen dienen werde.

Der organisatorische und personelle Aufbau der Frauenarbeit im Bund der Vertriebenen stellt sich nunmehr wie folgt dar:

Spitzenorganisation: „Frauenbund für Heimat und Recht e. V."

Präsidentin: Gretlies Baronin Manteuffel-Szoege;

Vizepräsidentinnen: Hanna Magen, Grete Hartmann;

Ehrenpräsidentin: Hertha Pech;

Weitere Vorstandsmitglieder: Ottilie Blass, Eleonore Goretzki, Trude Rendel, Waltraud Zips.

Ordentliche Mitglieder des Frauenbundes sind die „Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen e. V." und der „Landsmannschaftliche Frauenbund e. V.", beide in der Mitgliederversammlung repräsentiert durch je 20 Vertreterinnen, die Landesverbandsvorsitzenden bzw. Bundesfrauenreferentinnen der Landsmannschaften und eine entsprechende Zahl der Delegierten.

Der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft setzt sich zusammen aus den Bundesvorsitzenden Hanna Magen sowie Eleonore Goretzki und Waltraud Zips als Stellvertreterinnen. Der Vorstand des „Landsmannschaftlichen Frauenbundes" besteht aus der Bundesvorsitzenden, Baronin Manteuffel-Szoege, und den Stellvertreterinnen Trude Hartmann und Grete Rendel. Geschäftsführerin des Frauenbundes und seiner Mitgliedsorganisationen ist die Frauenreferentin der Bundesgeschäftsstelle des BdV, Frieda von Loesch. Der Frauenbund ist in der Bundesversammlung des BdV mit zwei Stimmen vertreten.

---neues vom sport---

Für die ostdeutschen Traditionswettkämpfe am Sonnabend, 10. Juli in Eßlingen/Neckar haben bei weitem nicht so viele ostpreußische Aktive ihre Teilnahme zugesagt wie in früheren Jahren. Lediglich die Altersklassen werden gut besetzt sein, während für die allgemeine Klasse sowie die Jugendklasse nur wenige Meldungen eingegangen sind. So wird es kaum möglich sein, die 4 mal 400-m-Staffel der Männer um den Wanderpreis des BdV Berlin wie 1969 zu gewinnen, doch wird erwartet, daß die Traditionsstaffel der Altersklassen, die von 1955 bis 1969 ohne Unterbrechung von Ostpreußen gewonnen wurde, erfolgreich sein wird. Nochmals die Veranstaltungsfolge: Freitag, den 9. 7. 17 Uhr erweiterte Vorstandssitzung, im Anschluß daran 19 Uhr Jahreshauptvers. im Georgie-Haus des Waldstadions der Turnerschaft Eßlingen, So. 8.30 bis 12 Uhr Traditionswettkämpfe im Waldstadion, 20 Uhr Siegerehrung mit Tanz in Saal des Georgii-Hauses.- Busverbindung ab Bundesbahnhof mit der Linie 8 bis Jägerhöhe. Am Sonnabendnachmittag und am Sonntag (10./11. 7.) ist Gelegenheit im Neckarstadion in Stuttgart (Bundesbahn bis Bad Cannstatt) die Deutschen Leichtathletikmeisterschaften mit der Teilnahme einer größeren Anzahl ostdeutscher Spitzenkönner zu besuchen.

Mehrere ostdeutsche Leichtathleten wurden Landesmeister: in Koblenz Ameli Koloska-Zoppot im Speerwerfen mit 58,89 m, in Baden Karin Welsch-Memel im Weitsprung mit 5,82 m, in Duisburg Heide Rosendahl im Weitsprung mit 6,51 m und der 4 mal 100-m-Staffel von TuS Leverkusen in 46,5 Sekunden und Peter Honnef, Asco Königsberg, der schon 1965 in der siegreichen ostpreußischen Jugendstaffel lief, über 200 m in 21,4 Sek., in Eßlingen Peter Saßnink (Jahrgang 1953), Asco Königsberg über 200 m in 21,4 Sek. und mit der Sprinterstaffel von Kornwestheim in 41,1 Sek., in Obersuhl an der Zonnengrenze Lutz Philipp-Asco Königsberg über 5000 m in 14:14,0 Min., in München Josef Klik-Schlesien im Diskuswerfen mit 51,76 m, in Hannover Schillkowski-Danzig im Hochsprung mit 2,10 m, in Berlin Bode Tümmler-Bromberg im 800-m-Lauf in 1:50,0 Min., in Hamburg Hirscht I-Schlesien über 100 m in 10,6 Sek. Zweite Plätze erreichten Schmidtke-Asco Königsberg über 100 m in 10,4, Saßnik-Königsberg über 100 m in 10,5 Sek. Sieghart-Sudetenland im Hochsprung mit 2,10 m, Klik im Kugelstoßen mit 17,06 m, Reisch-Insterburg über 800 m in 1:52,6 Min. Hübner-Sudetenland über 400 m in 48,4 Sekunden.

Bei den Meisterschaften in Mitteldeutschland wurde Herbert Wessel-Königsberg, Zehnkampfmeister mit 7961 Punkten, während der Europameister im Kugelstoßen Dieter Hoffmann-Danzig im Kugelstoßen diesmal unter 20 m blieb und mit 19,91 m nur Vierter wurde und so möglicherweise nicht seinen Europameistertitel in Helsinki verteidigen kann. Auch Dremel-Pommern, als Deutscher Rekordmann im Dreisprung mit 17,13 m erreichte nur 16,44 Meter, was aber doch für den ersten Platz reichte.

Mit seinem Comback vollauf zufrieden war der ostdeutsche Europameister Bodo Tümmler-Bromberg/West-Berlin, nachdem er die 800 m nach eineinhalbjähriger Verletzungspause im Berliner Olympiastadion mit 1:50,0 Min. Berliner Meister wurde und so hofft, bei den Deutschen Meisterschaften in Berlin Deutscher Meister im 1500-m-Lauf zu werden.

Die Wildwasser-Weltmeisterschaften in Meran brachten eine Anzahl deutscher Erfolge und so auch für die beiden Ostdeutschen. Der Ostpreuße Jochen Schwarz-Rastenburg für München startend gewann im Einer-Kajak die Bronzemedaille und der Schlesier Wolfgang Jogwer verpaßte die Medaille und wurde Vierter im Einer-Canadier.

Im St.-Georg-Dressurpreis in Aachen war Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, wie schon zuvor in Wolfsburg mit „Illusion" mit 1454 Pkt. vor Dr. Klimke-Münster und dem Franzosen Le Rolland.

Die verregnete Kieler Woche mit zu vielen Booten, mangelhafter Organisation, Flaute und Protesten ergab auch keine einwandfreien Ergebnisse. So war auch der ostdeutsche Silbermedaillengewinner Ulli Libor-Cosel/Hamburg in der Flying-Dutchman-Klasse davon betroffen und endete so enttäuscht unplaziert.

Das zweite Spiel der deutschen Fußballnationalmannschaft der Skandienavienreise gegen Schweden in Göteborg bei Dauerregen ergab für Deutschland eine 0:1 Niederlage. Zu der deutschen Elf gehörten diesmal Weber-Stettin, sowie Held-Sudetenland. Bester Angriffsspieler war Held, der leicht verletzt nach der Pause durch Heynkes ersetzt wurde.

Der frühere ostpreußische Nationaltorwart Günter Sawitzki-VfB Stuttgart, ist noch immer ein Könner und spielt in der Amateurmannschaft des VfB und hat so Aussichten gegen den Vorjahrsmeister S. C. Jülich Deutscher Fußballmeister der Amateure zu werden.

Lehrer mit ganzer Seele

Arnold Grunwald zum Gedenken

Vor kurzem erschien das Heimatbuch für Tilsit und Ragnit, das wir ausführlich würdigten. Das Erscheinen dieses Buches gibt uns Anlaß, eines seiner verdienstvollen Mitarbeiter zu gedenken, dessen Todestag sich am 30. Juni zum erstenmal jährte: Oberstudiendirektor Arnold Grunwald, der 1970 im Alter von fast 85 Jahren in Mannheim verstarb. Von ihm stammt der informative Beitrag über die Ragniter Aufbauschule, deren Leiter er seit der Gründung im Jahre 1924 war.

Die Aufbauschule hatte den schwierigen Auftrag, begabte Jungen und Mädchen aus den vorwiegend ländlichen Gebieten in weiterem Umkreis zu sammeln und in nur sechs Jahren zu vollwertiger Hochschulreife zu führen. Mit ganzer Kraft ging Arnold Grunwald an diese Aufgabe, auf seine Initiative wurde unter großen Schwierigkeiten ein Schülerheim geschaffen, das zu einem wesentlichen Bestandteil der Schule wurde. Obgleich sie als schwierig galt, erreichten die Schüler ihre Ziele und konnten sich überall auf den Hochschulen und im Beruf sehen lassen.

Die enge Verbundenheit zwischen Direktor und Schülern zeigte sich auch darin, daß Arnold Grunwald es sich nicht nehmen ließ, trotz vorgerückten Alters an den Nachkriegstreffen seiner ehemaligen Schüler teilzunehmen. In seiner Amtszeit hatte seine besondere Sorge stets der Förderung der wirtschaftlich Schwachen gegolten.

Trakehner Ausstellung in Bad Segeberg

Gestüt Rantzau lag an der Spitze

Bei der ersten Landesausstellung, die der Trakehner-Verband Hamburg in Schleswig-Holstein am 19. Juni auf dem Turnierplatz in Bad Segeberg durchführte, kam der bekannte Schleswig-Holst. Viererzugfahrer Franz Lage Wetterade — er gewann neunmal das Fahr-Derby in Hamburg — zu einem viel beachteten Erfolg. Mit sieben ausgestellten Trakehner-Stuten holte er sich mehrere erste Preise und in dem Wettbewerb „Züchtersammlungen" wurde ihm für seine Kollektion selbst gezogener Trakehner-Stuten der Ic-Preis zugesprochen, während das Trakehner-Gestüt Rantzau mit sechs Stuten an der Spitze lag.

Zu einem neuen großen Erfolg kam die in letzter Zeit immer wieder durch die Eleganz ihrer Pferde auffallende Züchterin Frau Veronika Wagner-von Schöning-Neversfelde, die mit ihrer Kollektion von sechs Pferden an zweiter Stelle rangierte. Diese Zucht stellte auch die Siegerstute der Schau, die vierjährige Tannenmeise v. Sterndeuter u. d. Tanjana v. Abendstern; sie ist eine rechte Schwester des Hauptbeschälers Tannenberg im Ostpreußengestüt in Hunnesrück (Niedersachsen).

Reservesiegerin bei der Schau in Bad Segeberg wurde die Rantzauer dunkelbraune Stute Eskorte v. Hessenstein u. d. Erle v. Stern xx. — Es wurden in Bad Segeberg rund 180 Trakehner-Pferde vorgeführt und in den Einzelklassen von drei Richtergruppen bewertet. Es zeigte sich bei dieser Ausstellung, daß die Trakehner-Pferdezucht in diesem Bundesland ein sehr hohes Niveau erreicht hat.

„Jaa, Walder, de Hosen had jetz d'r Erich an, und deine Stiebel had'r och mitgenomm'n"

Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Ernst Morgenroth

Domnau – das Schilda von Ostpreußen

Was es bedeutet, ein Domnauer zu sein, wurde mir zum erstenmal bewußt, als ich auf dem Königsberger Ostbahnhof eine Fahrkarte löste. Ein Menschenschwarm drängte sich kurz vor Abfahrt des Zuges am Schalter. Endlich kam ich an die Reihe. „Eine Karte dritter Klasse nach Domnau", sagte ich klar und deutlich. Im gleichen Augenblick merkte ich, wie ein Aufhorchen durch die Menge ging und mich alle wie ein Wundertier ansahen. Ein paar hörte ich flüstern: „Ein Domnauer!" Aber es klang etwas enttäuscht — offenbar hatten sie geglaubt, solch ein Domnauer müßte eine ganz besondere Abnormität sein. In Zukunft war ich vorsichtiger und sagte den Namen nur noch leise.

Auf Reisen schärfte mir mein Bruder immer ganz besonders ein: „Daß du mir nicht sagst, daß wir aus Domnau sind!" In das Anmeldebuch der Hotels schrieben wir dann auch prompt: Aus Königsberg oder aus Friedland . . .

Als ich einmal im Seminar in Pr. Eylau in das Zimmer kam, begrüßten mich meine Kameraden mit großem Hallo: „Was, du kommst her? Hast du nicht gehört? Mensch, mach, daß du nach Hause kommst!" Verwundert, auch ein bißchen erschreckt, fragte ich: „Was habt ihr denn?" Der lange Paul riß die Augen auf: „Hat man so etwas gehört! Der weiß noch nichts. — Die halbe Stadt Domnau ist abgebrannt! In der Scheunengasse fing es an!" „Was?" sagte ich, und das Herz krampfte sich mir zusammen, „Domnau abgebrannt?" Die Aufregung hatte mich gepackt; ich blieb bei meinen Koffern stehen.

„Hör zu! Jeder weiß es schon! Ein Bauer hatte geschlachtet und wollte nun seine Grützwurst in Domnau verkaufen. Wie er nun in die Scheunengasse kommt, auf das holprige Pflaster, schlackert der Wagen so, daß eine Wurst herunterpurzelt, aufplatzt und dort liegenbleibt.



Aufgang zum Schloß von Domnau
Foto Mauritius

Da sind schon ein paar Weiber an der Wurst, Männer kamen dazu und natürlich auch viele Kinder. Alle sperren das Maul auf, rasen hin und her, bis ein kleiner frecher Lümmel die Wurst mit der Fußspitze berührt. Sie rollt herum. Im gleichen Augenblick schreit alles auf: ‚Dat Beest lebt. Weg da, es kann giftig sein!' Der Haufen wird immer größer. In Windeseile läuft es durch die Stadt: ‚Ein giftiger Wurm, eine Riesenschlage, ein Drache ist in der Stadt!' Der Menschenhaufen wird immer größer. ‚Platz da, ihr Leute', schreit der dicke Wachtmeister, ‚der Herr Bürgermeister!' Auch die Ratsherren kommen hinterher, und Nachtwächter Puck sichert das Geleit mit Pieke und Pfeife. Die Ratsherren schauen auf das Tier. Der Bürgermeister resümiert: ‚Bürger, ich verkünde euch im Einverständnis mit meinem hochweisen und edlen Rat: Das Tier ist ein giftiger Skorpion. Was wir da aus seiner zerrissenen Haut hervorquellen sehen, sind die Eier, 10 000 an der Zahl. Unabsehbares Unheil kann über unsere Stadt kommen. Also haben wir beschlossen, das Untier dem Feuertode zu überantworten. Schaffe jeder an brennbaren Stoffen so viel herbei, wie in seinem Vermögen steht!'

An brennbaren Stoffen war in der Scheunengasse kein Mangel. Ein Riesenberg an Stroh und Brettern lag bald über der Wurst. Puck entzündete den Haufen mit einem Schwefelhölzchen. Ein Riesenfeuer loderte schnell auf, bald brannten auch die Scheunen, und die halbe Stadt ging mit. Der Bürgermeister aber konnte seinen Ratsherren verkünden, daß ihre Weisheit die Stadt vor einem unabsehbaren Unheil bewahrt hatte!"

Ja, es war nicht leicht, ein Domnauer zu sein. Manche Hänselei wie diese mußte man einstecken. Domnau war und blieb eben das ostpreußische Schildburg.

Seinen Ruhm hat Domnau seinem Namen zu verdanken: „Dom" heißt im Plattdeutschen „dumm" — oder, wie viele auch sagten, „dwatsch". In Wirklichkeit hatte aber die Vorsilbe „Dom" mit Dummheit gar nichts zu tun. Sie stammt aus dem Altpreußischen und bezeichnet eine wasserreiche Gegend. Darum begegnet man ihr auch in anderen Ortsnamen wie Dompendel und Dommelkeim.

Berühmte Baudenkmäler von Domnau waren: die Kirche, das Schloß, das Napoleonhaus, die Herberge zur Heimat und das Rathaus.

In Ostpreußen gab es eigentlich keinen Blödsinn, den man meiner Vaterstadt nicht anhängte. Da war z. B. die Sache mit dem Spruch über der Rathaustür. Die Domnauer Ratsherren hatten irgendwo gelesen, daß es üblich geworden wäre, einen Spruch über der Tür eines Hauses anzubringen, gewissermaßen als Motto für das Denken und Tun seiner Bewohner. Als moderne Menschen wollten sie nun nicht zurückstehen, und es ist bezeichnend für ihre bescheidene Selbsteinschätzung, daß sie nach langem Suchen auf die Verse eines Kirchenliedes verfielen: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet."

Diese Worte sollte der Steinmetz in eine Granitplatte meißeln. Dieser Steinmetz aber war ein rechter Witzbold. Er veränderte eigenmächtig die Inschrift und schrieb: „Unser bißchen Unverstand ist mit Finsternis umhüllet."

Im Lesen waren die Domnauer Ratsherren keine Helden. Sie freuten sich nur über die glänzend polierte Steinplatte mit den kunstvoll geschwungenen Buchstaben und ließen diese einfach über dem Portal des Rathauses für ewige Zeiten als Zeugnis ihrer Unzulänglichkeit anbringen.

Und dann die Sache mit dem Meilenstein. Die Domnauer Ratsherren waren eifersüchtig bemüht, das Ansehen ihrer Stadt nicht ins Hintertreffen geraten zu lassen. Nun hatten Pr. Eylau und Friedland ihre Denkmäler, die Domnauer wollten also auch eins haben. Da aber das Stadtsäckel leer war, konnte man keine großen Mittel darauf verwenden. So kaufte man für Wenige Groschen einen überflüssig gewordenen Meilenstein. Die Meilensteine sahen immer recht stattlich aus, waren rund behauen und gut anderthalb Meter hoch. Auf dem Marktplatz wurde ein Postament gebaut und der Meilenstein darauf gestellt. Leider hatte man vergessen, die Inschrift des Steines zu beseitigen. Sie lautete: „Eine Meile bis Domnau".

Leider habe ich dieses Denkmal nie gesehen. Dafür gab es aber auf dem Marktplatz eine Pumpe mit einer Tafel, auf der man lesen konnte: „Das Wasser dieser Pumpe ist für Menschen ungenießbar. Der Bürgermeister." Diese Pumpe sah nicht einmal häßlich aus, weil das Pumpenrohr mit einem schmucken Häuschen verkleidet war.

Aber auch hierüber wurde ein Schwank erzählt: Die Domnauer Ratsherren wollten die Tiefe des Brunnenschachtes ausmessen. Weil sie keine so langen Meßplatten hatten, wollten sie mit ihrer Körperlänge den Schacht ausmessen. Einer hängte sich an die Füße des anderen, bis zuletzt eine ganze Kette hinabhing. Der dicke Stadtwachtmeister stand oben und hielt die Hände des oberen Ratsherren. Weil er aber merkte, daß er nicht mehr richtig zupacken konnte, sagte er: „Erlauben Sie, meine Herren, ich muß erst mal in die Hände spucken." Damit riß er seine Hände aus den Fäusten des oberen Ratsherren. Als er sich dann in die Hände gespuckt hatte und wieder zugreifen wollte, mußte er leider feststellen, daß inzwischen alle Ratsherren im Wasser versunken waren. Der Bürgermeister ließ daraufhin die Verordnung über das ungenießbare Wasser am Pumpenhaus anbringen.

Eine einzigartige Merkwürdigkeit in Domnau war die Kirchenuhr. Hoch oben auf dem Kirchturm waren die goldglänzenden riesigen Ziffern direkt auf dem Mauerwerk angebracht. In der Mitte waren die Zeiger befestigt, die auch im Goldglanz prunkten. Der große und der kleine Zeiger waren in einer geraden Linie fest miteinander verbunden. Wenn also der kleine Zeiger auf der 12 stand, zeigte der große immer auf 6, also auf halb. Zeigte der große Zeiger auf viertel, so stand der kleine auf 9. Ich habe es niemals fertiggebracht, die Zeit nach dieser Zeigerstellung zu bestimmen. Die meisten Domnauer aber meinten, sie richteten sich nur nach der Kirchenuhr . . .



Speichergasse in Königsberg
Foto Mauritius

Ingrid Piasta

Ach nei – mir gruselt

Mein Vater, er war damas noch Junggeselle, saß in Kruglinnen (Kraukeln) mit einigen Freunden in fröhlicher Runde beisammen. Man machte Späßchen, erzählte dies und jenes und unter anderem auch Geistergeschichten. Der dicke Willi begann gerade: „Na, aber ich kann euch da noch was von einem Spuk erzählen. Wenn ihr erst hört . . ."

Darauf meinte Vater: „Ach, nei, mir gruselt, hört doch endlich auf damit!" „Na, jetzt ging die Stichelei los, und der dicke Willi sagte: „Weißt du was, jetzt hörst du dir erst einmal ganz gemütlich unsere Spukgeschichte an. Kurz vor zwölf darfst du fahren, eher nicht, dann kommst du genau um zwölf Uhr am Friedhof vorbei. Um zwölf Uhr fängt die Geisterstunde an."

Dieser Vorschlag löste bei allen große Begeisterung aus, nur bei meinem Vater nicht. Aber was half es? Er mußte bleiben und sich alles anhören. Kurz vor zwölf Uhr sagte Willi: „So, jetzt darfst du fahren. Du hast doch wohl nicht Angst?"

Natürlich wollte Vater beweisen, daß er keine Angst hatte. Er nahm sein Fahrrad, hing noch die Schuhe seines Freundes, die er mitnehmen solte, über den Lenker und unter Zurufen wie „Hoffentlich hält dich keiner fest!" und „Michelchen, mir bangt um dich!" fuhr er davon.

Sein tapferes Jungmännerherz bubberte für einen Augenblick, als nach einer Weile aus dem Dunkel der Friedhof auftauchte. Aber gleich darauf spitzte er die Lippen und pfiff ein fröhliches Liedchen vor sich hin. Er schielte ein bißchen seitwärts — da, die Friedhofstüre stand weit offen! „Mensch", schoß es ihm durch den Sinn, „wenn da nu doch ein Gespenst rauskommt und . . ."

Rumms, da stand das Fahrrad still! Es regte und rührte sich nicht mehr vom Fleck, weit und breit war kein Mensch zu sehen. Meinem Vater fuhr ein gewaltiger Schreck in die Glieder, die Haare standen ihm buchstäblich zu Berge, und er dachte voll Entsetzen: „Jetzt gehen sie dir an die Flicker!"

Er wartete ab, was noch kam, aber es geschah weiter nichts. Kein Gespenst packte ihn am Kragen, und so sagte er mit lauter, wenn auch zittriger Stimme: „Na, dann wollen wir mal sehen, was los ist!" Er untersuchte gründlich das Hinterrad — nichts. Alles war in bester Ordnung.

„Sollte vielleicht", dachte er, von neuem zusammenschuchernd, „ein unsichtbares Gespenst mein Fahrrad festhalten?" Darauf verstummte er, bleich machte er sich daran, sein Vorderrad zu untersuchen. Und da fiel ihm ein großer Stein vom Herzen. „Gott sei Dank!" atmete er hörbar auf. Er hatte das „Gespenst" gefunden. Einer der Schuhe war heruntergerutscht und hatte sich in den Speichen festgeklemmt.

„Mußte das aber auch ausgerechnet vor der offenen Friedhofstüre passieren?" murmelte er, nahm die Schuhe in die Hand, schwang sich auf sein Fahrrad und fuhr, so schnell er konnte, davon.

Als Willi ihn am nächsten Tag besuchte, war er immer noch ziemlich blaß. Der ausgestandene Schrecken saß ihm noch so in den Gliedern, daß er noch nicht richtig essen konnte. „Wie siehst du denn aus", fragte Willi, „bist du krank?"

Vater erzählte, was ihm passiert war. Willi lachte schallend. Die „Gespensterfahrt" meines Vaters machte im Freundeskreis noch lange die Runde.

Auch über ein anderes „Gespenst" haben wir herzlich gelacht:

Bauer D., ein Nachbar meiner Großeltern, fuhr mit dem Pferdewagen nach Hause. Er war in Okrongeln gewesen und hatte noch einen weiten Weg vor sich, denn die beiden Gehöfte lagen sehr einsam.

Es dämmerte bereits, die Pferdchen trabten ruhig dahin, Bauer B. saß breit und behäbig auf seinem Kutschbock. Er dachte an dies und an jenes, und als er am Friedhof von Okrongeln vorbeikam, mögen ihn wohl tiefe und ernste Gedanken bewegt haben; er schaute weltvergessen und gedankenvoll über die Gräber hin. Und der Wagen rappelte und rappelte . . .

Aber auch meine Tante, damals noch ein munteres junges Mädchen, war in Orongeln gewesen und befand sich ebenfalls auf dem Heimweg. Es war ein lauer Sommerabend und Tantchen hatte kurzerhand die Schuhe ausgezogen und schritt barft dahin. Sie war gerade am Friedhof, als sie Nachbar B. mit seinem Fuhrwerk daherkommen sah. Tantchen dachte sich wohl: „Es ist noch ein langer Weg nach Hause. Warum soll ich nicht mitfahren?" Und flugs sprang sie hinten auf den Wagen, lief nach vorn, legte dem Bauern eine Hand auf die Schulter und schrie ihm — wegen des Kraches — ins Ohr:

„Nehmen Sie mich mit?" Worauf der Bauer die Arme in die Luft warf und einen entsetzten Schrei ausstieß.

Die Tante erschrak gewaltig. „Ach Gottchen, nun beruhigen Sie sich doch. Ich bin's doch nur, die Minna!"

Bauer D. drehte sich langsam um: „Marjell, konntste nich vorher rufen? Ich dacht schon, von dort" — er deutete zum Friedhof — „wollte mich einer holen."

Hans Valentin

Die Geschichte eines Siegelringes

Ich will hier versuchen, die Geschichte eines Ringes zu erzählen. Es ist ein goldener Siegelring mit blaß blaugrauem Stein und den Initialen A. V., ein Familienerbstück, das an Lebens- und Kriegsschicksalen mehr erzählen könnte als mancher Mensch. Der Ring ist stets vom Vater auf den Sohn überkommen, eine Geschlechterfolge, deren Generationen sich aneinanderfügen wie die Glieder einer Kette. Und zu dieser Kette gehört, in sich geschlossen, dieser Ring.

Seit wann er mit unserer Familie verbunden ist, kann ich nicht genau sagen, doch hoffe ich, daß er noch Generationen hindurch in ihr bleiben wird. War es ihm doch vorbestimmt, fünf Kriege mitzumachen und zweimal den Ozean auf nicht eben alltägliche Art zu überqueren, um nach mancherlei Irrfahrten wieder in unsere Familie zu gelangen. Auch das ist Vorbestimmung.

Fest steht, daß mein Großvater Wilhelm Valentin, seines Zeichens Bankkaufmann, den Ring im Jahre 1825 bereits besaß; er starb 88jährig im Jahre 1894. Er übergab den Ring 1870/71 seinem Sohn Eugen Alfred, meinem Vater, bei dessen Einsegnung. Er starb 1936 im 82. Lebensjahr. Von ihm bekam ich selbst diesen Siegelring, als ich 18 Jahre alt war. Das bedeutete, ich wäre nun wohl vernünftig genug, dieses Erbstück in Ehren zu tragen.

Als ich im Jahre 1912 nach Amerika — West-Indien — Haiti ging, um mir den Wind um die Nase wehen zu lassen und Lebens- und Berufserfahrungen zu sammeln, begleitete mich der Ring.

1914, bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges, glaubte ich als ehemaliger Soldat, unbedingt diesen Krieg mitmachen zu müssen, und da gab es die erste Trennung des Ringes von seinem Besitzer.

Ich will nicht meine Geschichte erzählen, sondern die des Ringes; aber ich muß einige Anmerkungen auch meiner Erlebnisse machen: Da vorauszusehen war, daß es bei der Überfahrt nach Deutschland nach Kriegsausbruch Schwierigkeiten geben würde — es gab genug davon, Irrfahrten, Schiffbruch, dauernde Kontrollen bei falschen Pässen —, ließ ich den mir so kostbaren Ring mit meinem Gepäck im Gewahrsam des Deutschen Konsuls in Haiti zurück.

Nach Jahren, etwa 1922, erhielt ich tatsächlich meine Sachen zum Teil wieder, vor allen Dingen diesen Familienring, den ich fortan mit besonderem Stolz trug.

Ich heiratete und wir hatten dann einen Sohn Berndt, dem ich 1939 den Ring als Erbstück übergab.

Beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war dieser Sohn zur Marine gegangen, wurde aber zur Infanterie abkommandiert und nach Kurland verschlagen.

Vor seinem Einsatz übergab er aus Sicherheitsgründen diesen Ring seiner Kusine in Danzig, die dort als Ärztin stationiert war. Als die Russen Danzig besetzten, versteckte der Mann dieser Kusine mit anderem Schmuck diesen Ring; seine Frau kam dann ums Leben, aber ihm selbst gelang es nach einem Jahr, nach Deutschland zu entkommen und sogar den Schmuck mitzunehmen.

Die Kusine hatte erst vor acht Wochen geheiratet und da schon lange vor der Besetzung niemand in dieses Kriegsgebiet hinein noch heraus konnte, kannte niemand in der Familie den Ehemann, sowie auch er niemanden kannte. Aber es glückte ihm dennoch über Mittelsmänner und auf Umwegen, den Ring an mich gelangen zu lassen, und ich konnte meinem Sohn, als er endlich heimkehrte, den Ring wiedergeben.

Später wanderte mein Sohn Berndt nach Brasilien aus und so trat mit ihm der Ring seine zweite Ozeanreise an.

Diese Geschichte aufzuschreiben kam mir in den Sinn, als mein Sohn mir jetzt schrieb, er hätte seinem Sohn Andreas, meinem Enkel, zu dessen 17. Geburtstag das alte Familienerbstück feierlich übergeben.

Möge er ihn in Ehren tragen und nach ihm noch so manche Generation der Familie Valentin, so wie die Vorfahren es taten.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Preuschoff, Bertha, geb. Kuhnigk, aus Braunsberg, jetzt bei ihrer Tochter Annemarie, 1 Berlin-Charlottenburg, Akazienallee 14, am 2. Juli.

zum 92. Geburtstag

Kundler, Anna, aus Kreis Heydekrug, jetzt 23 Kiel-Mettenhof, Bornholmer Weg 9

zum 90. Geburtstag

Deffke, Friedrich, Postbetriebsassistent i. R., aus Nordenburg, jetzt 1 Berlin 41, Riemenschneiderweg 6, am 11. Juli.
Habermann, Frieda, geb. Wobschall, aus Cranz, Kreis Samland, jetzt 239 Flensburg-Mürw., Eiderstraße 3, am 14. Juli.
Milewski, Auguste, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt 588 Lüdenscheid, Land Bierbaum, Am Südhang Nr. 21, am 16. Juli
Steckel, Leo, aus Pillau I, Hindenburgstraße 2, jetzt 2223 Meldorf, Heimathaus, am 11. Juli.

zum 89. Geburtstag

Gnosa, Otto, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 20, Ev. Johannisstift, Theodor-Flieder-Haus, am 15. Juli
Hoffmann, Fritz, Oberst a. D., aus Königsberg, Steinmetzstraße 24, jetzt 24 Lübeck, Rudolf-Groth-Straße Nr. 26, am 17. Juli
Köpke, Auguste, geb. Waschke, aus Angerburg, jetzt 3 Hannover, Stralauweg 51, am 13. Juli
Pietzik, Ida, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 575 Manden, Mozartstraße 18, am 16. Juli

zum 87. Geburtstag

Weiß, Adolf, aus Groß Dobnicken, Kreis Pr. Eylau, jetzt 3091 Dörverden, Diensthoper Straße 18, am 23. Juni

zum 86. Geburtstag

Bernecker, Karoline, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 8872 Burgau, Stadtstraße 24, am 16. Juli
Borchert, Richard, Hauptlehrer und Kantor aus Ortelsburg, jetzt 479 Paderborn, Landstraße 1, am 17. Juli
Kempka, Auguste, geb. Gnass, aus Ortelsburg, jetzt 652 Worms, Hermannstraße 28, am 17. Juli
Ochmann, Marie, geb. Domurath, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2952 Weener, Am Hafen 14, am 17. Juli
Reuter, Franz, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 492 Lemgo, Spiegelberg 45, am 17. Juli
Selke, Otto, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 5439 Winnen 1, am 15. Juli
Schieweck, Gertrud, aus Lyck, jetzt 28 Bremen 44, Fischbacher Straße 3, am 11. Juli
Wirsbitzki, Anna, aus Regelnhof, Kreis Lyck, jetzt 3031 Düshorn-Beetenbrück, Ostlandsiedlung 206, am 12. Juli

zum 85. Geburtstag

Gamball, Martha, aus Grondau, Kreis Angerburg, jetzt 755 Rastatt, Lisztstraße 3, am 15. Juli
Klietz, Johanna, geb. Lack, aus Tilsit, jetzt 7201 Seitingen, Hauptstraße 14, am 15. Juli
Koppitz, Alfred, aus Tilsit, Jägerstraße 10, „Brauerei Englisch Bremen", jetzt 28 Bremen, Kornstraße 208, am 17. Juli
Lederich, Heinrich, aus Ortsteil Kinderdorf Gerdauen, jetzt 333 Helmstedt, Langer Kamp 36, am 8. Juli
Lippke, Gustav, aus Memel, jetzt 2427 Malnete-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 1, am 11. Juli
Schlicker, Carl, aus Königsberg, Samlandweg 6, jetzt 24 Lübeck, Moltkeplatz 10, am 17. Juli

zum 84. Geburtstag

Bögelsack, Kurt, Kapellmeister i. R. aus Königsberg, Kastanienallee 4, jetzt 1 Berlin 44, Elbestraße 26, am 15. Juli
Erlhöfer, Friedrich, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 28, am 2. Juli
Grönbeck, Luise, geb. Ristau, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 753 Pforzheim, Frankstraße 79, am 12. Juli
Lojewski, Rudolf von, jetzt 4020 Mettmann, Nordstraße 81, am 15. Juli
Meyke, Gertrud, aus Lyck, jetzt 3372 Lutter am Berenberge, Frobelstraße 9, am 17. Juli
Plaga, Henriette, geb. Ziemba, aus Lötzen, Schlageterstraße 5, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Paul, 53 Bonn-Venusberg, Birkenweg 2, am 11. Juli
Skotz, Marie, aus Mingfen, Kr. Ortelsburg, jetzt 6711 Beindersheim, Röntgenstraße 8, am 16. Juli
Szallies, Georg, Forstsekretär, aus Norkaiten, Kreis Heydekrug, jetzt bei seiner Tochter Kätchen Albrecht, 694 Weinheim, Hauptstraße 154, am 7. Juli
Schmarowski, Roland, aus Loyen, Kreis Lyck, jetzt 5401 Buchholz-Bahnhof, Heidestraße 31, am 11. Juli
Skorzik, Adolf, aus Gutten, Kreis Johannisburg, jetzt 2202 Barmstedt, Düsterlohe, am 17. Juli

zum 83. Geburtstag

Lendzian, Charlotte, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 61 Darmstadt, Molterstraße 25, bei Ludwig, am 12. Juli
von Lojewski, Rudolf, aus Lyck, jetzt 402 Mettmann, Nordstraße 81, am 15. Juli

zum 82. Geburtstag

Gallandi, Lisbeth, geb. Kibbert, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp Nr. 15, am 15. Juli
Klein, Berta, geb. Kerwin, aus Königsberg, Sackh. Mittelstraße 6, jetzt 244 Oldenburg, Hoheluftstraße Nr. 18, am 7. Juli
Lendzian, Elisabeth, aus Lyck, jetzt 35 Kassel, Heinrich-Wimmer-Straße 10, am 8. Juli
Liedtke, Anna, geb. Masuch, aus Lyck, Lycker Garten, jetzt 24 Lübeck, Bergenstraße 23, am 14. Juli
Lippke, Walter, aus Alt Pillau, jetzt 405 Mönchengladbach, Hagelkreuz 11, am 16. Juli
Schenk, Toni, aus Insterburg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Ölhafendamm 6, Altenheim Birkenhof, Zimmer 64, am 17. Juli

zum 81. Geburtstag

Banz, Maria, geb. Schulemann, aus Angerburg, jetzt 317 Gifhorn, Hohe Luft 14, am 17. Juli
Bernstein, Minna, aus Althof, Reichsbahn-Haus 55, Kreis Pr. Eylau, jetzt 24 Lübeck, Roonstraße 6, am 12. Juli
Blankenstein, Anna, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Bertramstraße 7, am 17. Juli
Romikat, Hans, Strafanstaltshauptwachmeister aus Ortelsburg und Königsberg, jetzt 4832 Windenbrück, West-1. Siechenstraße 32, am 16. Juli
Schröder, Martha, aus Pillau I, Breite Straße 2, jetzt 2819 Ristat, bei Syke 2, am 15. Juli
Werner, Anna, geb. Briese, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Weverstraße 12, jetzt 812 Weilheim, Steinlesestraße 7 b, am 14. Juli
Zepp, Fritz, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2225 Schafenstedt, am 16. Juli

zum 80. Geburtstag

Ausländer, Selma, geb. Korn, aus Königsberg, Laptauer Straße, jetzt 304 Soltau, Ernst-August-Straße, Kneippheim, am 14. Juli
Baranski, Johanna, geb. Kröhn, aus Gawaiten, Kreis Goldap, jetzt 4273 Wulfen, Köhlerstraße 79, am 10. Juli
Bindzau, Gustav, aus Gerdauen, jetzt 3001 Döteberg, am 7. Juli
VCriée, Berta, geb. Schröder, aus Langmichels, jetzt bei ihrem Sohn Horst, 2056 Glinde, Am Hünengrab Nr. 19, am 14. Juli
Grenda, Robert, aus Johannisburg, Markt 10, jetzt 233 Eckernförde, Dr.-Karl-Müller-Platz 1, am 12. Juli
Gugat, August, aus Königsberg, Löbenichter Obergstraße 3, jetzt 205 Hamburg 80, Neuer Weg 21, am 1. Juli
Harmgarth, Max, aus Mühlhausen, Kreis Pr. Eylau, jetzt 655 Kreuznach-Bad, Altenheim, Theodorhalle Nr. 22, am 6. Juli
Haritz, Gustav, aus Elbing, jetzt 2215 Havemarschen, Kaiserstraße 20, am 5. Juli
Hellgardt, Dr. Hans, aus Lyck, jetzt 403 Ratingen, Auf der Aue 17, Haus Salem, am 5. Juli
Jodmikat, Emil, aus Insterburg-Sprindt, jetzt 8802 Gräfenbuch, am 7. Juli
Marx, Margarete, aus Schule zu Hirschfeld, Kreis Pr. Holland, jetzt 2861 Werschenrege, am 8. Juli
Matheika, Emil, Fleischermeister aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 43 Essen-Holsterhausen, Holsterhauser Straße 27, am 16. Juli
Nitsch, Klara, geb. Schulz, aus Ortelsburg, jetzt 583 Schwelm i. W., August-Bendler-Straße 23, am 14. Juli
Patz, Marie, geb. Naumann, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Borgwiese 7, bei Kalinna, am 12. Juli
Pitschke, Martha, jetzt 6719 Göllheim, Poststraße 3, am 14. Juli
Tumuscheit, Gustav, aus Königsberg, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 68, am 16. Juli
Witte, Wilhelm, Bundesbahn-Obersekretär i. R., aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Birzentalstraße 5 a, am 16. Juli

zum 75. Geburtstag

Deckert, Max, aus Königsberg, Schindekopstraße 22, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Weinberg 56, am 18. Juli
Dreistein, Anna, geb. Fischer, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 5228 Heiligenhaus, Hauptstraße 130, am 10. Juli
Eich, Arthur, aus Königsberg, jetzt 2202 Barmstedt, Weidkamp 4, am 10. Juli
Ellrath, Gertrud, aus Pillau I, Predigerstraße 11, jetzt 285 Bremerhaven, Eupener Straße 48, am 15. Juli
Gundel, Adalbert, Pfarrer i. R., aus Szillen, Eichhorn, Kreis Treuburg, Gowarten, Kreis Elchniederung und Langenau-Goldau, Kreis Rosenberg, jetzt 6581 Sensweiler, am 9. Juli
Jahns, Dr. Bruno, Städt. Stadtinspektor i. R., Hauptmann d. Res. und Kreisfeuerwehrführer aus Gumbinnen, jetzt 8 München 13, Schellingstraße 61 II, am 2. Juli
Jeglinski, Wilhelmine, geb. Bernatzki, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Am Schillerplatz 17, am 18. Juli
Knieschewski, Walter, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover/Hainholz, ver. Gartenstraße, am 10. Juli
Kurt, Walter, aus Tilsit, Fabrikstraße 79, jetzt 226 Niebüll, Hauptstraße 53, am 11. Juli
Kuhn, Clara, geb. Liedmann, aus Guttstadt, jetzt 675 Kaiserslautern, Landgraben 6, am 15. Juli
Lask, Marie, geb. Sollmann, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt 24 Travemünde, Rönnauer Ring 51, am 13. Juli
Mischkewitz, Ida, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt 205 Hamburg 80, Hofweide 17, am 8. Juli
Pleick, Albert, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt 3101 Lachendorf, Westerfeld 14
Pomaske, Bertha, geb. Neugebauer, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 4491 Herbrum-Schleuse, am 10. Juli
Skalinks, Bertha, Sozialarbeiterin aus Königsberg, jetzt 7101 Untergruppenbach, Keppisheide, am 13. Juli
Skowronnek, Gertrud, geb. Kempa, aus Masten, Kreis Johannisburg, jetzt 5812 Herbede, Berghauser Str. Nr. 75, am 11. Juli
Steiner, Anna, geb. Blumenau, aus Königsberg, Vord. Lomse 26-27, jetzt 449 Papenburg, Hermann-Lange-Straße 28, am 10. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Hinz, Friedrich und Frau Elise, geb. Wulff, aus Condehnen, Kreis Fischhausen, jetzt 851 Fürth, Semmelweißstraße 11, am 7. Juli

zur goldenen Hochzeit

Dannawoski, Fritz, Postinspektor i. R., und Frau Elisabeth, geb. Thies, aus Nautzken, Kreis Labiau, jetzt 2091 Ramelsloh, am 30. Juli
Ehat, Ernst und Frau Gertrud, geb. Parschat, aus Rahnen, Kreis Gumbinnen, jetzt 4136 Rumeln-Kaldenhausen, Dorfstraße 51 I, am 13. Juli
Freitag, Fritz und Frau Elisabeth, geb. Störner, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt 2139 Sittensen, am 17. Juli
Kruska, Walter und Frau Elly, geb. Jakowsky, aus Insterburg, jetzt 85 Nürnberg, Ulmenstraße 17 I, am 15. Juli
Krömke, Richard und Frau Klara, geb. Freudenreich, aus Königsberg, Unterhaberberg 101, jetzt 586 Iserlohn, Jenaer Straße 1, am 9. Juli. Die Gruppe Plön gratuliert herzlichst.
Loock, Georg und Frau Martha, geb. Petruschkat, aus Gumbinnen, jetzt 3321 Salzgitter-Lichtenberg, Klare Perle 16, am 12. Juli
Menning, Bruno und Frau Minna, geb. Schwabe, aus Goldap, jetzt 2 Hamburg 13, Mittelweg 117 b, am 12. Juli
Roquette, Hermann, Rechtsanwalt, und Frau Helene, geb. Heckbarth, aus Königsberg, jetzt 852 Erlangen, Eichenweg 2, am 16. Juli

zum bestandenen Abitur

Hicketier, Michael (Hicketier, Hellmut, Oberstleutnant a. D., und Frau Ursula, geb. Leszcenski, aus Liebwalde, Kreis Mohrungen und Oppeln, jetzt 7251 Warmbronn, Rohrweg 10) am Gymnasium Stuttgart-Zuffenhausen.
Jodanski, Anita (Jodanski, Volrath und Frau Anna, geb. Leutter, zu erreichen über Grete Jedanski, c/o Dr. Furtherer, 330 Sely Terrace, Rochester, New Yorck 14613) an der Greece High School
Joseph, Manfred (Enkel des Erich Christoleit, Forstoberamtmeister i. R., und Frau Anny, geb. Thierbach, aus Tollmingen, Kreis Goldap, jetzt 648 Wächtersbach, Isenburger Straße 7) am Grimmhausen-Gymnasium in Gelnhausen.
Lalla, Irmgard (Lalla, Heinz, Schmied, und Frau Anneliese, geb. Laue, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Oberer Heidweg 65) am staatlichen Gymnasium.
Porsch, Edel (Porsch, Helmut und Frau Agnes, geb. Eickhaus, aus Hagenau, Kreis Mohrungen, jetzt 414 Rheinhausen, Schützenstraße 41) am Gymnasium am Rathaus.
Zwillus, Hans-Georg, (Zwillus, Willi und Frau Ilse, geb. Hütt, aus Tilsit, jetzt 345 Holzminden, Ernst-August-Straße 29) am Gymnasium für Jungen.

zur Beförderung

Galdiks, Erich, Hauptwerkmeister aus Ruß, Kreis Heydekrug, jetzt 2 Wedel, Voßhagen 61, ist zum Betriebsinspektor bei der Bundesbahn ernannt worden.
Knorr, Erwin, aus Barwiese, Kreis Osterode, jetzt 5204 Hangelar, Richthofenstraße 33, ist zum Oberst im Bundesgrenzschutz befördert worden.
Riemke, Karl-Heinz (Riemke, Karl-Heinz, Oberleutnant z. See, und Frau Hildegard, geb. Kraft, aus Neumark, Kreis Pr. Holland, jetzt 285 Bremerhaven, Friedrich-Ebert-Straße 22) ist zum Leutnant z. S. befördert worden.
Schwarzrock, Erwin, aus Hirschfeld, Kreis Pr. Holland, jetzt 282 Bremen 70, Borchshöher Feld 5, ist zum Studiendirektor befördert worden.

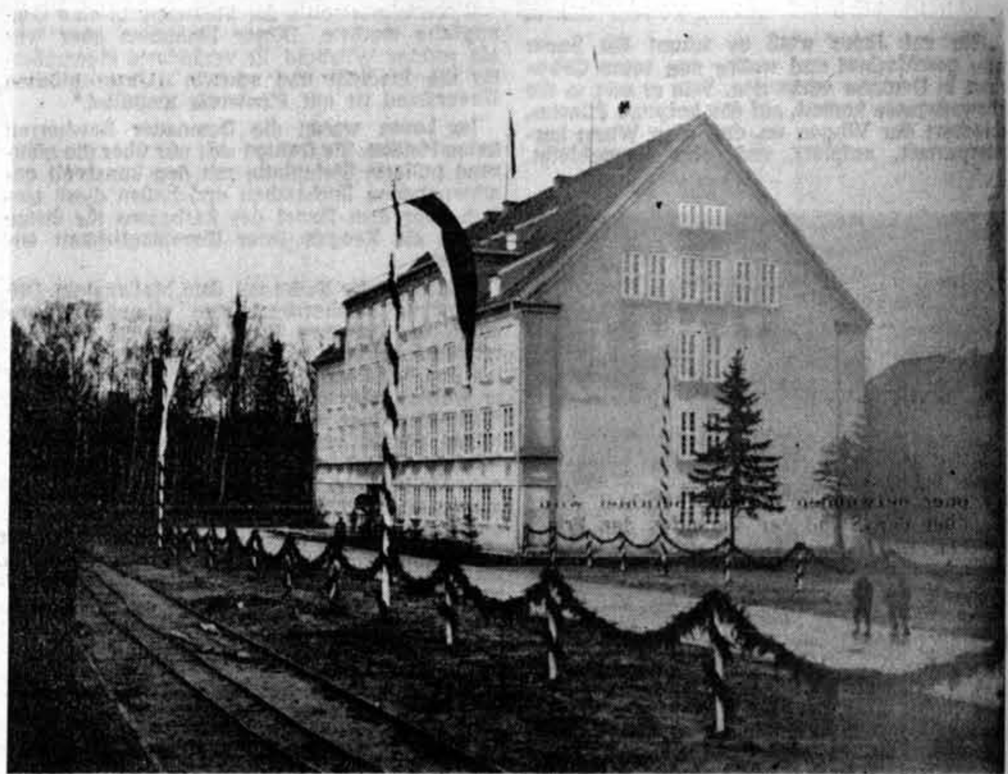
zum Examen

Loeper, Ulrich (Loeper, Arthur, Lehrer i. R. und Frau Elfriede, geb. Konietzko, aus Hohensalzburg und Angereck, jetzt 1 Berlin 42, Burgherrenstraße 11) hat das juristische Staatsexamen bestanden.
Sucker, Dietrich (Sucker, Kurt, Landwirt, und Frau Nora, geb. Dirksen, aus Grünhof, Kreis Gerdauen, jetzt 5605 Hochdahl, Neanderweg 16) hat an der Technischen Universität Berlin das Examen als Dipl. Ing. mit sehr gut bestanden.

zur bestandenen Prüfung

Strinkau, Siegfried, Dipl. Handelslehrer, (Strinkau, Paul und Frau Frida, geb. Bending, aus Königsberg, Flammberg, Tilsit und Allenstein, jetzt 224 Heide, Bürgermeister-Blaas-Straße 10) hat vor einem Prüfungsausschuß der Landesregierung in Kiel die staatliche Prüfung zum Assessor bestanden.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (G 61)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer G 61 spätestens in 10 Tagen, also bis Dienstag, 20. Juli 1971, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Die Vertriebenen und der Aufbau

Treffen der nordostdeutschen Landsmannschaften in der Stadthalle von Bingen

Bei einer Bezirkstagung der nordostdeutschen Landsmannschaften Ostpreußen, Westpreußen und Danzig in der Stadthalle zu Bingen übermittelte Landtagspräsident Dr. Rösler die Grüße des Ministerpräsidenten Dr. Kohl. Das seien keine formalen, leeren Grußworte, sondern Ausdruck des Dankes der Landesriegerung für die Aufbauleistung und die staatspolitische konsolidierende Haltung der in Rheinland-Pfalz ansässig gewordenen Vertriebenen. Es könne nicht oft genug gesagt werden, welchen hohen Anteil gerade diese aus ihrer Heimat vertriebenen, von einem schweren politischen Schicksal betroffenen Menschen am Wiederaufbau auch in Rheinland-Pfalz hätten. Dafür gebühre ihnen Dank. Und es sei noch längst nicht der ein „kalter Krieger" oder gar ein „Revanchist", der den Kommunismus beim richtigen Namen nenne, den gerade sie ja eindringlich kennengelernt hätten. Der Landtagspräsident rief die Vertriebenen auf, auf Grund ihres eigenen leidvollen Schicksals stark genug zu bleiben im Bewußtsein ihrer künftigen politischen Aufgaben zum Wohle unseres Landes. Er selbst habe als Sudetendeutscher ebenfalls zweimal die unheilvollen Auswirkungen eines politischen Extremismus erlebt und wisse daher, daß alle Vertriebenen aus diesem Erleben heraus immun seien gegen jedwede politische Extreme und deshalb helfen, unseren Rechtsstaat zu festigen und zu tragen.

An die eminente politische Bedeutung der Vertriebenenverbände gerade in der gegenwärtigen politischen Entwicklung erinnerte die Vizepräsidentin des Landtages, Frau Ursula Starlinger (Landsmannschaft Ostpreußen): vor allem gelte es, die junge Generation zu überzeugen von der Rechtsgrundlage der politischen Zielsetzung der Vertriebenen. Unsere Festigkeit und Standhaftigkeit werde und müsse letztlich zum Tragen kommen, gerade auch in der ostpolitischen Entwicklung. Es gelte, Zeit zu gewinnen und keine voreiligen politischen Entscheidungen zu fällen, die nicht nur unsere Kinder, sondern ganz Europa büßen müßten!

Über „Realitäten und Irrealitäten" sprach Dr. Heinz Burneleit, Mitglied des Bundesvorstandes der LM Ostpreußen. Nach einer lehrreichen Vergangenheit der letzten 25 Jahre stehe man jetzt vor einer wenig rätselhaften Zukunft im politischen Raum. Seine Prognose lautet: In spätestens fünf Jahren werde jeder, der dann nochmals die jetzt unterschriebenen Ostverträge lese, erkehnen, daß das Ziel nicht erreicht sei, daß auf der Zielscheibe nur eine „Fahrkarte" angezeigt sein werde; der Historiker werde sie schon dann nur als kurze Episode vermerken, nicht als eine politische Wende werten können. Die „deutsche Frage" sei wesentlich eine Folge der laufenden Anerkennung von echten Irrealitäten. Er erinnerte an den mitten im Frieden erfolgten Überfalls auf das sozialistische „Bruderland" CSSR; mit diesem Überfall habe die UdSSR erneut ihr Gesicht eines Panzer-Kommunismus gezeigt. Die Beschönigende Erklärung die sog. „Liberalasierung" der UdSSR völlig falsch eingeschätzt. Allein die Breschnew-Doktrin sei der Kernpunkt der östlichen Politik. Vor diesem allein gütigen Hinterdruck sei es eine absolute Illusion, wenn man in Bonn glaube, weltanschauliche Gräben einseitig zuschütten zu können. Als Realität stehe und bleibe das unveränderte Ziel der Weltherrschaft des Kommunismus. Eine „Finnlandisierung" West- und Mitteleuropas unter dem Deckmantel einer europäischen Friedensordnung sei hierzu nur eine Vorstufe zum endgültigen Ziel. Diese Friedensordnung rede von einer Entspannung bei gleichzeitiger angespanntester militärischer Aufrüstung des ganzen Ostblocks, und sie werde deshalb die größte Irrealität bleiben!

Was ist „gerechter Friede"?

Jeder wünscht den Frieden. Dennoch ist unsere Welt voller Spannungen und Bedrohungen. Es lohnt sich also, über den Frieden nachzudenken und gemeinsam darüber zu sprechen.

In der Zeit vom 16. bis 21. August veranstaltet das Heimatpolitische Referat unserer Landsmannschaft im Ostheim in Bad Pyrmont sein

61. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Seminar

Es wird sich mit den uns und unser Land bedrängenden Fragen beschäftigen unter dem Generalthema:

Friedensprobleme aus gesamtdeutscher Sicht

Es wird die Frage zu untersuchen sein, welchen Standort Deutschland im Spannungsfeld der Friedenssuche freiwillig oder gezwungen bezieht. Berichtet wird über den Stand der Versuche, den Frieden allgemein wissenschaftlich zu erforschen, in der Diskussion wird zu klären sein, ob die in Mode gekommene „Friedensforschung" Aussichten auf positive Ergebnisse hat oder nur in die Welt der Illusionen führt. Ist der „gerechte" Friede ein Schlagwort oder eine echte Lösung, oder aber wird die Entwicklung auf einen „amerikanischen", einen „sowjetischen" oder einen „europäischen" Frieden hinauslaufen? Diese Fragen sollen beantwortet werden.

Anmeldungen für die Teilnahme am 61. Seminar bitten wir zu richten an das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Unzufriedenheit herrscht in Warschau

Polens Zeitungen rügen Bonns „erstaunliche Passivität"

Immer deutlicher lassen Polens Zeitungen durchblicken, daß sie mit der „erstaunlichen Stagnierung und den unklaren Perspektiven" der Bonner Regierung, das deutsch-polnische Verhältnis betreffend, unzufrieden sind. Im Bonner Parlament, so schreibt die in Breslau erscheinende Zeitung „Slowo Polskie", vertiefe sich die „Polarisierung der Standpunkte gegenüber den Verträgen" zwischen der Regierungskoalition und der Opposition. Obwohl die verschiedenen demoskopischen Institute, die die Meinung der westdeutschen Bevölkerung zum Thema des Vertrages mit Polen zu erforschen suchen, nicht immer „gleiche Resultate" erzielen, könne jedoch „grob gesehen" festgestellt werden, daß mehr als „die Hälfte der westdeutschen Bürger die Hauptvertragspunkte akzeptiert".

Das sei eine Basis, die Kanzler Brandt zur schnellen Ratifizierung des Vertrages bewegen sollte. Leider sei es nicht an dem. Die Ratifizierungsfrage sei „aus dem Sichtfeld der Politik und der westdeutschen Presse" verschwunden. „Ihren Platz nehmen vielmehr innenpolitische Probleme ein, die die von der Regierung geplanten Sozialreformen sowie Wirtschaftsfragen betreffen."

Weiter heißt es in dem Blatt, die Bonner Regierung sei zu der Überzeugung gelangt, daß „das Stillwerden um die Ratifizierungsproblematik gegenwärtig nötig ist. Die Zeit arbeitet für die Ostpolitik, das heißt für die Ratifizierung". Die westdeutsche Bevölkerung werde „sich mit Ablauf von Wochen und Monaten allmählich an die Ansichten der Regierung gewöhnen, daß die Anerkennung des Status quo in Europa unvermeidlich erfolgen muß".

Dieser Standpunkt allerdings, so folgert die Zeitung, „wäre nur in einem Fall irgendwie verständlich: wenn nämlich die Bundesregierung gemeinsam mit der ihr nahestehenden liberalen Presse wirklich eine breit angelegte und mit Schwung geführte Aufklärungskampagne auf die Beine stellte, in der dem Volk die politischen Vorteile der Ostpolitik der Brandt-Regierung nahe gebracht würden. Man könnte dann überlegen, ob der Effekt dieser Art Bestrebungen den Verlust nämlich der unvermeidlichen Abkühlung der Atmosphäre zwischen Bonn und den Ländern Osteuropas, ausgleicht. Leider herrscht auch in dieser Hinsicht (in Bonn) eine erstaunliche Passivität und ein Mangel an Aktivität, aus denen irgendeine klare Konzeption der Bonner Regierung auf längere Sicht erkennbar wäre."

Gleichzeitig beobachte man „eine wachsende Aktivität" der „entschlossenen Gegner" des Vertrages mit Polen. In den Landtagswahlen notiere deshalb die CDU/CSU „in der Regel auf der Welle der revisionistischen und antipolnischen Propaganda gewisse, verhältnismäßig geringe, jedoch bedeutungsvolle Gewinne an Wählerstimmen".

Aus diesem Grunde sei es „nicht verwunderlich", daß die sozialistischen Länder, deren Politik gegenüber Westdeutschland übereinstimmt, „die Gefahr sehen, daß die Verträge zwischen Bonn und der Sowjetunion sowie Polen noch lange Zeit auf ihre Ratifizierung warten werden". Es sei daher verständlich, daß unter diesen Umständen Bulgarien und Ungarn vorläufig Verhandlungen mit der Bundesregierung zwecks Normalisierung des Verhältnisses mit Bonn nicht führen würden. **K.**

Neues aus Ostpreußen

Polstermöbel „Mangelware"

Bartenstein — Über 15 000 Couches wird die Bartensteiner Polstermöbelgenossenschaft in diesem Jahr herstellen, meldet die Zeitung „Gazeta Olsztynska". Dieser verhältnismäßig kleine Betrieb mit nur 114 Belegschaftsmitgliedern liefern seine Erzeugnisse in erste Linie an Möbelhandlungen im polnisch verwalteten Ostpreußen (Wojewodschaft Allenstein). Dennoch seien Polstermöbel in diesem Raum nach wie vor „Mangelware". Deshalb wird jede Neueröffnung eines Betriebes in dieser Branche, wie dies im vergangenen Jahr in Angerburg der Fall war, allgemein begrüßt". **K.**

Apfelsinenkisten aus Gehlenburg

Gehlenburg — Ein holzverarbeitender Betrieb in Gehlenburg, der zuletzt Möbel für den Export herstellte, produziert neuerdings Holzverpakkungsmaterial, hauptsächlich Apfelsinenkisten für Tunesien, meldet „Gazeta Olsztynska". **K.**

Auch Kastanien bringen Devisen

Allenstein — „Sammelt Kastanien, denn sie bringen Devisen", ruft „Gazeta Olsztynska" die Schüler auf. Außerdem sei dies eine lohnende Nebenbeschäftigung, denn die Annahmestellen zahlen je Kilo zwei Zloty. Im vergangenen Jahr wurden aus der Wojewodschaft Allenstein 86 Tonnen Kastanienmehl in die Bundesrepublik exportiert. Im diesem Jahr soll der devisenbringende Export verdoppelt werden. **K.**

Keine Arbeit für Frauen

Deutsch-Eylau — Über 500 Frauen suchten in Deutsch-Eylau eine Beschäftigung, heißt es in einem Artikel der Zeitung „Gazeta Olsztynska". Ähnlich sei es in Rosenberg und Riesenburg. Die Arbeitsämter versuchen, die arbeitslosen Frauen in Kursen auf Männerberufe umzuschulen, doch nicht alle Frauen sind bereit, beispielsweise in der Metallindustrie zu arbeiten. Die Zeitung meint, es gebe keine Aussichten auf Verbesserung der Lage auf dem Arbeitsmarkt, im Gegenteil. „Diese Situation wird sich weiterhin verschlechtern", da vorerst keine Betriebe mit Arbeitsplätzen für Frauen errichtet würden. Der Kreis Deutsch-Eylau sei jedoch nicht der einzige in der Wojewodschaft Allenstein, in dem so viele Frauen ohne Arbeit sind. Auch in den Kreisen Bischofsburg, Heilsberg, Sensburg, Mohrungen, Johannisburg und Osterode spitze sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt zu. Obwohl dies lange bekannt sei, „gibt es bis heute keine präzise, langfristige Konzeption für Arbeitsbeschaffung". **K.**

Ärzte und Friseure fehlen

Allenstein — Nicht nur Ärzte weigern sich, aufs Land in der Wojewodschaft Allenstein zu ziehen, um hier zur Verbesserung der ärztlichen Betreuung der Landbevölkerung beizutragen, sondern auch andere Berufsgruppen geben der Stadt den Vorrang. Das geht aus einem kritischen Artikel in der Zeitung „Gazeta Olsztynska" hervor. Besonders kraß tritt das Mißverhältnis zwischen Stadt und Land bei den Friseuren auf. Nach der geltenden polnischen „Norm" soll auf je 700 bis 1000 Einwohner ein Friseur entfallen. In der Wojewodschaft Allenstein kümmere man sich jedoch wenig um die in Warschau errechnete Norm. Hier arbeiten auf den Dörfern insgesamt 141 Friseure (mit Lehrlingen), so daß auf einen Friseur 4230 Einwohner entfallen. In der Stadt Allenstein selbst gebe es jedoch 230 Friseure, und somit entfallen auf einen Friseur nur 400 Menschen. **jon**



Am 11. Juli 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Wanda Födtke
geb. Müntel
aus Gr. Hoppenbruch
Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen
jetzt
3031 Buchholz 126 über Walsrode

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen noch viele gesunde und frohe Lebensjahre
ihre dankbaren Kinder



Wir freuen uns sehr, daß mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Fleischermeister
Emil Matheika
aus Widminnen, Kreis Lötzen, Ostpreußen

am 16. Juli 1971 seinen 80. GEBURTSTAG mit uns allen verleben kann.

Wir gratulieren herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre.
Bertha Matheika
Edith und Horst Walther mit Jochen und Jörg
Erika und Günther Matzkowski
Lore Matheika

43 Essen-Holsterhausen, Holsterhauser Straße 27



Am 12. Juli 1971 feiern unsere lieben Eltern und Schwiegereltern

Georg Loock
und Frau Martha
geb. Petruschkat
aus Gumbinnen
jetzt 3321 Salzgitter-Lichtenberg
Klare Perle 16

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder
und Enkelkinder

Für die zahlreichen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zu meinem 90. Geburtstag sage ich auf diesem Wege allen Verwandten und Bekannten meinen herzlichsten Dank

Minna Ammon
geb. Peschel
aus Schillen, Kreis Tilsit
jetzt 3167 Burgdorf (Han), Hoher Kamp 5

Am 15. Juli 1971 feiert unsere liebe Mutti

Clara Kuhn
geb. Liedmann
aus Guttstadt, Ostpreußen
jetzt 675 Kaiserslautern, Landgraben 6

ihren 75. Geburtstag.

Wir gratulieren von ganzem Herzen, wünschen baldige Genesung und hoffen, daß sie noch viele gesunde Jahre mit uns verleben kann
ihre Tochter Maria und Schwiegersohn Hans



Am 11. Juli 1971 feiert mein lieber Mann, mein guter Vater und Schwiegervater

Fritz Radtke
aus Kuglaken, Kreis Wehlau

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
seine Frau Martha
seine einzige Tochter Karin
mit Schwiegersohn Rainer

7291 Glatten, Kr. Freudenstadt, Albert-Schweitzer-Haus

Zum Gedenken!

Zum 20. Male jährte sich der Todestag unseres lieben Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

Landwirt
Johann Wiktor
geb. 20. 12. 1879
in Flosten, Kreis Johannisburg
gest. 7. 7. 1951
in Trittau (Holstein)

fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat, die er nie vergessen konnte.

Die dankbaren Kinder
Elisabeth Kroll, geb. Wiktor
Erich Wiktor
Käthe Beckeschat, geb. Wiktor
Gerda Joswig, geb. Wiktor
und Angehörige

7174 Ilshofen,
Ludwigstraße 15 (Joswig)

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am Sonnabend, dem 26. Juni 1971, nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Elisabeth Strauch

geb. Geritz

20. 1. 1895 — 26. 6. 1971

In stiller Trauer

Knut und Ann-Malen Strauch
Juliane, Bettina
und Heinz Ulrich

243 Neustadt (Holstein), Priesterkoppel 15

Die Beerdigung hat am 1. Juli 1971 in Neumünster stattgefunden.

Wo des Friedens Palmen wehn,
wo der Schmerz der Erde reicht,
bin ich meiner Tochter Trautchen gefolgt
ins Himmelreich.
Dieses Glück hab' ich erreicht,
rufe dich auch bald hinein.
Wink' ein frohes Wiedersehen.

Heute entschlief nach langer Krankheit, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, nach einem nimmermüden, arbeitsreichen Leben mein lieber Mann

Konrad Werner

im Alter von 77 Jahren.

In tiefer Trauer

Emma Werner
und alle Verwandten

3 Hannover-Linden, Nedderfeldstraße 3, den 22. Juni 1971

Die Beerdigung fand am Montag, dem 28. Juni 1971, um 13.30 Uhr von der Kapelle des Stadtfriedhofes Ricklingen aus statt.

Heute früh entschlief unerwartet mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Otto Ballnus

im 84. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Gertrud Ballnus, geb. Zander
Heinz Ballnus und Frau Helga,
geb. Richter
Gustav Böttcher und Frau Ursula,
geb. Ballnus
Enkel und Anverwandte

56 Wuppertal-Vohwinkel, Saurenhaus 27, am 3. Juli 1971
früher Tilsit und Ostseebad Rauschen

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 8. Juli 1971, 11 Uhr, von der Kapelle des Reformierten Friedhofes in der Varresbeck, Wuppertal-Elberfeld, aus statt.

Freundlich zugedachte Blumenspenden zum Friedhof erbeten.

Unser lieber, guter Väti und Opa

Karl Wallner

Lehrer i. R.

aus Damerau bei Bartenstein, Ostpreußen
* 11. 1. 1890 † 27. 6. 1971

hat uns plötzlich und unerwartet für immer verlassen.

Traute Neumann, geb. Wallner
Otto Neumann, Tiefbau-Ing.
Peter Neumann, Dipl.-Ing.
Heidi Neumann, geb. Deutschbein

62 Wiesbaden, Roonstraße 21

Mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Zimmermann

aus Königsberg Pr.

hat uns heute unerwartet im Alter von 75 Jahren für immer verlassen.

In tiefer Trauer
Erika Zimmermann, geb. Baumgart
und alle Anverwandten

4 Düsseldorf, Diedenhofener Straße 3, den 27. Juni 1971

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Donnerstag, dem 1. Juli 1971, um 14.15 Uhr in der Kapelle des Stoffeler Friedhofes, Eingang Bittweg 60, statt.

Im Sinne des Verstorbenen bitten wir an Stelle von Blumen und Kränzen um eine Spende auf das Konto Nr. 2 497 der Stadtsparkasse Lüneburg zu Gunsten der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums Lüneburg.

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Ernst Albrecht

Oberstleutnant a. D.

ist im 75. Lebensjahre nach kurzer, schwerer Krankheit in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer

Hermine Albrecht, geb. Küster
mit Kindern und Enkelkindern

334 Wolfenbüttel, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 67, den 28. Juni 1971

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 20. Juni 1971 mein lieber Mann und guter Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, der

Tischler

Julius Ferber

aus Osterode, Ostpreußen, Elwenspoeckstraße 18

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Maria Ferber, geb. Bahlau
und Kinder

44 Münster, Duddeyheide 28

Die Beerdigung hat am 23. Juni 1971 stattgefunden.

Heute wurde mein lieber Mann, mein guter Bruder, unser lieber Schwager und Onkel

Max Eggert

aus Polepen im Samland
geb. 12. 11. 1906 gest. 23. 6. 1971

nach langem, geduldig ertragenem Leiden erlöst.

Seine geliebte Heimat hat er nie vergessen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta Eggert, verw. Feeken, geb. Bakker

297 Emden, Cirksenastraße 41

Nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Seinen, verstarb am 9. Juni 1971 mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Albert Mertsch

aus Grünhain, Kreis Wehlau

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer

Frida Mertsch, geb. Krause
Ernst Mertsch
Eleonore Hintz, geb. Mertsch
seine Enkel
Jürgen, Renate und Hartwig Hintz

2178 Otterndorf, Breslauer Straße 3

Er wurde am 11. Juni 1971 auf dem Friedhof in Otterndorf zur letzten Ruhe gebettet.

Am 28. Juni 1971 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Reinhold Radtke

Obersteuerinspektor i. R.

geb. 9. 2. 1898 in Pillau
bis 1945 wohnhaft in Königsberg Pr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lena Radtke,
verw. Doennig, geb. Wahl

1 Berlin 45, Ostpreußendamm 128 d

Nach kurzer Krankheit ist mein lieber Mann, unser guter Vater, allerbester Opa, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Kares

aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von 68 Jahren am 19. Juni 1971 von uns gegangen.

In stiller Trauer
Anna Kares, geb. Rautenberg
Walter Kares und Familie
Siegfried Kares und Familie

638 Bad Homburg v. d. H., Schleußnerstraße 16, den 29. Juni 1971

Die Beisetzung fand am 24. Juni 1971 in Wetterfeld (Oberhessen) statt.

Am 8. Juni 1971 wurde mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Bellmann

Inh. der Fa. Carl Bellmann, Labiau

im Alter von 87 Jahren nach einem arbeitsreichen und gesegneten Leben in die Ewigkeit abberufen.

Seit früher Jugend glaubte er an den Herrn Jesus Christus, unseren Erlöser, der ihm Kraft gab, ein rechtes Christenleben zu führen.

Wir gedenken dankbar seiner für alle uns erwiesene Liebe.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Margarete Bellmann
und Familie Erich Jungclaus

2 Hamburg 73, Bargteheider Straße 33

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist heute, am 24. Juni 1971, in Bietigheim unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Paul Todtenhaupt

aus Gauleden, Kreis Wehlau

im Alter von 73 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer
Reinhold Todtenhaupt mit Familie
Alfred Todtenhaupt mit Familie
und alle Angehörigen

712 Bietigheim-Metterzimmern, Haslacher Weg 14

Beerdigung war Montag, 28. Juni 1971, um 14 Uhr neuer Friedhof Bissingen (Enz)

Fern seiner geliebten Heimat entschlief plötzlich und unerwartet am 8. Juni 1971 mein geliebter Mann

Landwirt

Benno Boethke

aus Tilsit, Ostpreußen

im 71. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz
Christhilde Boethke, geb. Broszehl
und alle Angehörigen

216 Stade, Hohenwedeler Weg 35 a

Nach schwerer Krankheit ist am 25. Mai 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Schwager und Opa

Fritz Ehlert

aus Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen

im 69. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Meta Ehlert, geb. Wannagat

2111 Sahrendorf, den 30. Juni 1971

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge entschlief am 9. Juni 1971 unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Else Kraujuttis

geb. Steppan
aus Kuwertshof,
Kreis Heydekrug

im 78. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Albert Kraujuttis und Frau Trautel, geb. Kliem
Werner Schädler und Frau Annemarie, geb. Kraujuttis
Edgar Ritter und Frau Erika, geb. Kraujuttis
Hans Kraujuttis
Klaus Mundt und Frau Helga, geb. Kraujuttis
Christel, Ruth und Norbert

2306 Schönberg,
Klaus-Groth-Straße 10



Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben; spricht der Herr!
Jesus hält, was er verspricht! Dies ist meine Zuversicht!

Nach langem, schmerzlichem Leiden erlöste der Herr unsere geliebte, gute Mutter, Schwiegermutter, herzensgute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Witwe Ottilie Barzick

geb. Kalinna
aus Seedorf, Kreis Lyck
geb. 14. 8. 1893 gest. 21. 6. 1971

Bis zuletzt galt uns ihre Fürsorge!

Wir gedenken ihrer in Dankbarkeit.
Leonore Schoenecken, geb. Barzick
Arnold Schoenecken
Gerda Buczko, geb. Barzick
Günter Buczko
Irmgard Markert, geb. Barzick
Alfred Markert
Bruno Barzick und Frau Marta, geb. Spohn
neun Enkelkinder
und alle Verwandten

516 Düren-Boisdorf,
Annabergweg 15

Am 19. Juni 1971 entschlief plötzlich nach längerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß-, Urgroßmutter und Tante

Amalie Spannekrebs

geb. Greschke

Witwe des Kämmerers Karl Spannekrebs aus Bandels, Kr. Pr. Eylau, der am 18. Mai 1945 nach der Verschleppung in Rußland verstarb, im gesegneten Alter von fast 84 Jahren.

In stiller Trauer, die dankbaren Kinder
Friedel Herold, geb. Spannekrebs, 1 Berlin
Ernst und Resi Marsek, geb. Spannekrebs, 1 Berlin
Willy und Martha Krause, geb. Spannekrebs, 2419 Schmilau
Lisa Grochowski, geb. Spannekrebs, 56 Wuppertal
Willi und Inge Spannekrebs, geb. Wenzel, 3411 Angerstein
Heinz und Helene Neuendorf, geb. Spannekrebs, 1 Berlin
Bruno und Elfriede Grau, geb. Spannekrebs, 3401 Harste
Groß- und Urgroßkinder

3401 Harste Nr. 2, im Juni 1971



Gott der Herr nahm heute unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friederich Schibath

aus Siedlung Parnehnen,
Kreis Wehlau, Ostpreußen

im 87. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Albert Schibath

4619 Bergkamen-Overberge,
Waldweg 4, den 20. Juni 1971

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 24. Juni 1971, um 15 Uhr auf dem Friedhof in Overberge statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 21. Juni 1971 meine liebe Frau, unsere gute Mutti, unsere geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Dora Werzner

geb. Lessat
aus Tilsit, Marienstraße 15

im Alter von 52 Jahren.

In stiller Trauer
Hellmut Werzner
Alfred und Michael
Hans und Elisabeth Hahlweg, geb. Lessat
Otto und Gertrud Seiffert, geb. Lessat

507 Berg. Gladbach, Hasenacker 2, den 30. Juni 1971
Die Beisetzung hat am 25. Juni 1971 stattgefunden.

Unerwartet entschlief am 15. Juni 1971 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester und Schwägerin

Lydia Drochner

geb. Leinert
aus Moptau, Kreis Wehlau, Ostpreußen

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
die Kinder

24 Lübeck, Röntgenstraße 2
Beisetzung fand am 21. Juni 1971 in Lübeck statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 13. Juni 1971 unsere liebe Mutter, Oma, Schwester und Tante, Frau

Marta Bollmann

geb. Wendel
aus Ragnit, Windheimstraße 21

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt Bollmann und Frau Rita
x 3018 Magdeburg, Ernst-Lehmann-Str. 12
Irmgard Ruhloff, geb. Schoen
7 Stuttgart 40, Ottmarsheimer Straße 24
Enkel Winfried und Jutta

Stuttgart, den 1. Juli 1971

Plötzlich und unerwartet entschlief am 28. Mai 1971 unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Oma

Herta Schimmelpfennig

geb. Obersteller
Gut Kermen, Kreis Insterburg

im Alter von 63 Jahren.

In tiefer Trauer
Horst Schimmelpfennig
Fam. Werner Schimmelpfennig

4541 Leeden, Hasberger Straße 7

Plötzlich und für uns unfaßbar entschlief sanft nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Meta Smalakies

geb. Schorning
aus Zinten
geb. 10. 1. 1889 gest. 13. 6. 1971

In stiller Trauer
Herta Forschner, geb. Smalakies
Arno Smalakies
Ella Poinsot, geb. Smalakies
Uschi, Andreas, Gisela als Enkel
Luk, Sopfie, Arno als Urenkel

6552 Bad Münster a. Stein, Bäderweg 4, Göppingen, Dijon

Fern ihrer geliebten Heimat verließ uns am 3. Juli 1971 unsere sehr liebe, herzensgute Mutter

Martha Perlebach

geb. Waiczies
Tilsit

im Alter von 82 Jahren.

Susanne Perlebach
Gerda Perlebach
Kurt Riedel und Frau Ursula, geb. Perlebach
Hans-Jürgen Riedel
Alice Schlenther

2 Hamburg 55, Ole Hoop 24

Trauerfeier und Beisetzung waren am 8. Juli 1971, 12 Uhr, auf dem Sülldorfer Friedhof.

Meine inniggeliebte Frau und unsere liebe Mutter

Elfriede Gutzeit

verw. Marchand, geb. Albrecht
Mohrungen und Posen

hat uns im Alter von 80 Jahren am 25. Juni 1971 für immer verlassen.

Erwin Gutzeit
Gerhard Marchand
Ingwelde Marchand, geb. Loeffler

1 Berlin 33, Plöner Straße 25

Heute entschlief im Alter von 82 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marie Kreuzberger

geb. Krieger
aus Wiecken, Kreis Angerapp, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
ihre Kinder

4 Düsseldorf, Jahnstraße 57, den 28. Juni 1971
Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Gott der Herr nahm am 21. Juni 1971 nach einem Leben voller Aufopferung und Güte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Marie Paprotta

geb. Faber
aus Macharren, Kreis Sensburg

im Alter von 93 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Sie folgte ihrem im Osten 1943 gefallenen Sohn Willy und ihrem Ehemann Gottlieb Paprotta, der 1945 in der Heimat verschleppt wurde.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Luise Dudek, geb. Paprotta
und Geschwister mit Familien

1 Berlin 44 (Neukölln), Pannierstraße 25 a

Die Beerdigung fand am 28. Juni 1971 auf dem neuen Luisenstadt-Friedhof, Berlin-Neukölln, statt.

Fern der geliebten Heimat entschlief am 2. Juni 1971 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Mauroschat

geb. Rekewitz
aus Edern, Kreis Schloßberg

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Fritz Mauroschat
Gerhard und Leonore Gienke, geb. Mauroschat
Gustaf und Ingeburg Tetzlaff, geb. Mauroschat
Herbert und Ursel Grabner, geb. Mauroschat
und Enkelkinder

3091 Etelsen, Rosenweg 354

Die Beerdigung fand am 4. Juni 1971 auf dem Friedhof in Etelsen statt.

Schwer war der Weg und tief das Leid,
das hinüberführte zur Ewigkeit.

Am 4. Juni 1971 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Krafzick

geb. Zudny
aus Brassendorf, Kreis Lötzen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Lisbeth Grygo, geb. Krafzick, **und Familie**
Max Krafzick und Familie
Erwin Krafzick und Familie

Die Beisetzung fand am 8. Juni 1971 statt.
4628 Lünen-Gahmen, Im Hasener 41

Ferner gedenken wir
unseres Vaters, **Emil Krafzick**, geb. 22. 11. 1892, vermißt Januar 1945, und unserer Brüder, **Emil**, geb. 25. 7. 1918, gefallen 23. 10. 1943, und **Heinz**, geb. 27. 3. 1930, vermißt März 1945.

Wir haben hier keine bleibende Statt,
sondern die zukünftige suchen wir.
Hebr. 13, 14

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwägerin und Tante

Lisa Reichert

geb. Jander
aus Königsberg-Juditten, Friedrichswalder Allee 40 a

im Alter von 78 Jahren in Frieden heimgegangen.
Wir trauern um sie in Liebe und Dankbarkeit.

Im Namen aller Verwandten
Adolf Reichert, Baumeister

5 Köln 80 (Mülheim), Steinkopfstraße 59, den 27. Juni 1971

Nach kurzer Krankheit verstarb am 9. Juni 1971 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Strehlau

geb. Blech
aus Allenstein, Hohensteiner Straße 69

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Karl Strehlau
und alle Angehörigen

4967 Bückeburg, Langestraße 36

Ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Fern der lieben Heimat starb plötzlich in Essen Frau

Ida Pluschkell

geb. Kobialka
aus Herrendorf, Kreis Treuburg, Ostpreußen
* 18. 9. 1897 † 18. 6. 1971

In stiller Trauer
Otto Kobialka und Frau, geb. Grust

5161 Kleinhau, Im Buschofen 4

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 24. Juni 1971, auf dem Friedhof Großhau-Kleinhau in der Eifel stattgefunden.

Auf dem Kurs der Illusionen

Dr. Heinz Burneleit sprach vor den Delegierten der Landesgruppe Bayern

Die Ost-West-Politik und die West-Ost-Politik bedeuten ein Vierteljahrhundert lehrreicher Vergangenheit, eine ebenso *lehrreiche Gegenwart und eine rätselhafte Zukunft*, wenn wir und der Westen nicht zur Besinnung kommen. Die Voraussagen von gestern *haben sich leider als Realitäten und der unserem* Volke im Oktober 1969 so überzeugend und entschlossen verkündete Fortschritt auf dem Felde der Deutschland- und Ostpolitik als blanker Irrealismus erwiesen. In fünf Jahren werden die Leser der Verträge von Moskau, Warschau und wohl auch Prag wissen, daß ein übergroßes Maß an politikwidriger Vertrauensseligkeit und eine Überdosis an Illusionen dieser „Neuen Ostpolitik" in fataler Disproportion zu ihrem Erfolg stehen. Was bestenfalls bleibt, ist ein Alibi des guten Willens, der real nicht zu Buche schlägt.

Die Politik des „Wandels durch Annäherung" vor allem will nicht zur Kenntnis nehmen, daß Invasion und Okkupation der Tschechoslowakei das Schlußglied einer Kette von Ereignissen sind, die das entscheidende Element der europäischen Nachkriegsgeschichte bilden. Zum ersten Mal war in Europa ein souveränes Land, ein Bruderland, mitten im Frieden von fremden Mächten überfallen und besetzt worden. Der Friedens- und Koexistenzschleier zerriß, der trotz 17. Juni, Posen, Budapest und Kuba bis zum 21. August 1968 über der sowjetischen Politik lag. In Prag enthüllt der Kreml sein wahres Gesicht eines Panzerkommunismus, wie ihn der gründlich desillusionierte österreichische Altkommunist Ernst Fischer nannte. Die Tschechen und Slowaken waren so tief gestürzt, weil sie es im Gegensatz zu den Jugoslawen und Rumänen versäumt hatten, ihren nationalkommunistischen Balanceakt machtmäßig abzusichern, und wer erinnert sich nicht noch daran, wie damals die deutschen Massenmedien den Prager Frühling bejubelten und das deutsche Fernsehen den FDP-Chef Scheel präsentierte, als er mit großen Gesten und voller Befriedigung Außenminister Brandt über seine Pragreise berichtete. Das alles war nackte politische Torheit.

Seit eh und je haben die Sowjets alle Versuche Bonns, einen Fuß in die osteuropäische Tür zu setzen, als eine Herausforderung im eigenen Lager empfunden.

So erwies sich die Bonner Ostpolitik schon vor Prag im Ergebnis als zu kurzatmig. Es fehlte nicht nur das beharrliche Stehvermögen, das Adenauer einst im Umgang mit dem Osten ausgezeichnet hatte. Es fehlte vor allem die umfassende Absicherung im weltpolitischen Kräftespiel, die allein eine solide Grundlage für erfolgversprechende Verhandlungen mit dem Kreml verbürgen konnte.

Welche Lehren hätten aus dem Prager Debakel für die Bonner Ostpolitik gezogen werden müssen? Die erste und wichtigste Lehre lautet: Die Bundesregierung und mit ihr große Teile der desorientierten westdeutschen Öffentlichkeit haben den Umfang und die Tiefe des sog. Liberalisierungsprozesses in der Sowjetunion falsch eingeschätzt. Sie haben den gleichen Fehler begangen wie die tschechischen Intellektuellen, die auf die ehrlichen Absichten ihrer sowjetischen Gesprächs- und Verhandlungspartner vertrauten.

Alexander Dubcek und Josef Smrkovsky haben berichtet, wie sie im Kreml Demokratie und Sozialismus beschworen, während Breschnew und Kossygin von Machtinteressen redeten. Die Illusionen der demokratischen Linken waren schon immer eine strategische Reserve Moskaus Lenin sprach von „nützlichen Idioten" und „trojanischen Eseln".

Heute sind es Sozialdemokraten und Freie Demokraten, die „Gräber in Europa zuschütten" wollen und „von dem Abbau der Konfrontation an der Nahtstelle der beiden Machtblöcke" träumen.

Man muß die abgrundtiefe Verachtung der Kommunisten für Sozialdemokraten = Arbeiterverräter kennen, um das Illusionäre solchen Unterfangens zu ermessen. Die Sowjets haben die Lehren von Ost-Berlin, Posen, Budapest, Prag, Danzig und Stettin nicht vergessen. Die Breschnew-Doktrin von der beschränkten Souveränität der sozialistischen Nationen ist zum konzentrierten Ausdruck des sowjetischen Imperialismus östlich der Elbe geworden.

Die Sowjetunion ist also mitnichten eine statische Macht geworden, die nur auf die Konsolidierung ihres Besitzstandes in Zentraleuropa bedacht ist. Das Ziel ist unverrückbar das gleiche geblieben: die sowjetrussische Weltherrschaft.

Während auf dem europäischen Festland die kommunistische Unterwanderung dank unserer selbstmörderischen Dummheit erfolgreich voranschreitet und die sowjetische Diplomatie ebenso erfolgreich mit Zucker und Peitsche arbeitet, zeigt der Kreml an den Flanken Europas eine unaufhaltsame Dynamik. Sie zielt nach dem Konzept des sowjetischen Generalstabes darauf ab, die nördliche und südliche Flanke Europas zu umgreifen, mit dem Ziel, daß sich die beiden Backen der Zange eines Tages um den Rest unseres Kontinents schließen.

Während im Norden z. B. Murmansk zu einer grandiosen Marinebasis ausgebaut wird, geht die sowjetische Expansion im Mittelmeerraum geradezu spektakulär vor sich, wobei der Versuch einer Umfassung Europas an seinem weichen Unterleib gepaart ist mit dem Aufbau und Ausbau der sowjetischen Machtpositionen im Nahost.

Das große Instrument für die Durchsetzung dieser Bestrebungen ist die Flotte. Die Entwicklung der früher einmal für den Küstenschutz bestimmten Roten Marine zu einer Hochseeflotte, die auf Aktionen auf allen Weltmeeren eingestellt ist, nimmt immer deutlichere Formen an. Erst mit dieser Hochseeflotte hat sich das Sowjetimperium das Instrument gegeben, das es ihm erlaubt, in allen Weltteilen präsent zu sein, nicht nur für große Konflikte, sondern vor allem als Interventionsmacht zum direkten und indirekten Eingreifen in sog. nationale Befreiungskriege.

Was kann der Westen tun, um für die Zukunft eine Fehleinschätzung der sowjetischen Politik und ihrer langfristigen Absichten zu vermeiden? Eine nüchterne Betrachtung der Kremllandschaft setzt ein von Mystifikationen ebenso wie von primitiver Verteufelung gereinigtes Rußlandbild voraus.

Zu einem realistischen Rußlandbild gehört auch die Erkenntnis, daß im Kreml mit anderen Maßstäben gemessen wird als in westlichen Staatskanzleien. Die Sowjets denken ausschließlich in reinen Macht- und Herrschaftskategorien. Dagegen kommt kein guter Wille an. Die sowjetische Siegermacht läßt sich nicht mit juristischen Zwirnsfäden fesseln. Stalins Frage an Churchill: „Wieviel Divisionen hat der Papst?" gilt unverändert für seine Nachfolger.

Darum muß die erste Konsequenz der deutschen Politik aus der Prager Tragödie lauten: Sicherheitspolitik durch Bewahrung und Festigung des Atlantischen Bündnisses, in dem wir allein Schutz vor dem sowjetischen Imperialismus finden können, und zweitens muß Europa in die Lage versetzt werden, gegenüber Amerika, Rußland und China mit einer Stimme zu sprechen. Denn im Kräftedreieck zwischen Moskau, Peking und Washington werden die großen Entscheidungen der siebziger/achtziger Jahre fallen.

Wie aber sieht die Europa-Politik der liberal-sozialistischen Koalition aus? Zweifellos verdienen ihre verbalen Bekenntnisse zur Einheit Europas jedes Lob. Aber was steckt in Wirklichkeit dahinter? Diese Frage zu stellen, haben besonders die Ostdeutschen ein unanfechtbares und gut begründetes Recht. Wir haben mit Sorgen den Brüsseler Alleingang der Bundesregierung in der Währungsfrage verfolgt und mit Besorgnis festgestellt, daß die französische Presse von einem „Vertragsbruch", von einem „schlechten Tag für Europa", von der „Blockierung Europas" oder gar von einem „Europa in Fetzen" gesprochen hat. Freuen kann sich über diese Entwicklung nur die Sowjetunion.

Nichts hat die sowjetische Herrschaft über Ost- und Mitteleuropa mehr erleichtert als die nationale Frustration der Deutschen. Während die Völker des Ostens gegen die in Jalta und Potsdam geschaffene Nachkriegsordnung, die Teilung Europas längst der Linie Lübeck—Triest, aufbegehren, gilt dem Bonner Deutschen die Anerkennung dieser Ordnung als ein Zeichen besonders fortschrittlicher und realitätsbezogener Politik. Während der tschechoslowakische Leichnam noch nicht ganz erkaltet ist, unterzeichnet bei uns der Mann, der die Richtlinien der Politik bestimmt, die Verträge von Moskau und Warschau. Während der Kreml seinen Druck auf die Osteuropäer verstärkt, für Moskau am Ussuri zu sterben, beschließt das Bonner Kabinett, sich mit denen zu arrangieren, die zum Kreuzzug gegen die fernöstliche Gegenmacht aufrufen.

Ohne Zweifel beruht die Bonner Ostpolitik auf der Wunschvorstellung, durch das Zugeständnis der Anerkennung der „realen" Lage an die Moskauer Machthaber Entspannung zu erreichen. Aus der Regierungskoalition ist auch eine andere Version zu vernehmen. Dort heißt das Schlagwort nicht mehr Entspannung, sondern Auflockerung. Die unmißverständlichen Lehren von Prag werden unter den Teppich gekehrt. Nach diesen Vorstellungen sollen die Anerkennung des Status quo und der Abbau der offenen politischen Konfrontation eine Lage schaffen, in der durch bessere und intensivere Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und ihren osteuropäischen Nachbarn eine Lockerung des inneren Gefüges des Ostblocks ermöglicht werden kann. Brandts Status-quo-Politik mit der Forderung auf menschliche Erleichterungen, auf den ungehinderten Verkehr von Menschen und Gütern hinüber und herüber, auf Durchlässigkeit der Grenzen also in jeder Beziehung, wird vom Ostblock als ein vorsätzlich offensives Konzept empfunden. Auch unter diesem Aspekt hat sich der politische Kurs dieser Bundesregierung als ebenso illusionär erwiesen, wie es die Hoffnung auf Entspannung durch Vorleistung ist.

Als der Versuch der CSSR, sich aus der Umklammerung der Breschnjew-Doktrin zu lösen, im Jahre 1968 durch die gewaltsame Aktion der Truppen des Warschauer Paktes beendet wurde, versuchte die Sowjetunion die damalige Bundesregierung zum Sündenbock zu machen, der durch Infiltration und Subversion die „Konterrevolution" angestachelt habe.

Dem gleichen Verdacht sieht sich jetzt diese Regierung ausgesetzt. Nachdem kürzlich erst der amerikanische Publizist Sulzberger und der amerikanische Sonderbotschafter Harriman unter Berufung auf die unmittelbare Umgebung des Bundeskanzlers berichtet hatten, daß die deutsche Ostpolitik letztlich auf eine Auflockerung des Ostblocks gemünzt sei, hat ebenso der langjährige Mitarbeiter des britischen Außenamtes in deutschen Fragen, Dr. E. H. Albert, unter Berufung auf beste Quellen erklärt, daß für die Architekten der neuen deutschen Ostpolitik „Entspannungspolitik eine Offensive in der Sphäre der politischen Kriegsführung" bedeute. Wen also kann es wundern, daß sich das politische Klima zwischen Moskau und Bonn fortlaufend verschlechtert, in der Zone die Agitation gegen den „Sozialdemokratismus" auf Hochtouren läuft und die Sowjets mehr denn je auf der „Verselbständigung" der besonderen politischen Einheit West-Berlin auf dem Territorium der „DDR" bestehen?

Die „neue Ostpolitik" hat also nicht Vertrauen, sondern Mißtrauen geschaffen, und es bedarf keiner Prophetie mehr, daß die Nicht-Ratifizierung der Ostverträge infolge des Ausbleibens einer befriedigenden Berlin-Regelung statt der lauthals verkündeten Entspannung zwischen Bonn und Moskau einen Zustand schaffen dürfte, der die Spannung zwischen Ost und West zu einem Gipfel führen und Europa vielleicht in eine akute Krise stürzen könnte. Es mutet daher geradezu als Witz an, wenn Herr Ahlers laut „Spiegel" erklärt hat, es sei des Bundesmal als friedensstörenden Faktor in Europa auszuschalten."

Die Politik dieser Regierung hat es nach einer in der Bundeshauptstadt „vertraulich" behandelten Umfrage dahin gebracht, daß heute nur noch drei Prozent unserer Bevölkerung an eine Wiedervereinigung glauben. Der Einheitswille des Staates und Volkes basiert natürlich nicht nur auf einer entsprechenden Außenpolitik, Kanzler und Außenminister haben selbst wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß erfolgreiche Außenpolitik nur möglich ist, wenn sie fest auf dem Fundament eines gesunden Staatswesens ruht.

Wir alle wissen, was es mit der inneren Geschlossenheit und Kraft dieses Staates auf sich hat. Wir wissen auch, daß die Zersetzung und Aushöhlung unseres Staates Tag für Tag ungehindert, teilweise sogar gefördert, Fortschritte macht. Die Umsturzprediger sind im Vormarsch, vorab bei den Schaltstellen der Bewußtseinsbildung. Die Revolution, die unsere freiheitliche Demokratie durch ein kollektivistisches Rätesystem ersetzen will, ist bereits in ihre Vorbereitungsphase eingetreten.



Neue Ostpolitik? Schon Konrad Adenauer hat als Bundeskanzler (unser Bild zeigt seinen Wagen beim Passieren des Kremltores) 1955 die Beziehungen zur Sowjetregierung aufgenommen. Im Gegensatz zur heutigen Bundesregierung fand er sich dagegen nicht bereit, auf unabdingbare Rechte zu verzichten. Foto dpa

Es fällt Bastion um Bastion ...

Es ist wahrhaft bedrückend: Millionen und abermals Millionen unseres Volkes sehen Jahr um Jahr resignierend zu, wie innen- und außenpolitisch Bastion um Bastion fällt und damit das Spiel eines konsequent und kompromißlos handelnden Gegners gespielt wird, der die völkerrechtliche Absicherung seines imperialen Besitzstandes sucht.

Während bei uns die Fahne der Wiedervereinigung eingezogen wird, werden drüben Hammer und Zirkel nach Schaffung der völkerrechtlichen Voraussetzung zu offensiven Symbolen des „wahren deutschen Nationalstaates" erklärt.

Unverständlich ist also, warum die Ostverträge unterzeichnet sind.

Unverständlich ist, warum wir vollziehen sollen, was uns die Sieger nicht einmal in der Stunde des Triumphes auferlegt haben.

Unverständlich bleibt, warum wir dem Osten die Heimat von 30 Millionen Ost- und Mitteldeutschen überlassen sollen, ohne Ruhe zu bekommen und für Europa den Frieden zu gewinnen. Fast trostlos könnte stimmen, daß die traditionell staatstreuen Kräfte unseres Volkes beim Begräbnis des Deutschen Reiches nur die Rolle unbeteiligter Zuschauer gespielt haben.

Und der Staat, die politischen Verantwortungsträger, was tun sie? Die Antwort mag sich jeder selbst geben. Es sei hier ein Wort Bismarcks zitiert:

„Keine Regierung ist für das Landesinteresse so schädlich wie ein schwache. Eine Regierung muß vor allen Dingen fest und energisch sein, nötigenfalls sogar mit Härte vorgehen. Das ist zur Erhaltung des Staates nach außen wie nach innen nötig. Eine Regierung, die an der Neigung krankt, Konflikten auszuweichen, notwendige Kämpfe zu unterlassen und sogar ausländischen Wünschen immerfort nachzugeben, verfällt unrettbar dem Untergange. Sie gelangt sehr bald dahin, sich überhaupt nur noch durch Zugeständnisse erhalten zu können, von denen das eine das andere nach sich zieht, bis von der Staatsgewalt überhaupt nichts mehr übrigbleibt."

Wir alle sind daher aufgefordert, die demokratische Bewährungsprobe abzulegen, um unserer selbst, um unserer Kinder und unseres Volkes willen.

Die bewahrenden und erhaltenden, aber für jeden vernünftigen Fortschritt offenen Kräfte unseres States operieren heute zersplittert, vereinzelt, zerfahren. Die Schwäche des Guten ist wieder einmal die Stärke des Bösen. **Es fehlt der gemeinsame Wille zur Konzentration, um in Freiheit zu überleben.**